This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

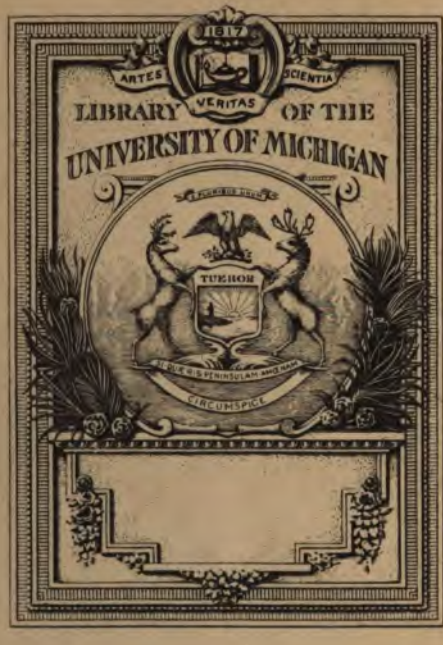
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

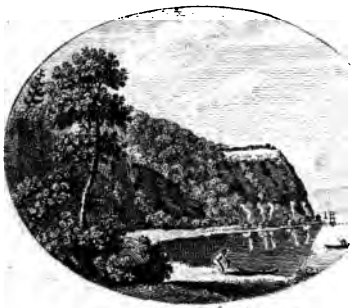
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

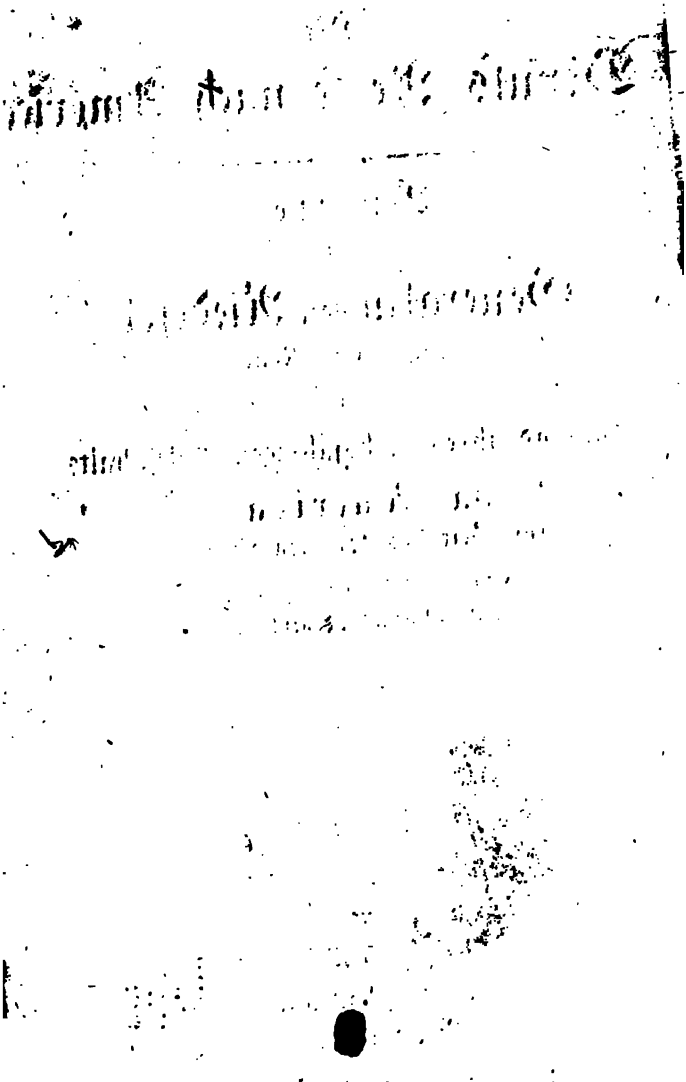

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Die Berufs-Reise nach America

Briefe
der
Generalin von Riedesel
auf dieser Reise
und
während ihres sechsjährigen Aufenthalts
in America
zur Zeit des dortigen Krieges
in den Jahren 1776 bis 1783
nach Deutschland geschrieben



zweite Auflage.
Berlin
bei Haude und Spener
1801



Erſter Brief.

Vom General Riedeſel an ſeine Frau.

Leifert, den 22. Februar 1776.

Liebſte Frau. Nie habe ich mehr gelitten als heute früh bei meiner Abreiſe. Mein Herz brach mir, und hätte ich zurück gekonnt, wer weiß, was ich gethan hätte! Aber, meine Liebe, Gott hat mir dieſen Beruf gegeben, ich muß ihm folgen; Pflicht und Ehre verbinden mich dazu: man muß ſich alſo tröſten, und nicht murren. Auch beunruhigt mich nichts als Deine Geſundheit und das Kind, welches Du unter Deinem Herzen trägſt, und alles was die Pflege Deiner Perſon und unſerer lieben Töchter Geſundheit betrift. Nimm ihrer auf's ſorgfältigſte wahr; ich liebe ſie auf's zärtlichſte.

Ich bin glücklich bis hieher gekommen, und befinde mich wohl, obgleich äuſſerſt ermüdet, weil die Seele dieſe Tage her ſo viel gelitten hat. Ich

hoffe inzwiſchen auf einen erquickenden Schlaf, und wünſche ihn Dir auch.

Ich bin heute Abend zum Generalmajor ernannt worden; alſo, meine Frau Generalinn, erhalte Deine Geſundheit, daß Du mir gleich nach Deinen glücklichen Wochen folgen könneſt. —

Zweiter Brief.

Von Ebendemſelben.

Gifhorn, den 23. Februar 1776.

Da bin ich glücklich ohne Unfall bis nach Gifhorn gekommen, und gottlob ohne Deſertion. Ich würde die Nacht gut geſchlafen haben, wenn meine Seele nicht zu ſehr mit Dir und meinen lieben Kindern beſchäftigt geweſen wäre. Ja, Du haſt, liebe Frau, nicht gemerkt, und auch nicht merken ſollen, was ich dieſe letzten vier Wochen gelitten habe, und wie viel es mich gekoſtet, Dir meinen Kummer zu verbergen. Mein Geiſt hat von der Arbeit nicht gelitten, denn die bin ich gewohnt; aber von Traurigkeit und Kummer. Nun wohlan, es iſt überſtanden! Gott hat es ſo gewollt: Sein Wille geſchehe!

Ich zweifle nicht, es wird möglich ſein, daß Du mir folgeſt. Komm nur glücklich nieder,

pflege Deiner Gesundheit, und wage nicht zu viel mit den zu jungen Kindern. Ich denke, daß die Aelteste die Reise gut aushalten werde, wie auch Fritz; aber die Jüngste, oder den Jüngsten mußt Du nicht zu sehr der Gefahr aussetzen, und nicht aus zu großer Zärtlichkeit zu viel wagen. Besser ist's, sich von einem geliebten Kinde trennen, als sich seinen frühzeitigen Tod vorzuwerfen haben. —

Zweitens, mußt Du nicht eher abreisen, als bis Du meine ersten Briefe aus Amerika erhalten haben wirst, damit Du wissest, wo ich sei. Drittens endlich, mußt Du Dir gute Empfehlungsschreiben nach England geben lassen, damit Du mit Bequemlichkeit daselbst sein könnest, und kleine Tagereisen machen, und die Kinder nicht zu sehr der Luft aussetzen. —

Dritter Brief.

Von Ebendemselben.

Haukenbüttel, den 25. Februar 1776.

Heute früh, liebe Frau, habe ich Deinen ersten Brief erhalten; gottlob daß ich daraus ersehen, daß Du wohl bist, und angefangen hast Dich

Die Berufs-Reiſe nach America

Briefe der Generalin von Riedeſel auf dieſer Reiſe und während ihres ſechsjährigen Aufenthalts in America zur Zeit des dortigen Krieges in den Jahren 1776 bis 1783 nach Deutſchland geſchrieben

zweite Auflage.
Berlin
bei Haude und Spener
1801

Erſter Brief.

Vom General Riedeſel an ſeine Frau.

Leifert, den 22. Februar 1776.

Liebſte Frau. Nie habe ich mehr gelitten als heute früh bei meiner Abreiſe. Mein Herz brach mir, und hätte ich zurück gekonnt, wer weiß, was ich gethan hätte! Aber, meine Liebe, Gott hat mir dieſen Beruf gegeben, ich muß ihm folgen; Pflicht und Ehre verbinden mich dazu: man muß ſich alſo tröſten und nicht murren. Auch beunruhigt mich nichts als Deine Geſundheit und das Kind, welches Du unter Deinem Herzen trägſt, und alles was die Pflege Deiner Perſon und unſerer lieben Tochter Geſundheit betrift. Nimm ihrer auf's ſorgfältigſte wahr; ich liebe ſie auf's zärtlichſte.

Ich bin glücklich bis hieher gekommen, und befinde mich wohl, obgleich äuſſerſt ermüdet, weil die Seele dieſe Tage her ſo viel gelitten hat. Ich

hoffe inzwiſchen auf einen erquickenden Schlaf, und wünſche ihn Dir auch.

Ich bin heute Abend zum Generalmajor ernannt worden; alſo, meine Frau Generalinn, erhalte Deine Geſundheit, daß Du mir gleich nach Deinen glücklichen Wochen-folgen könneſt. —

Zweiter Brief.

Von Ebendemſelben.

Eiſhorn, den 23. Februar 1776.

Da bin ich glücklich ohne Unfall bis nach Eiſhorn gekommen, und gottlob ohne Deſertion. Ich würde die Nacht gut geſchlafen haben, wenn meine Seele nicht zu ſehr mit Dir und meinen lieben Kindern beſchäftigt geweſen wäre. Ja, Du haſt, liebe Frau, nicht gemerkt, und auch nicht merken ſollen, was ich dieſe letzten vier Wochen gelitten habe, und wie viel es mich gekoſtet, Dir mehren Kummer zu verbergen. Mein Geiſt hat von der Arbeit nicht gelitten, denn die bin ich gewohnt; aber von Traurigkeit und Kummer. Nun wohlan, es iſt überſtanden! Gott hat es ſo gewollt: Sein Wille geſchehe!

Ich zweifle nicht, es wird möglich ſein, daß Du mir folgeſt. Komm nur glücklich nieder,

pflege Deiner Gesundheit, und wage nicht zu viel mit den zu jungen Kindern. Ich denke, daß die Aelteste die Reise gut aushalten werde, wie auch Fritz; aber die Jüngste oder den Jüngsten mußt Du nicht zu sehr der Gefahr aussetzen, und nicht aus zu großer Zärtlichkeit zu viel wagen. Besser ist's, sich von einem geliebten Kinde trennen, als sich seinen frühzeitigen Tod vorzuwerfen haben. —

Zweitens, mußt Du nicht eher abreisen, als bis Du meine ersten Briefe aus Amerika erhalten haben wirst, damit Du wissest, wo ich sei. Drittens endlich, mußt Du Dir gute Empfehlungsschreiben nach England geben lassen, damit Du mit Bequemlichkeit daselbst sein könnest, und kleine Tagereisen machen, und die Kinder nicht zu sehr der Luft aussetzen. —

Dritter Brief.

Von Ebendemselben.

Haukenbüttel, den 25. Februar 1776.

Heute früh, liebe Frau, habe ich Deinen ersten Brief erhalten; gottlob daß ich daraus ersehen, daß Du wohl bist, und angefangen hast Dich

darin zu ergeben, was meine Pflicht und der göttliche Wille von mir gefordert hat. Fahre so fort, und bete zu Gott, so wird er Dir die nöthige Kraft geben alles zu ertragen. Ich befinde mich gottlob sehr wohl, aber den Schlaf muß ich noch entbehren, und mein Herz ist mir noch schwer. Du fehlst mir, und meine lieben Kinder. — Was sagt Gustchen? und was macht Fritzchen? — Grüße vielmahls Madame Paasch und ihre Tochter von mir, und sage letzterer, sie sollte mir einen Brief schreiben, den Du nicht lesen sollst, über Deine Gesundheit und die Lage Deines Gemüths.

Küsse auf's zärtlichste Gustchen und Fritzchen von mir, und sei versichert, daß ich stets bin. —

Vierter Brief.

Von Ebendemselben.

Amelinghausen den 29. Febr. 1776.

Ich will Dir in wenig Worten mein Tagebuch machen. Du weißt, daß ich den 22sten in Leifert traurig, nachdenkend und ermüdet war, und doch nicht schlafen konnte.

Den 23sten war ich bei kaltem und schlechtem

Wetter in Giffhorn, wo ich beim General Bremer gegessen habe.

Den 24sten zu Haukenbüttel, wo wir Rasttag hatten.

Den 25sten und 26sten in Vriestädt. Ich ging mein Regiment Dragoner zu besehn, welches auf dem Gute eines Herrn von Grote lag.

Den 27sten kam ich nach Ebsdorf, und den 28sten nach Amelingshausen. Ich besah mein Infanterie-Regiment, und kam erst Abends um 11 Uhr higher.

Seit gestern habe ich mein Regiment Dragoner bei mir, und werde es auch bei mir behalten bis nach Stade, wo wir den 5ten März ankommen werden. Heute werde ich wieder einen großen Tisch haben. Unser gewöhnlicher Tisch ist von 12 Personen. Die Tage da wir auf dem Marsch sind, haben wir 5, und die Rasttage 6 Schüsseln. Die Küchenausgabe ist, einen Tag in den andern gerechnet, ein halber Louisd'or.

Hier hast Du einen Brief an Gustchen und Fritzchen, welche ich zärtlich umarme, und bin mit Herz und Seele auf immer ganz der Deinige.

Fünfter Brief.

Von Ebendemſelben.

Stade, den 3. März 1776.

Ich ſchreibe Dir dieſes, zwar in großer Müdigkeit, aber mit ſehr fröhlichem Herzen über die glückliche Einſchiffung des Regiments Dragoner und der Grenadiere. Um 7 Uhr fing man an die Mannſchaft einzuſchiffen, und in weniger als drey Stunden war kein Mann mehr in der Stadt, alles war auf der Elbe anderthalb Stunden von hier. Die Ausfahrt in Kähnen hier aus der Stadt war das ſchönſte Schauſpiel das man nur ſehn konnte. Alles war zufrieden und fröhlich, und man kann hier in der Stadt nicht genug die Ruhe, mit welcher die Einſchiffung geſchahe, und die gute Aufführung der Truppen während ihres hieſigen Aufenthaltes rühmen. Morgen kommt das Regiment Prinz Friedrich und das meinige hieher, aber ich weiß noch nicht wann ſie eingeſchift werden, weil noch die Hälfte unſerer Schiffe fehlt, und man nicht weiß, wann ſie kommen, da ihre Equipage noch nicht bereit war, als die, welche hier ſind, von England abſeegelten.

Ich glaube alſo, daß ich wenigſtens noch acht

Tage in der Stadt bleiben werde. Ich bekomme einen guten Officier mit auf mein Schiff, den Kapitän Foy, den Du Dich erinnern wirst in Minden gesehn zu haben. Er war Officier von der englischen Artillerie, und ein sehr großer Mann. Dieser Foy hat eine Amerikanerinn zur Frau, welche jetzt in England ist. Er hat Lust seine Frau nach Amerika kommen zu lassen, sobald es etwas ruhiger wird, und es würde ihm sehr lieb sein, wenn sie Dich dahin begleiten könnte, aber nicht eher als bis ihm und mir bewußt sein wird, wo wir sein werden. —

Dieser Foy wird bei mir bleiben bis wir glücklich in Amerika angelangt sind, und er beschreibt mir unsere Ueberfahrt wie eine Kleinigkeit. — Das Schiff auf welches ich hier kommen werde, ist die Pallas, ein sehr gutes Schiff, aber mit einer etwas kleinen Kajüte für 7 Officiere, die ich genöthiget sein werde bei mir zu behalten. Dafür verspricht mir aber Foy, daß ich von Portsmouth aus auf ein Kriegsschiff, und noch dazu auf ein großes, kommen werde. Ich habe heute alle hier befindlichen Schiffe besehen. —

Doch genug von mir, liebste Frau; nun von Dir, die mich mehr interessirt als ich selbst. Ich

hoffe, daß Du Dich nun von Deiner Niederkunft völlig erholt haben, und gegen April marschfertig sein wirst.

Sechster Brief.

Von Ebendemselben.

Stade, den 18. März 1776.

Liebe Frau! Hier bin ich auf dem Punkt mich einzuschiffen, mit völliger Ergebung in die göttliche Gnade, die mich allenthalben so liebreich als bisher leiten wird. Erschrick nicht über diese Nachricht, und glaube, daß man es auf einem Schiffe recht gut hat. Ich habe sehr gute Gesellschaft, und wenn ich auf die englische Küste komme, und daselbst auf ein Kriegsschif versetzt sein werde, so werde ich es noch besser haben. —

Es bleibt denn also beschlossen, daß Du nach Plymouth gehst, so bald es Deine und unsers neugebohrnen Töchterchens Karoline Gesundheit erlaubt, und daß Du daselbst meine weitere Nachrichten aus Amerika erwarten wirst. Sei nicht ungeduldig. Gott liebt uns zu sehr, um uns nicht sobald als möglich wieder zu vereinigen.

Mein Bruder wird noch morgen mit mir

eben, und dann ist alles vorbei. Das ist noch keine traurige Zeitpunkt für mich. — Umarme unsere Kinder! ja, unsere lieben Kinder! von meinet-wegen. — Das Schif erwartet mich — ich muß fort. — Lebe wohl! — Liebe mich stets, erhalte mir Deine so theure Gesundheit, und bleibe versichert, daß ich auf immer ganz Dein bin.

Siebenter Brief.

Von Ebendemselben.

An Bord des Pallas, den 21. März 1776.

Hier liegen wir noch ruhig vor Stade wegen widrigen Windes, also muß man Geduld haben. Doch werden wir heute Mittag nach Fryburg hinweit Glückstadt fahren, wo wir bessern Wind abwarten wollen, um in See zu gehn und nach England überzuschiffen. Inzwischen leben wir vergnügt, und um mein Glück vollkommen zu machen, fehlest Du nur; denn ich bekenne, daß ich ein gröſses Verlangen habe, Dich wieder zu sehen. — Zu Deiner Unterhaltung schicke ich Dir hier ein Tagebuch, wie wir unsere Zeit zubringen.

Erstlich haben wir eine Kajüte ohngefähr so

groß wie Deine Stube; auf beiden Seiten sind zwei kleine Kabinette, in deren einem mein, und in dem andern des Kapitän Foy Bette ist. In der Kajüte selbst sind noch zu beiden Seiten vier Betten angebracht, worinnen die Kapitäne Henschel, Gerlach, Cleve und der Rittmeister Fricke schlafen. Der Kassirer und Ober-Feldkassirer, wie auch der Sekretär, sind in dem Raum, wo die Soldaten wohnen, und wo für sie eine besondere Kajüte abgeschlagen ist.

Des Morgens stehe ich ohngefähr um 7 Uhr auf, nachdem ich mein Gebet noch im Bette verrichtet habe. Wir ziehn uns gleich an, und frühstücken dann auf englische Art, mit Thee und Butterbrodt. Dann gehe ich auf's Verdeck um meine Pfeife zu rauchen; hernach schreibe oder lese ich, trinke meinen Kaffe, gehe auf und ab mit den beiden Engländern, und bringe so mit ein oder zwei Da-capo von Tabackspfeifen meine Zeit zu bis zum Mittagsessen, welches wir um 2 Uhr halten. Wir sind 9 Personen bei Tische, haben drei Schüsseln und essen ohngefähr eine Stunde. Dann wird das Tischtuch abgenommen und eine halbe oder dreiviertel Stunden Gesundheiten getrunken, als nämlich: 1) Der König. 2) Der Herzog. 3) Deine und der Kinder. 4)

Kapitän Foy's Frau. 5) Gute Seefahrt, und 6) gute Expedition in Amerika. Um 4 Uhr ist alles vorbei. Die Consumtion beträgt täglich 4 Bouteillen Wein und eine halbe Bouteille Rack zum Punsch. Hernach trinke ich mit den Engländern Kaffe. Die übrigen Herren besorgen sich selbst. Nach dem Kaffe besuche ich andere Schiffe, und des Abends spielen wir eine Partie Whist. Um halb neun Uhr wird kaltes Fleisch gegeben; Wein, wenn ihn Jemand trinken will, und Bier, und um 10 Uhr geht alles zu Bette, und so wird wohl ein Tag wie der andere hingehen.

Kapitän Foy geht von Dover nach London, um seinen Bericht an den König zu machen, und kommt in Portsmouth wieder zu mir. Nach seiner Ankunft werde ich dort auf ein Kriegsschif versetzt, wo alles so eingerichtet werden wird, daß ich mehr Bequemlichkeit habe.

Der General Gage ist mit diesem Schiffe aus Amerika gekommen, und zu der Zeit sind acht kleine Kajüten, des Generals Stube und ein Speisezimmer darin gewesen, und so soll es wieder werden. Von allem diesen sollst Du von Portsmouth aus Nachricht bekommen, so wie auch wie die Sachen in Amerika stehen, und wie wir uns am baldigsten und sichersten wiedersehen können.

Achter Brief.

Von Ebendemſelben.

Am Bord der Pallas, den 22. März 1776.
Auf der offenen See, an der rothen Tonne,
wo die Lootſen die Schiffe verlaſſen.

Hier ſind wir auf der offenen See. Die Lootſen gehn ab, und durch ſie ſchreibe ich Dir dieſen letzten Brief von Deutſchlands Grenzen. Fürchte nichts, wir befinden uns alle miteinander noch ſehr wohl, und ich hoffe daß wir die ganze Ueberfahrt bis nach Spithead bei gutem Wohlſein machen, und auch, an das weite Meer einmahl gewohnt, bis nach Amerika vollkommen geſund kommen werden.

Foy verſpricht mir, Mittwoch aufs ſpäteſte auf der Höhe von Spithead zu ſein, und das erſte, woran ich denken werde, wird ſein, Dir unſere Ankunft und mein Befinden zu melden.

Neunter Brief.

Von Ebendemſelben.

Am Bord der Pallas, Dover gegenüber, den 26. März 1776.

Ich ſchreibe Dir in dem Augenblick da mir die engliſchen Küſten, John Baptiſte Foy, welcher auch

London geht, will diesen Brief dort auf die Post geben. Ich kann Dir mit Vergnügen melden, daß ich nicht einen Augenblick krank, noch wenig seekrank gewesen bin, sondern stets guten Appetit und Schlaf behalten habe. Die Soldaten sind aber meistens alle krank gewesen, und sind es größtentheils noch, wie auch meine Leute. Der arme Koch ist es so sehr, daß er gar nicht arbeiten, ja nicht einmahl den Kopf aufheben kann. Dieses ist eine große Unbequemlichkeit für uns, denn Kapitän Foy und ich müssen unsere Küche selbst besorgen, welches Dich belustigen würde, wenn Du es sähest.

Hier werde ich Dir nun eine kleine Relation von unserer Seereise machen. Donnerstag seegelten wir von Stade nach Fryburg; es war ein herrliches Schauspiel, alle die schönen Dörfer an beiden Küsten zu sehn. Glückstadt, eine schöne dänische Vestung, ließen wir zu unserer Rechten. Wir waren vergnügt, aßen und tranken gut und spielten unser Whist den Abend.

Freitag seegelten wir nach Ritzebüttel oder Cuxhaven, wo wir den Abend ankamen, an's Land stiegen, die Stadt besahen und den Abend Whist spielten.

Sonnabend gingen wir in See, mit einem ſehr ruhigen Winde; wir ſpürten faſt gar nicht, daß wir in See waren; alles war geſund, wir aßen mit großem Appetit. — Von der rothen Tonne, wo uns der hannöveriſche Lootſe verließ, ſchrieb ich Dir den letzten Brief. Den Nachmittag kamen die Fiſcher von Helgoland und ich kaufte für 2 Rthlr. einen großen Kabeljau, 20 Schellfiſche und 4 Fluntern, welche ich in Braunſchweig nicht für 10 Rthlr. erhalten hätte. Es fing an regnigtes Wetter zu werden.

Sonntag Morgen hatten wir einen ſtarken Nebel, die See wurde ſtürmiſch. Es wurden von unſerm Schif 2 Kanonen gelöſet, um den andern Schiffen die Route anzuzeigen, welche ſie nehmen ſollten. Der Nebel ging in die Höhe, der Wind und die Wellen hoben ſich ſtark, es gab aber doch keinen Sturm. Nun ward alles krank. Der Koch konnte nicht kochen; Müller mich nicht anziehn; Valentin konnte nichts finden — Summa, ein großes Lamentiren und große Schweinerei an allen Orten. Mich hungerte, ich hatte nichts zu eſſen; kurz, Kapitän Foy und ich kochten in der Matroſen-Küche eine Erbsſuppe, und aßen kalten Roſt-Beef; das was das ganze Diner. Die Soldaten aßen gar nicht. —

Montag war das Wetter etwas gelinder; einige Leute wurden beſſer, die meiſten aber blieben krank. Kapitän Foy und ich kochten abermahls eine Portativ Bouillon Suppe, Schellfiſch mit Sardellen-Sauce, Ragout von Roſt-Beef, und einen Kalbsbraten mit Kartoffeln.

Dienſtag war das ſchönſte Wetter von der Welt, einige Leute wurden wieder geſund. Die Soldaten kochten für ſich, der Koch konnte aber noch nicht auf, ich kochte alſo wieder mit Foy. Wir hatten Reis-Suppe, gelbe Rüben mit Rindfleiſch, Kabeljau mit Sardellen-Sauce und Ragout von Kalbfleiſch. — Von weitem ſah man Land.

Heute Mittwoch ſind wir Dover gegenüber. Kapitän Foy geht ab, und nimmt dieſen Brief mit. Liebſter Engel, ſtelle Dir vor, daß alles auf dem Waſſer krank wird, mithin Du von allen Deinen Leuten nicht die geringſte Hülfe haſt. Du mußt alſo die kürzeſte Ueberfahrt nach England wählen, und ich halte die beſte über Calais.

Kapitän Foy ſagt, ſobald Quebec noch unſer und keine amerikaniſche Armee diesſeits Montreal iſt, ſo wird nicht allein er, ſondern auch General Carleton ſeine Frau kommen laſſen; vor dieſen dürfteſt Du abſolut nicht abreiſen, alsdann

aber könnteſt Du mitgehn, und gingſt ſicher, hätteſt Geſellſchaft und Wartung unterwegs, und es fehlte Dir an nichts.

Zehnter Brief.

Von Ebendemſelben.

Am Bord der Pallas im Hafen von Portsmouth, den 28. März 1776.

Du ſiehſt, liebe Frau, daß ich keine Gelegenheit verſäume, Dir Nachricht von mir zu geben. Hier ſind wir glücklich auf der Rhede von Portsmouth angekommen, und ich bin im Begriff, einen Beſuch in der Stadt zu machen, bei dem Admiral Douglas und den andern Generalen, die gleich wie wir, hier ſind, um ſich nach Amerika einzuſchiffen. Unſere Leute ſind wieder geſund, und der Koch hat mich in ſeinem Dienſt wiederum abgelöſet, welches meinem Magen ſehr wohl gethan hat. Du kannſt Dir das ſchöne Schauſpiel nicht vorſtellen, welches wir geſtern frühmorgens um 6 Uhr gehabt, da wir ſo nahe von Calais waren, daß wir jedes Haus in der Stadt unterſcheiden konnten, und zu gleicher Zeit und auf gleiche Art die Stadt Dover auf der engliſchen Küſte ſahen. — Um 9 Uhr verließ uns

Foy um nach London zu gehen, und den ganzen Tag ſind wir längs der engliſchen Küſte gefahren, und haben alle Augenblick eine neue Stadt geſehn: Leute, die ackerten, und Reiſende, die unſre kleine Flotte neugierig anblickten. Das ging ſo fort bis an den Abend. Darauf ſchlief ich ruhig, und dieſen Morgen um 5 Uhr ſahen wir Portsmouth, und haben um 9 Uhr Morgens hier geankert, und ſind im Begriff an's Land zu gehn.

Eilfter Brief.

Von Ebendemſelben.

Am Bord der Pallas, zwiſchen Portsmouth und Plymouth, den 6. April 1776.

Unſere Abfahrt von Portsmouth iſt eher erfolgt als ich glaubte. Da der Wind uns günſtig wurde, ſo haben wir, um ihn nicht zu verſäumen, die Anker gelichtet, und ſind vorgeſtern um 11 Uhr Vormittags, 30 Seegel ſtark, mit dem ſchönſten Wetter von der Welt, unter Begrüßung aller unſrer Kanonen und der der Flotte, die noch immer auf der Rhede von Spithead liegt, abgeſeegelt. — Den 5ten ward der Wind ungünſtig, und blieb ſo bis heute früh. Nun gehn wir mit gutem Winde gerade nach Plymouth; wo wir uns zwar

gar nicht aufhalten werden; ich aber doch hoffe, dieſen Brief an Dich in die Stadt gelangen zu laſſen. Gott ſei gelobt, daß Er Deinen Mann ſo geſund erhält. Verſchiedene Officiere ſind ſchon krank, unter andern mein engliſcher Adjudant, ich aber befinde mich wohl, habe guten Appetit, und ſchlafe gut; hoffe demnach bis nach Amerika wohl zu bleiben.

Ich glaube, daß dieſes der letzte Brief ſein wird, den Du bis zu unſerer Ankunft in Amerika von mir erhalten wirſt; wenn wir nicht etwan Schiffen unterweges begegnen, denen ich Briefe mitgeben könnte, die ich zu dieſem Behuf immer bereit halten werde. —

Noch verſchiedene Sachen muß ich Dir zur Nachricht ſagen. In Braunſchweig mußt Du Dir Recommendation geben laſſen, daß Du in London in einem Privathauſe, und nicht in einem Gaſthofe für Geld logireſt; da kannſt Du gleich für die Tage, die du da zu bleiben gedenkſt, Eſſen und Trinken zu Mittag und Abend im Ganzen accordiren, wie auch Quartier und Frühſtück. Haben die Leute Equipage, ſo accordire ſolche mit, alsdann kommſt Du viel beſſer weg als im Wirthshauſe, wo alles dreimahl ſo theuer iſt. Zum Exempel für 7 Tage Nachtquartier

für mich, meine 2 Adjudanten und unsere Domestiken, ein Diner und 7 Soupers, das Diner zu 12 Personen, die Soupers jedesmal 4 Personen, habe ich müssen 22 Pf. Sterling, oder nach unserm Gelde 132 Rthlr. bezahlen. —

Diese Regel mußt Du an allen Orten beobachten, wo Du einen Aufenthalt von einigen Tagen machen willst. Gehst Du nach Exeter, nach Plymouth oder nach Bristol, an welchem letzteren Ort Madame Foy ist, so mußt Du Dir in London Anweisung geben lassen, wo Du dort in einem Privathause logiren kannst; dergleichen Privathäuser, wo für Geld Partikuliers logirt und gespeiset werden, giebt es genug in England. Ferner rathe ich Dir, daß Du in London, oder wo es ist, Dir die Art von Schiffen beseheſt, auf welchen man gemeiniglich zu transportiren pflegt, um Deinen Plan darnach zu machen, wie Du gedenkst Deine Schlafstellen einzurichten; denn mehr als ein Kind kannst Du nicht zu Dir nehmen, eins muß das Kindermädchen nehmen, und das kleine Kind muß in der Hangematte liegen.

Bouillon-Tafeln mußt Du in London kaufen, damit, wenn es an frischem Fleisch fehlt, Du und die Kinder doch gute Suppen zu essen haben.

Zwölfter Brief.

Von Ebendemſelben.

I. II. Am Bord der Pallas, den 24. April 1776.

Seit dem 4ten, als dem Tage unſerer Abfahrt von Portsmouth, ſeegeln wir auf dem großen Ocean, bald mit gutem, bald mit ſchlechtem Winde, und dreimal haben wir ſchon ſo ſtarke Winde gehabt, daß ſie einem Sturme nahe kamen. Alle ſind krank geweſen, ich aber habe gottlob alles gut und mit der beſten Geſundheit ausgehalten. —

Wir haben anjetzt 507 volle deutſche Meilen von Stade aus zurückgelegt, und haben nun noch an 300 Meilen bis Quebec zu machen. In 5 bis 6 Tagen werden wir, hoffe ich, die Küſte von New-Foundland ſehn, und kurz darauf in den Fluß St. Laurent einlaufen, wo dann die Fahrt angenehmer ſein wird, und die häufigen Seekrankheiten aufhören werden. —

Liebſte, beſte Frau, ohnerachtet meiner Liebe für Dich, und meines brennenden Verlangens Dich ſobald als möglich wieder zu ſehen, würde ich, wenn ich Dir nicht mein Wort gegeben Dich nachkommen zu laſſen, und wenn ich alle Schwierigkeiten einer ſo langen Seefahrt gekannt hätte,

mich ſehr gehütet haben, Dir eine ſo weite Reiſe anzurathen, beſonders mit Deinen Kindern. Ich muß bekennen, ich zittere, wenn ich an dieſes große Unternehmen denke; aber mein Wort iſt gegeben; alſo bequem' ich mich, und hoffe, daß Gott ſeinen Segen dazu geben wird. —

Aber um Gotteswillen reiſe nicht allein, und warte, daß Madame Foy oder eine andere Dame von Stande mit Dir reiſet, und in demſelbigen Schiff. Es muß aber eine Dame ſein, die ſchon die Reiſe nach Amerika gemacht hat, damit ſie wiſſe, wie man ſich dabei benehmen muß, und Dir rathen und helfen könne, im Fall Du oder die Kinder krank wäret; denn Du mußt Dir vorſtellen, liebſte Frau, daß Du und Deine Kinder und alle Deine Domeſtiken leicht unterweges krank ſein könntet, und wenn auch nicht immer, doch bei dem erſten ſtarken Winde; denn auf meinem ganzen Schiffe ſind nicht 5 Menſchen, die ſich immer wohl befunden haben, und jedermann bekennt, daß es ein ordentliches Wunder iſt, daß Ich eine Ausnahme davon gemacht. — In dieſem Fall nun biſt Du mit Deinen Kindern im Bette ohne die mindeſte Hülfe, und haſt nichts zu eſſen noch zu trinken, und nicht einmal eine Seele, die Dir bei den nothwendigſten Bedürfniſſen Hülfe

leistet. Alle die zur Equipage des Schiffes gehören, sind meistens Schweine, Gauner und Erzgrobiane; und kochen nichts als gesalzenes Fleisch, halbgar, daß es gar nicht zu essen ist. Noch eins; das Wasser wird zuletzt so schlecht und stinkend, daß man es nicht trinken kann, und Du mußt suchen einen Filtrirstein zu bekommen, wodurch Du das Wasser filtriren könnest, und die Kinder gewöhnen Bier zu trinken, oder des Morgens das Wasser abkochen lassen, welches Ihr den Tag über trinken wollet.

Mein armer Koch ist fast immer krank, welches mir viel Unbequemlichkeit verursacht; und es giebt manchen Tag, wo wir nicht wissen, was und wie wir essen sollen. Dabei ist das frische Fleisch nun aufgezehrt, und es geht anjetzt an das gesalzene und an die Hühner. Wir werden nun bald anfangen unsere Hämmel zu schlachten. Das Schlimmste ist noch, daß die Krankheit des Kochs schuld ist, daß man nicht so sorgfältig die Lebensmittel aufheben kann, und sie daher eines Theils verderben, und andern Theils gestohlen werden.

Genug, ich müßte lügen, wenn ich sagen sollte, daß dieses hier ein angenehmes Leben wäre.

Das beſte iſt, daß ich mich gottlob wohl befinde, und hierdurch alſo im Stande bin, alle dieſe Unbequemlichkeiten mit Geduld zu ertragen.

Dreizehnter Brief.

Von Ebendemſelben.

Am Bord der Pallas, 2 Lieues diesſeits
M. M. Quebec, den 1. Junius 1776.

Ich kann Dir keine große Beſchreibung unſerer Seereiſe machen; denn was ſoll ich von 9 Wochen ſagen, die zwiſchen Himmel und Meer zugebracht worden, wo ein Tag wie der andere vorbeiging. Hier ſind wir nun nach vielen Mühſeligkeiten noch 2 Meilen von Quebec, wo wir dieſen Abend ankommen werden; aber ohne uns dort aufzuhalten, da der General Carleton vor unſrer Ankunft die Rebellen aus der Gegend von Quebec vertrieben hat und in ihrer Verfolgung begriffen iſt; daher wir unſern Weg auf dem Fluß fortſetzen werden, um uns mit dieſem General zu vereinigen. Es iſt alſo noch zu früh, Dir wegen Deiner Abreiſe einen Rath zu geben; der Kapitän Foy meint, man müſſe abwarten, wohin uns die Expedition führen wird. Ich ſage Dir weiter nichts, als: reiſe nicht allein, ohne eine an-

gar nicht aufhalten werden; ich aber doch hoffe, dieſen Brief an Dich in die Stadt gelangen zu laſſen. Gott ſei gelobt, daß Er Deinen Mann ſo geſund erhält. Verſchiedene Officiere ſind ſchon krank, unter andern mein engliſcher Adjudant, ich aber befinde mich wohl, habe guten Appetit, und ſchlafe gut; hoffe demnach bis nach Amerika wohl zu bleiben.

Ich glaube, daß dieſes der letzte Brief ſein wird, den Du bis zu unſerer Ankunft in Amerika von mir erhalten wirſt; wenn wir nicht etwan Schiffen unterweges begegnen, denen ich Briefe mitgeben könnte, die ich zu dieſem Behuf immer bereit halten werde. —

Noch verſchiedene Sachen muß ich Dir zur Nachricht ſagen. In Braunſchweig mußt Du Dir Recommendation geben laſſen, daß Du in London in einem Privathauſe, und nicht in einem Gaſthofe für Geld logireſt; da kannſt Du gleich für die Tage, die du da zu bleiben gedenkſt, Eſſen und Trinken zu Mittag und Abend im Ganzen accordiren, wie auch Quartier und Frühſtück. Haben die Leute Equipage, ſo accordire ſolche mit, alsdann kommſt Du viel beſſer weg als im Wirthshauſe, wo alles dreimahl ſo theuer iſt. Zum Exempel für 7 Tage Nachtquartier

für mich, meine 2 Adjudanten und unsere Domestiken, ein Diner und 7 Soupers, das Diner zu 12 Personen, die Soupers jedesmal 4 Personen, habe ich müssen 22 Pf. Sterling, oder nach unserm Gelde 132 Rthlr. bezahlen. —

Diese Regel mußt Du an allen Orten beobachten, wo Du einen Aufenthalt von einigen Tagen machen willst. Gehst Du nach Exeter, nach Plymouth oder nach Bristol, an welchem letzteren Ort Madame Foy ist, so mußt Du Dir in London Anweisung geben lassen, wo Du dort in einem Privathause logiren kannst; dergleichen Privathäuser, wo für Geld Partikuliers logirt und gespeiset werden, giebt es genug in England. Ferner rathe ich Dir, daß Du in London, oder wo es ist, Dir die Art von Schiffen besehest, auf welchen man gemeiniglich zu transportiren pflegt, um Deinen Plan darnach zu machen, wie Du gedenkst Deine Schlafstellen einzurichten; denn mehr als ein Kind kannst Du nicht zu Dir nehmen, eins muß das Kindermädchen nehmen, und das kleine Kind muß in der Hangematte liegen.

Bouillon-Tafeln mußt Du in London kaufen, damit, wenn es an frischem Fleisch fehlt, Du und die Kinder doch gute Suppen zu essen haben.

Zwölfter Brief.

Von Ebendemſelben.

Am Bord der Pallas, den 24. April 1776.

Seit dem 4ten, als dem Tage unſerer Abfahrt von Portsmouth, ſeegeln wir auf dem großen Ocean, bald mit gutem, bald mit ſchlechtem Winde, und dreimal haben wir ſchon ſo ſtarke Winde gehabt, daß ſie einem Sturme nahe kamen. Alle ſind krank geweſen, ich aber habe gottlob alles gut und mit der beſten Geſundheit ausgehalten. —

Wir haben anjetzt 507 volle deutſche Meilen von Stade aus zurückgelegt, und haben nun noch an 300 Meilen bis Quebec zu machen. In 5 bis 6 Tagen werden wir, hoffe ich, die Küſte von New-Foundland ſehn, und kurz darauf in den Fluß St. Laurent einlaufen, wo dann die Fahrt angenehmer ſein wird, und die häufigen Seekrankheiten aufhören werden. —

Liebſte, beſte Frau, ohnerachtet meiner Liebe für Dich, und meines brennenden Verlangens Dich ſobald als möglich wieder zu ſehen, würde ich, wenn ich Dir nicht mein Wort gegeben Dich nachkommen zu laſſen, und wenn ich alle Schwierigkeiten einer ſo langen Seefahrt gekannt hätte,

mich ſehr gehütet haben, Dir eine ſo weite Reiſe anzurathen, beſonders mit Deinen Kindern. Ich muß bekennen, ich zittere, wenn ich an dieſes große Unternehmen denke; aber mein Wort iſt gegeben; alſo bequem' ich mich, und hoffe, daß Gott ſeinen Segen dazu geben wird. —

Aber um Gotteswillen reiſe nicht allein, und warte, daß Madame Foy oder eine andere Dame von Stande mit Dir reiſet, und in demſelbigen Schiff. Es muß aber eine Dame ſein, die ſchon die Reiſe nach Amerika gemacht hat, damit ſie wiſſe, wie man ſich dabei benehmen muß; und Dir rathen und helfen könne, im Fall Du oder die Kinder krank wäret; denn Du mußt Dir vorſtellen, liebſte Frau, daß Du und Deine Kinder und alle Deine Domeſtiken leicht unterweges krank ſein könntet, und wenn auch nicht immer, doch bei dem erſten ſtarken Winde; denn auf meinem ganzen Schiffe ſind nicht 5 Menſchen, die ſich immer wohl befunden haben, und jedermann bekennt, daß es ein ordentliches Wunder iſt, daß Ich eine Ausnahme davon gemacht. — In dieſem Fall nun biſt Du mit Deinen Kindern im Bette ohne die mindeſte Hülfe, und haſt nichts zu eſſen noch zu trinken, und nicht einmal eine Seele, die Dir bei den nothwendigſten Bedürfniſſen Hülfe

leiſtet. Alle die zur Equipage des Schiffes gehören, ſind meiſtens Schweine, Mauner und Engländer, und kochen nichts als geſalzenes Fleiſch, halbgar, daß es gar nicht zu eſſen iſt. Noch eins; das Waſſer wird zuletzt ſo ſchlecht und ſtinkend, daß man es nicht trinken kann, und Du mußt ſuchen einen Filtrirſtein zu bekommen, wodurch Du das Waſſer filtriren könneſt, und die Kinder gewöhnen Bier zu trinken, oder des Morgens das Waſſer abkochen laſſen, welches Ihr den Tag über trinken wollet.

Mein armer Koch iſt faſt immer krank, welches mir viel Unbequemlichkeit verurſacht; und es giebt manchen Tag, wo wir nicht wiſſen, was und wie wir eſſen ſollen. Dabei iſt das friſche Fleiſch nun aufgezehrt, und es geht anjetzt an das geſalzene und an die Hühner. Wir werden nun bald anfangen unſere Hämmel zu ſchlachten. Das Schlimmſte iſt noch, daß die Krankheit des Kochs ſchuld iſt, daß man nicht ſo ſorgfältig die Lebensmittel aufheben kann, und ſie daher eines Theils verderben, und andern Theils geſtohlen werden.

Genug, ich müßte lügen, wenn ich ſagen ſollte, daß dieſes hier ein angenehmes Leben wäre.

Das beſte iſt, daß ich mich gottlob wohl befinde, und hierdurch alſo im Stande bin, alle dieſe Unbequemlichkeiten mit Geduld zu ertragen.

Dreizehnter Brief.

Von Ebendemſelben.

Am Bord der Pallas, 2 Lieues diesſeits Quebec, den 1. Junius 1776.

H. H.

Ich kann Dir keine große Beſchreibung unſerer Seereiſe machen; denn was ſoll ich von 9 Wochen ſagen, die zwiſchen Himmel und Meer zugebracht worden, wo ein Tag wie der andere vorbeiging. Hier ſind wir nun nach vielen Mühſeligkeiten noch 2 Meilen von Quebec, wo wir dieſen Abend ankommen werden; aber ohne uns dort aufzuhalten, da der General Carleton vor unſrer Ankunft die Rebellen aus der Gegend von Quebec vertrieben hat und in ihrer Verfolgung begriffen iſt; daher wir unſern Weg auf dem Fluß fortſetzen werden, um uns mit dieſem General zu vereinigen. Es iſt alſo noch zu früh, Dir wegen Deiner Abreiſe einen Rath zu geben; der Kapitän Foy meint, man müſſe abwarten, wohin uns die Expedition führen wird. Ich ſage Dir weiter nichts, als: reiſe nicht allein, ohne eine an-

dere Dame von Stande, es sei die Generalin Carleton oder Madame Foy oder eine andere. Ich muß schließen, weil dieser Brief auf das Kriegsschiff geschickt werden muß, welches ihn besorgen will. Sobald ich bei dem General Carleton angekommen bin, werde ich Dir umständlicher über alles, was vorgegangen ist, schreiben; auch wie ich mich befinde, und wegen Deiner Reise.

Vierzehnter Brief.

Von Ebendemselben.

Zwischen Quebec und Montreal den 8. Junius 1776.

Hier ist kürzlich, was sich seit unserer Ankunft in Quebec den ersten Juni ereignet hat. — Wir kamen Abends um 6 Uhr vor Quebec an. Ich stieg gleich ans Land, den General Carleton zu besuchen, der mich sehr höflich und freundschaftlich empfing, und mich auf den andern Tag zum Mittagsessen einlud. Um Dir einen Begriff von seiner Person zu machen, so stelle Dir den Abt Jerusalem vor; Figur, Gesicht, Gang und Ton der Stimme sind ganz dieselben, und gäbe man ihm das schwarze Kleid und die Perücke,

so würde man nicht den geringsten Unterschied finden.

Den 2ten Junius habe ich, nachdem ich bei Carleton gegessen, die gefangenen Rebellen gesehen. Den Abend habe ich einen Besuch bei dem Commodore Douglas abgestattet, der die Flotte kommandirt, und mich bei meinem Weggehn mit 13 Kanonenschüssen begrüßte.

Den 3ten, meinen Geburtstag, brachte ich auf meinem Schiffe zu. Es war mir nicht ganz recht, vom General Carleton den Befehl zu erhalten, die Dragoner und das Regiment Prinz Friedrich zu Quebec in Garnison zu lassen. Der Capitän Foy ward zum Generaladjutanten und Sekretär des Generals Carleton ernannt.

Den 4ten, als am Geburtstage des Königs von England, machte ich mit meinem ganzen Corps Officiere meine Aufwartung bei dem General, um unsern Glückwunsch abzustatten. Man lösete die Kanonen von der Festung und von allen Schiffen, und nachher war großer Ball.

Den 5ten ertheilte mir der General Carleton das Commando eines besondern Corps, welches ich nicht erwartete, und großes Aufsehn machte.

Den 6ten wurde ich, da der Wind günstig war, vom General Carleton abgefertigt, und ich

gar nicht aufhalten werden; ich aber doch hoffe, dieſen Brief an Dich in die Stadt gelangen zu laſſen. Gott ſei gelobt, daß Er Deinen Mann ſo geſund erhält. Verſchiedene Officiere ſind ſchon krank, unter andern mein engliſcher Adjudant, ich aber befinde mich wohl, habe guten Appetit, und ſchlafe gut; hoffe demnach bis nach Amerika wohl zu bleiben.

Ich glaube, daß dieſes der letzte Brief ſein wird, den Du bis zu unſerer Ankunft in Amerika von mir erhalten wirſt; wenn wir nicht etwan Schiffen unterweges begegnen, denen ich Briefe mitgeben könnte, die ich zu dieſem Behuf immer bereit halten werde. —

Noch verſchiedene Sachen muß ich Dir zur Nachricht ſagen. In Braunſchweig mußt Du Dir Recommendation geben laſſen, daß Du in London in einem Privathauſe, und nicht in einem Gaſthofe für Geld logireſt; da kannſt Du gleich für die Tage, die du da zu bleiben gedenkſt, Eſſen und Trinken zu Mittag und Abend im Ganzen accordiren, wie auch Quartier und Frühſtück. Haben die Leute Equipage, ſo accordire ſolche mit, alsdann kommſt Du viel beſſer weg als im Wirthshauſe, wo alles dreimahl ſo theuer iſt. Zum Exempel für 7 Tage Nachtquartier

für mich, meine 2 Adjudanten und unsere Domestiken, ein Diner und 7 Soupers, das Diner zu 12 Personen, die Soupers jedesmal 4 Personen, habe ich müssen 22 Pf. Sterling, oder nach unserm Gelde 132 Rthlr. bezahlen. —

Diese Regel mußt Du an allen Orten beobachten, wo Du einen Aufenthalt von einigen Tagen machen willst. Gehst Du nach Exeter, nach Plymouth oder nach Bristol, an welchem letzteren Ort Madame Foy ist, so mußt Du Dir in London Anweisung geben lassen, wo Du dort in einem Privathause logiren kannst; dergleichen Privathäuser, wo für Geld Partikuliers logirt und gespeiset werden, giebt es genug in England. Ferner rathe ich Dir, daß Du in London, oder wo es ist, Dir die Art von Schiffen beseheſt, auf welchen man gemeiniglich zu transportiren pflegt, um Deinen Plan darnach zu machen, wie Du gedenkst Deine Schlafstellen einzurichten; denn mehr als ein Kind kannst Du nicht zu Dir nehmen, eins muß das Kindermädchen nehmen, und das kleine Kind muß in der Hangematte liegen.

Bouillon-Tafeln mußt Du in London kaufen, damit, wenn es an frischem Fleisch fehlt, Du und die Kinder doch gute Suppen zu essen haben.

Zwölfter Brief.

Von Ebendemselben.

II. IV. Am Bord der Pallas, den 24. April 1776.

Seit dem 4ten, als dem Tage unserer Abfahrt von Portsmouth, seegeln wir auf dem großen Ocean, bald mit gutem, bald mit schlechtem Winde, und dreimal haben wir schon so starke Winde gehabt, daß sie einem Sturme nahe kamen. Alle sind krank gewesen, ich aber habe gottlob alles gut und mit der besten Gesundheit ausgehalten. —

Wir haben anjetzt 507 volle deutsche Meilen von Stade aus zurückgelegt, und haben nun noch an 300 Meilen bis Quebec zu machen. In 5 bis 6 Tagen werden wir, hoffe ich, die Küste von New-Foundland sehn, und kurz darauf in den Fluß St. Laurent einlaufen, wo dann die Fahrt angenehmer sein wird, und die häufigen Seekrankheiten aufhören werden. —

Liebste, beste Frau, ohnerachtet meiner Liebe für Dich, und meines brennenden Verlangens Dich sobald als möglich wieder zu sehen, würde ich, wenn ich Dir nicht mein Wort gegeben Dich nachkommen zu lassen, und wenn ich alle Schwierigkeiten einer so langen Seefahrt gekannt hätte,

mich ſehr gehütet haben, Dir eine ſo weite Reiſe anzurathen, beſonders mit Deinen Kindern. Ich muß bekennen, ich zittere, wenn ich an dieſes große Unternehmen denke; aber mein Wort iſt gegeben; alſo bequem' ich mich, und hoffe, daß Gott ſeinen Segen dazu geben wird. —

Aber um Gotteswillen reiſe nicht allein, und warte, daß Madame Foy oder eine andere Dame von Stande mit Dir reiſet, und in demſelbigen Schiff. Es muß aber eine Dame ſein, die ſchon die Reiſe nach Amerika gemacht hat, damit ſie wiſſe, wie man ſich dabei benehmen muß, und Dir rathen und helfen könne, im Fall Du oder die Kinder krank wäret; denn Du mußt Dir vorſtellen, liebſte Frau, daß Du und Deine Kinder und alle Deine Domeſtiken leicht unterweges krank ſein könntet, und wenn auch nicht immer, doch bei dem erſten ſtarken Winde; denn auf meinem ganzen Schiffe ſind nicht 5 Menſchen, die ſich immer wohl befunden haben, und jedermann bekennt, daß es ein ordentliches Wunder iſt, daß Ich eine Ausnahme davon gemacht. — In dieſem Fall nun biſt Du mit Deinen Kindern im Bette ohne die mindeſte Hülfe, und haſt nichts zu eſſen noch zu trinken, und nicht einmal eine Seele, die Dir bei den nothwendigſten Bedürfniſſen Hülfe

leiſtet. Alle die zur Equipage des Schiffes gehören, ſind meiſtens Schweine, Lügner und Erzgrobiane; und kochen nichts als geſalzenes Fleiſch, halbgar, daß es gar nicht zu eſſen iſt. Noch eins; das Waſſer wird zuletzt ſo ſchlecht und ſtinkend, daß man es nicht trinken kann, und Du mußt ſuchen einen Filtrirſtein zu bekommen, wodurch Du das Waſſer filtriren könneſt, und die Kinder gewöhnen Bier zu trinken, oder des Morgens das Waſſer abkochen laſſen, welches Ihr den Tag über trinken wollet.

Mein armer Koch iſt faſt immer krank, welches mir viel Unbequemlichkeit verurſacht; und es giebt manchen Tag, wo wir nicht wiſſen, was und wie wir eſſen ſollen. Dabei iſt das friſche Fleiſch nun aufgezehrt, und es geht unſetzt an das geſalzene und an die Hühner. Wir werden nun bald anfangen unſere Hämmel zu ſchlachten. Das Schlimmſte iſt noch, daß die Krankheit des Kochs ſchuld iſt, daß man nicht ſo ſorgfältig die Lebensmittel aufheben kann, und ſie daher eines Theils verderben, und andern Theils geſtohlen werden.

Genug, ich müßte lügen, wenn ich ſagen ſollte, daß dieſes hier ein angenehmes Leben wäre.

Das beſte iſt, daß ich mich gottlob wohl befinde, und hierdurch alſo im Stande bin, alle dieſe Unbequemlichkeiten mit Geduld zu ertragen.

Dreizehnter Brief.

Von Ebendemſelben.

Am Bord der Pallas, 2 Lieues diesſeits Quebec, den 1. Junius 1776.

N. N.

Ich kann Dir keine große Beſchreibung unſerer Seereiſe machen; denn was ſoll ich von 9 Wochen ſagen, die zwiſchen Himmel und Meer zugebracht worden, wo ein Tag wie der andere vorbeiging. Hier ſind wir nun nach vielen Mühſeligkeiten noch 2 Meilen von Quebec, wo wir dieſen Abend ankommen werden; aber ohne uns dort aufzuhalten, da der General Carleton vor unſrer Ankunft die Rebellen aus der Gegend von Quebec vertrieben hat und in ihrer Verfolgung begriffen iſt; daher wir unſern Weg auf dem Fluß fortſetzen werden, um uns mit dieſem General zu vereinigen. Es iſt alſo noch zu früh, Dir wegen Deiner Abreiſe einen Rath zu geben; der Kapitän Foy meint, man müſſe abwarten, wohin uns die Expedition führen wird. Ich ſage Dir weiter nichts, als: reiſe nicht allein, ohne eine an-

dere Dame von Stande, es sei die Generalin Carleton oder Madame Foy oder eine andere. Ich muß schließen, weil dieser Brief auf das Kriegsschiff geschickt werden muß, welches ihn besorgen will. Sobald ich bei dem General Carleton angekommen bin, werde ich Dir umständlicher über alles, was vorgegangen ist, schreiben; auch wie ich mich befinde, und wegen Deiner Reise.

Vierzehnter Brief.

Von Ebendemselben.

Zwischen Quebec und Montreal den 8. Junius 1776.

Hier ist kürzlich, was sich seit unserer Ankunft in Quebec den ersten Juni ereignet hat. — Wir kamen Abends um 6 Uhr vor Quebec an. Ich stieg gleich ans Land, den General Carleton zu besuchen, der mich sehr höflich und freundschaftlich empfing, und mich auf den andern Tag zum Mittagessen einlud. Um Dir einen Begriff von seiner Person zu machen, so stelle Dir den Abt Jerusalem vor; Figur, Gesicht, Gang und Ton der Stimme sind ganz dieselben, und gäbe man ihm das schwarze Kleid und die Perücke,

so würde man nicht den geringsten Unterschied finden.

Den 2ten Junius habe ich, nachdem ich bei Carleton gegessen, die gefangenen Rebellen gesehen. Den Abend habe ich einen Besuch bei dem Commodore Douglas abgestattet, der die Flotte kommandirt, und mich bei meinem Weggehn mit 13 Kanonenschüssen begrüßte.

Den 3ten, meinen Geburtstag, brachte ich auf meinem Schiffe zu. Es war mir nicht ganz recht, vom General Carleton den Befehl zu erhalten, die Dragoner und das Regiment Prinz Friedrich zu Quebec in Garnison zu lassen. Der Capitän Foy ward zum Generaladjutanten und Sekretär des Generals Carleton ernannt.

Den 4ten, als am Geburtstage des Königs von England, machte ich mit meinem ganzen Corps Officiere meine Aufwartung bei dem General, um unsern Glückwunsch abzustatten. Man lösete die Kanonen von der Festung und von allen Schiffen, und nachher war großer Ball.

Den 5ten ertheilte mir der General Carleton das Commando eines besondern Corps, welches ich nicht erwartete, und großes Aufsehn machte.

Den 6ten wurde ich, da der Wind günstig war, vom General Carleton abgefertigt, und ich

ſeegelte mit dem mir beſtimmten Corps ab. Hier bin ich alſo nun auf dem See Champlain; aber ſei ruhig wegen des Feindes. Er iſt ganz fort, und wir haben diesſeits des Sees Champlain keine Seele von ihm geſehn.

Liebe Seele, kein Ort iſt bequemer für Dich als Quebec; Du kannſt ſogar füglich bis nach Montreal gehen, und dort Nachricht von mir erwarten, wohin Du uns folgen könnteſt. In Montreal iſt eine ſehr wohl eingerichtete Poſt, ſo daß Du ſehr bequem zu Lande von einem Ort zum andern kommen kannſt; und ich werde die Einrichtung treffen, daß Du in Montreal alle Bequemlichkeiten finden ſollſt. Das hieſige Land wird Dir ſehr gefallen; es iſt alles was man Schönes ſehen kann.

Funfzehnter Brief.

Von Ebendemſelben.

La Prairie, den 28. Junius 1776.

Ich habe Dir letzthin einen ausführlichen Bericht von unſerer Ankunft in Quebec gemacht. Von da ſind wir nach Trois Rivieres gegangen, wo ich aber nebſt allen Generalen zu der

Affaire, die daſelbſt geweſen, zu ſpät gekommen bin. — Von da ſind wir zu Schiffe weiter gegangen und zu Bergare ans Land geſtiegen. Unſer Marſch iſt bis hieher ermüdend geweſen, nunmehro aber haben wir Ruhe. Meine ganze Equipage iſt angelangt, und wir leben gut, aber theuer. Mein Tiſch iſt gewöhnlich von 10 bis 12 Perſonen und 6 Schüſſeln; ich kann denſelben aber nicht unter zwei Guineen des Tags beſtreiten. Eine Bouteille Wein koſtet einen Thaler nach unſerm Gelde. Ich bin hier allein mit allen teutſchen Truppen. Es ſcheint, daß mir General Carleton wohl will; er zeichnet mich außerordentlich aus, und wenn das ſo fort geht, ſo habe ich Urſach ſehr zufrieden zu ſein. Ich hoffe, die Sache ſoll nicht lange dauern. Wir haben ſchon ganz Canada erobert, und werden, ſobald die Kähne dazu fertig ſind, über den See Champlain in Neuengland eindringen, wo alle Rebellen ſind, und wo der General Howe ſich auch befindet, der, wie man ſagt, ſchon einige Vortheile über ſie erhalten haben ſoll. — Wenn Du einmal hier biſt, ſo werde ich ſuchen Dich bequem in meinem Schiffe zurückzubringen, wo Du beſſer ſein wirſt; denn nun bin ich mit dem Seefahren etwas bekannter, und weiß daher manchem

Uebel abzuhelfen, welchem man zu Schiffe ausgesetzt ist. —

Wenn Du die Reise unternimmst, wirst Du in Quebec den Obristlieutenant Baum mit den Dragonern finden, der schon dafür gesorgt hat, Dir ein gutes Quartier zu verschaffen. Du wirst mir dann gleich schreiben, und Dich einige Tage in Quebec ausruhen. Dann nach Trois-Rivieres, einer ganz hübschen Stadt, gehn, wo Du ein gutes Quartier findest, in welchem der General Carleton gewohnt hat. Diese Stadt ist 30 Lieues von Quebec, und von da hast Du noch 30 Lieues nach Montreal, wo Du entweder mich selbst, oder meine weiteren Instruktionen finden sollst. Du wirst die Gegenden hier herrlich finden, nur schade, daß die Kolonien noch in ihrer Kindheit sind, und man also Gemüse, Obst und andere dergleichen zu einem guten Tisch gehörige Sachen sehr selten findet; Fleisch, Geflügel und Milch aber hat man im Ueberfluß. — Die Häuser sind alle nur von einem Stockwerk, haben aber inwendig viel Zimmer, und sind sehr reinlich. Ein mittelmäßiges Bauerhaus gewährt unserer ganzen Familie hinlängliche Bequemlichkeit. Die Einwohner sind überaus höflich und dienstfertig, und ich glaube nicht, daß unsere Bauern bei ei-

ner ähnlichen Gelegenheit ſich ſo artig bezeigen würden. Neues weiß ich Dir nichts zu ſchreiben. Wir ſind hier ſehr ruhig. Der General Carleton iſt mit einem Theil der Armee zu Chambly, General Fraſer zu St. Jean, und ich bin hier und durchreiſe das Land, um Kenntniß davon zu bekommen. Ich eſſe alle Mittag um drey Uhr, gehe gemeiniglich ein wenig ermüdet zu Bette, und um 3 oder 4 Uhr des Morgens bin ich ſchon wieder auf der Landſtraße. Vier Wochen werden wohl noch vorbei gehn, ehe wir den See Champlain paſſiren.

Sechszehnter Brief.

Von Ebendemſelben.

La Savanne, den 12. Sept. 1776.

Die Armee kampirt, um näher beiſammen zu ſein. Ich habe einen ſehr guten Poſten an einem Ort der Savanna heißt, und da ich ein beſonderes Korps kommandire, ſo habe ich viel zu thun, und es fehlt mir nicht an Bewegung, welche meiner Geſundheit ſehr zuträglich iſt. Die Nächte ſind ſchon ein wenig kalt; man denkt an die Winterquartiere und ſpricht auch ſchon davon:

ich glaube daß wir sie im Monat Oktober beziehen werden. Welch Vergnügen würd' es für mich sein, wenn ich dann in Ruhe Deiner und meiner Kinder Gesellschaft genießen könnte! Fürwahr das würde mir über alles gelten. Aber wo magst Du jetzt sein? vielleicht mitten auf der See, vielleicht gar in Gefahr? Wie manche Nacht bringe ich mit solchen Sorgen für Dich zu! Gott wird mich hoffentlich bald aus dieser Angst reißen, und mir die Freude schenken, Dich in meinen Armen zu sehen. Den 4ten dieses Monats habe ich nach dem Exerciren unsrer Truppen dem General Carleton und den vornehmsten Officieren der Armee ein großes Mittagsmahl gegeben, von 36 Converts und 26 Schüsseln, zweimahl servirt. — Alle schienen zufrieden. Ich habe es für die Ehre meines Herrn und für das Beste seiner Truppen gethan, und es ist mir recht gelungen, denn ich habe alle zu Freunden, und stehe mit allen Menschen gut.

Siebzehnter Brief.

Von Ebendemſelben.

Im Lager von La Savanne,
den 23. Sept. 1776.

Endlich habe ich, liebe Frau, Deine Briefe vom 9ten, 13ten, 20ſten und 30ſten April und 12ten Mai erhalten. Alle dieſe Briefe haben mir ein großes Vergnügen gemacht, und ich habe herzlich Gott gedankt, daß Du Dich mit den Kindern ſo wohl befindeſt. Ich umarme Dich und die Kinder eben ſo herzlich. Ein gleiches Vergnügen haben mir auch die anderweitigen Nachrichten verurſacht, ſo ich noch von andern aus England über Dich erhalten habe, und ich danke der Vorſehung, daß ſie Deine Reiſe ſo geſegnet hat. Ich weiß, liebe Frau, daß Du ohngefähr den 12ten in London angekommen, und gegen den 18ten von da nach Briſtol abgegangen biſt; daß Du Dich wohl befindeſt, und Deine Kinder gleichfalls. O'Konnel, den der Obriſt Specht nach London geſchickt hatte, hat mit dem Wirth des Gaſthofs, wo Du logirt haſt, ſelbſt geſprochen, und Du warſt nur 3 Stunden vor ſeiner Ankunft nach Briſtol abgereiſt. Ich adreſſire dieſen Brief nicht nach England, ſondern gebe ihn dem erſten Schiffe

mit, das dahin abgeht, damit der Kapitän deſſelben, wenn er Dir begegnet, ihn Dir geben, und Dich mit der guten Nachricht von meiner vollkommenen Geſundheit beruhigen und erfreuen könne. — Du wirſt in Quebec bei Madame Murray alle fernere Dir nöthige Anweiſungen finden. Ich werde meine Winterquartiere zu Trois Rivieres haben, wo Du meine Zurückkunft ruhig abwarten kannſt.

Achtzehnter Brief.

Von Ebendemſelben.

Crown-Point, am Bord des Waſhington, einer Priſe von den Rebellen, den 26. Okt. 1776.

Wir haben die Flotte der Rebellen zerſtöhrt und Crown-Point in Beſitz genommen. Wir werden nun in die Winterquartiere gehen. Unſere Kampagne iſt beendigt, und ich gehe nach Trois Rivieres zurück, wo ich mein Winterquartier haben werde, und Dich mit der größten Ungeduld erwarte. Gott, wie wäre ich glücklich, wenn Du noch dieſen Winter kämeſt, und ich in demſelben Deine angenehme Geſellſchaft genießen könnte! Die Winterquartiere werden ſehr ruhig ſein, und

ich

ich werde ganz für Dich leben können. Der General Carleton hat sich wie ein Held auf der Flotte geschlagen, indem er die ganze Armee hinter sich zurückgelassen hat; er hat die verheuratheten Leute sehr geschont, und wenn dieser Krieg auf diese Art auch das künftige Jahr fortgeht, so werde ich hier mitten im Kriege meines Lebens sicherer sein, als auf den Exercierplätzen in Wolfenbüttel und Braunschweig. — Wenn Du in See bist, so wird der General Bourgoyne, der der Ueberbringer dieses Briefes ist, sein möglichstes thun, ihn Dir noch auf der See zukommen zu lassen; bist Du aber noch in England, so wird er sich alle Mühe geben, Dir zu künftigem Frühjahr ein gutes Schiff zu verschaffen, und in diesem Fall darfst Du Dich nur schriftlich an ihn wenden. Ich bin auf sechs Tage hier als Volontair gewesen. Wir haben das Lager der Rebellen beim Fort Carillon sehr in der Nähe gesehen, und einige Gefangene gemacht.

Neunzehnter Brief.

Von Ebendemſelben.

Trois Rivieres den 10. Nov. 1776.

Ich habe nunmehro wenig Hofnung mehr, Dich dieſen Winter noch hier zu ſehen; alſo ſchicke ich Dir dieſen Brief, damit, wenn Du in England geblieben biſt, es Dir doch an Nachrichten von mir nicht fehlen möge.

Ich befinde mich, Gott ſei Dank, wohl; aber in großer Bekümmerniß Deinetwegen, da ich nicht weiß wo Du biſt. — Inzwiſchen werde ich doch, ſo viel Vergnügen ich auch gehabt hätte Dich hier zu ſehen, nicht murren, wenn Du nicht kommſt; Gott, der alles nach ſeinem weiſen Willen regiert, hat Dir dadurch vielleicht ein Unglück erſparet. Die Ungewißheit, wo Du jetzt lebſt, beſonders in dieſer ſpäten Jahreszeit, beunruhigt mich am meiſten. — Ich muß ſchließen, da eben die Poſt nach Quebec abgehen will, und empfehle Dich der Hülfe und dem Schutze Gottes. Ich umarme Dich und unſere lieben Kinder, und ſchmeichle mir, daß Du nun wenigſtens künftiges Frühjahr kommen wirſt.

Zwanzigster Brief.

Von der Generalin Riedesel an ihre Mutter.

Wolfenbüttel, den 8. März 1776.

Liebste beste Mutter! Ihr letztes Schreiben hat mich beinahe auſſer mich gesetzt. Es schien in einigen Stellen, daß Sie ungnädig auf mich wären; und in anderen zeigen Sie mir wieder so viel Besorgniß und Liebe, daß es mich recht kränkt, Ihnen zum erstenmal mit meinem Willen ungehorsam sein zu müssen. Glauben Sie nur, daß wenn etwas vermögend gewesen wäre, mich wankend zu machen, so wäre es die Glückseligkeit gewesen, Sie bei mir zu sehen. Ich kannte mich hierin, und wußte, wie sauer es mir geworden wäre, von Ihnen zu gehn, und Ihnen etwas abzuschlagen, und deshalb ließ ich im letzten Brief vor meinem vorigen nach, Sie zu bitten, zu mir zu kommen. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, mich von Ihnen zu trennen, und noch dazu auf eine so lange Zeit, und doch der Gedanke, daß Sie mich bitten, mir befehlen könnten, hier zu bleiben, machte mich schaudern. Zu bleiben, da mir der beste, der zärtlichste Mann er-

laubt ihm zu folgen, wäre mir unmöglich gewesen. Pflicht, Liebe und Gewissen gestatteten mir es nicht. Es ist ja die Pflicht der Frau, alles zu verlassen, und dem Manne zu folgen. Meine Liebe für ihn ist Ihnen bekannt, so wie auch die seinige für mich und die Kinder. —

Ein und zwanzigster Brief.

Von Ebenderselben.

Wolfenbüttel, den 5. Mai 1776.

Wenn Sie wüßten, wie sehr ich dadurch erfreut worden bin, daß ich aus Ihrem Schreiben ersehen, daß Sie anfangen, mit meiner Reise zufriedener zu sein! — Ich habe jetzt dieses Vergnügen von allen Seiten, und man findet überall, daß ich meiner Pflicht nachlebe. Ja, ich reise mit der gewissen Zuversicht, daß mir Gott, welcher mein Innerstes kennt, und welchem also meine Absicht bekannt ist, beistehen und mir die Kinder erhalten wird. — Das einzige was mich kränkt, ist, Sie, liebe gnädige Mutter, zurückzulassen; aber ich hoffe es ist nicht auf lange, denn vielleicht giebt Gott bald Frieden, und dann können wir unsere Tage ruhiger zubringen. — Gott gebe sei-

nen Segen zu allem. Inzwiſchen beten Sie für uns und für unſere Kinder, ſo wird es uns immer wohl gehen. Meinerſeits werden meine heißen Wünſche und das inbrünſtigſte Gebet täglich zu Gott gerichtet ſein, daß er Sie, würdigſte Mutter, erhalte, und Sie Ihre Tage glücklich zubringen laſſe. — Behalten Sie uns allezeit lieb, ſo wie wir Sie ſtets verehren und lieben werden. Haben Sie die Gnade und ſchreiben Sie mir noch einmal, und verſichern mich Ihrer Liebe. — Wenn Sie gleich ſchreiben, ſo kann ich den Brief noch hier erhalten, ehe ich abreiſe, welches, wenn wir alle geſund bleiben, gegen den 13ten dieſes ſein wird. Ihre künftigen Briefe bitte ich nach Briſtol zu addreſſiren, woſelbſt ich meines Mannes mündliche Inſtruktionen abwarten werde.

Bericht der Generalin Riedeſel über ihre Reiſe von Wolfenbüttel bis Briſtol.

Ich reiſete den 14ten Mai 1776 frühmorgens um 5 Uhr von Wolfenbüttel ab, und ungeachtet des ſehnlichen Verlangens, das ich hatte, meines Mann wieder zu ſehn, fühlte ich doch die Größe

meines Unternehmens zu ſehr, um nicht ein ſchweres Herz zu haben; beſonders, da man gar nicht aufgehöret mir zu wiederholen, welchen Gefahren ich mich ausſetzte. Guſtchen, meine älteſte Tochter, war vier Jahr und neun Monate alt; Fritzchen, meine zweite, zwei Jahr; und Caroline, mein jüngſtes Kind, nur erſt zehn Wochen alt. Ich hatte alſo allen meinen Muth und alle meine Zärtlichkeit nöthig, um nicht öfter meinem einzigen Wunſch zu entſagen, ihm zu folgen. Man ſtellte mir nicht allein die Gefahren zur See vor; ſondern ſagte mir auch, daß wir beſorgen müßten von den Wilden gefreſſen zu werden; daß man ſich in Amerika mit Pferdefleiſch und Katzen ernährte; und doch ſchreckte mich alles dieſes noch weniger als der Gedanke, in ein Land zu kommen, wo ich die Sprache nicht verſtand. Inzwiſchen war ich auf alles gefaßt, und der Gedanke, meinem Manne zu folgen und meine Pflichten zu erfüllen, hat mich im ganzen Lauf meiner Reiſe aufrecht erhalten.

Auf meiner erſten Station ſagte mir mein guter alter Rockel, als er die Kinder aus dem Wagen hob, mit einer zuverſichtlichen Miene: „Ach ſehn Sie doch, wie Gott die Reiſe ſegnet, unſere Kinder ſehen viel geſunder aus!“ Dieſer

Rockel war 8 Jahre lang bei uns gewesen, als ihn mein Vater zum Förster machte. Da er meines Mannes Abreise vernahm, und daß ich ihm folgen wollte: so ließ er alles im Stich, um als Jäger mit uns zu gehen, und hat die ganze Reise über für uns alle, und besonders für meine Kinder, die er sich zur Pflicht machte, zu tragen und zu warten, die größte Anhänglichkeit und Aufmerksamkeit bewiesen. Gleich den ersten Mittag kam ich in einem Gasthof an einen sehr groben Wirth, wo ich mir, unterdessen daß die Pferde gefüttert wurden, eine Bierſuppe machen ließ, wofür ich ihm zehn Groschen bezahlen mußte. Als ich mich beklagte, daß es zu viel wäre, antwortete er mir sehr patzig: ich müßte ihm das geben, und hätte ja wegbleiben können, wenn ich gewollt hätte. Er wäre grob, aber ich würde noch gröbere Wirthe antreffen, die mich noch sechsmal so viel bezahlen lassen würden. Ein schöner Trost für mich, da ich mir vorgenommen hatte, sehr sparsam zu leben. — In Mastricht warnte man mich, auf meiner Hut zu sein, weil die Wege durch Straßenräuber sehr unsicher gemacht würden, deren in vierzehn Tagen 130 theils gehängt, theils auf andere Art hingerichtet worden, welches aber noch nicht der vierte Theil von denen

wäre, die sich noch da befänden; und daß man sie gleich ohne weiteren Prozeß auf die Landstraßen und an die Oerter aufhinge, wo sie ihr Wesen trieben. — Diese Nachrichten setzten mich sehr in Furcht, und ich nahm mir vor, nicht bei Nachtzeit zu reisen; da ich aber sehr schlechte Pferde bekam, so mußte ich doch in der Dämmerung durch einen Wald, wo etwas hängendes mir durch das offene Fenster in den Wagen hineinschlug. Ich faßte darnach, und als ich etwas rauhes fühlte, fragte ich was es sei? — Es war ein Gehängter mit wollenen Strümpfen. Noch ganz erschrocken darüber wurde mir noch weit mehr angst, als man vor einem ganz einsam stehenden Hause in diesem nämlichen Wald stille hielt, wo die Postillons nicht weiter fahren wollten. Der Ort hieß Hune, ich werde ihn nie vergessen! Ein Mann von ziemlich verdächtigem Ansehn empfing uns, und führte uns in eine sehr abgelegene Stube, wo ich nur ein Bett fand. Es war kalt, ich ließ also Feuer in einem großen Kamin machen; unser ganzes Abendbrodt bestand in Thee und in sehr grobem Brodte. Mein treuer Rockel kam zu mir mit einem sehr ängstlichen Gesicht, und sagte mir: „Hier ist's nicht richtig! es ist da eine Kammer voller Gewehre, ich glaube die andern

Leute ſind aus; gewiß ſind es Spitzbuben! ich werde aber die Nacht vor Ihrer Kammer mit meinem Gewehr ſitzen, und werde mein Leben theuer verkaufen. Der andere Bediente ſoll in der Kutſche ſitzen, auch mit ſeinem Gewehr.“ Alles dieſes machte natürlich meinen Schlaf nicht ruhig, ich hatte mich auf einen Stuhl geſetzt, und den Kopf auf das Bette gelegt. Doch ſchlief ich endlich ein, und wie groß war mein Entzücken beim Erwachen, als man mir um vier Uhr des Morgens zu ſagen kam, daß alles zur Abreiſe fertig ſei, und ich darauf den Kopf zum Fenſter herausſteckte, und in dem Walde, worin wir uns befanden, eine Menge Nachtigallen um uns her bemerkte, welche durch ihren angenehmen Geſang mir alle meine überſtandene Angſt vergeſſen machten. Meine ganze Reiſe war ſehr glücklich. Ich reiſete über Brüxelles, Tournai und St. Omer, wo ich den 31ſten Mai um ein Uhr Mittags ankam. Zwiſchen Tournai und St. Omer paſſirte ich eine Stadt die Caſſel heißt, woſelbſt ein Berg iſt, auf welchem ich geweſen bin. Man ſieht auf ſelbigem 32 Städte ohne die Dörfer. Es iſt das eine der ſchönſten Ausſichten, die man haben kann. In Calais ließ ich gleich nach meiner Ankunft einen Schiffs-

kapitän kommen, mit dem ich alles wegen meiner Ueberfahrt nach England verabredete. Ich nahm, wie man mir dort rieth, ein Paquetboot für uns allein, um beſſer zu ſein, ließ aber meinen Wagen zurück, weil man mir ſagte, daß man in Dover 30 auch wohl 60 Guineen Strafe bezahlen müßte, wenn man eine fremde Kutſche nach England hereinbrächte. Ich mußte zwei Tage widrigen Windes halber in Calais bleiben. Endlich ward ich auf das Schiff gerufen. Ich geſtehe es, mir ſchlug das Herz ein wenig. Meine beiden älteſten Kinder freuten ſich ſehr; denn um ihnen Muth zu machen, hatte ich ihnen geſagt, daß wenn wir die See paſſirt hätten, ſie ihren Vater ſehn würden. Ich ſtellte mich recht muthig, um ihnen keine Furcht zu machen. Wir fuhren nach dem Ufer hin; die Bootsleute nahmen die beiden älteſten Kinder, und trugen ſie ins Schiff. Ich hatte die Jüngſte auf dem Arm. Die Leute waren zu Fuße gefolgt. Ich ſahe mich nach den Kindern um, und bemerkte zu meiner großen Verwunderung, daß ſie ſchon im Schiffe und mitten unter den Matroſen ſtanden, und herumſprangen. Ich ließ die Kleine auch hereinheben, und nun hatte ich Magnete genug, die mir Herz gaben hinein zu ſteigen, und fand es

nicht so schlimm, als ich es mir vorgestellt hatte. Es führte ein Brett vom Ufer auf das Schiff, da ging ich gerades Fußes hinüber. Das Schiff war so hübsch und reinlich, daß es mir gleich alle Furcht benahm. Die Matrosen sahen vergnügt aus. Ich hatte eine allerliebste Kajüte, in welcher acht Betten waren; es war alles von Mahagoniholz und Messing, und so reinlich, daß man sich darinnen spiegeln konnte. Man sagte mir, ich und die Kinder sollten uns zu Bette legen; wir hatten aber keine Lust dazu, und gingen statt dessen oben auf das Verdeck, und aßen und tranken, denn uns hungerte brav. Meine Tochter Fritzchen wurde so bekannt mit den Matrosen, daß wenn sie herauf oder herunter gehn wollte, sie immer sagte: „Mann! Arm nehmen!“ — Diese Leute haben die Kinder sehr lieb, und warten sie sehr gut. Der eine nahm immer die kleine Caroline, und trug und wartete sie. Es war sehr lustig anzusehn; ein großer braumer Kerl mit einem kleinen Kinde, welches ihn immer anlachte. Wir blieben alle wohl. Der Kapitän versicherte, er habe in langer Zeit keinen so günstigen Wind gehabt. Denn er war ziemlich stark, aber gut. In 5 Stunden waren wir herüber. Weil wir nun wegen der Ebbe nicht

vor 8 oder 9 Uhr hätten können an's Land kommen, ſo ſetzten wir uns in ein kleines Schiff, und waren in 6 Minuten am Lande. Mein Herz war innigſt gerührt von Dankbarkeit gegen Gott, der uns ſo glücklich herüber geholfen, und voll des Gedankens: „Du bringſt Deine Kinder geſund zu deinem Manne hin!“ Dieſe wollten nun ihren Vater haben; das betrübte mich ſehr. Ich vertröſtete ſie damit, daß wir noch einmahl auf das Schiff müßten. Nun aber quälten ſie mich beſtändig, und ſprangen, wenn ſie ein Schiff ſahen. —

Als wir in Dover ans Land geſtiegen waren, würden wir mit einer Menge von Glückwünſchen empfangen, daß wir die große Reiſe überſtanden hätten. Dies koſtete uns Geld. Es kamen auch über 30 Gaſtwirthe, welche baten, daß man bei ihnen abſteigen möchte. Ich wählte ein franzöſiſches Wirthshaus, und fand es ſehr gut daſelbſt. Es war ein prächtiger Gaſthof, und alles darin von der ausgezeichnetſten Reinlichkeit. Man kam mein Gepäcke zu viſitiren, welches ſehr läſtig iſt; ich hatte aber Briefe an den, der die Direktion darüber hatte, und da dieſer hörte, daß ich meinem Manne nach Amerika folgen wollte, ſo ſagte er ſehr höflich, daß es hart ſein würde,

die Frau eines Generals zu quälen, der es hätte übernehmen wollen, für den Dienst des Königs nach jenem Lande zu gehen. Und so kam ich gut weg.

Da ich meinen Wagen hatte zurücklassen müssen, so war ich genöthigt, hier eine Postkutsche zu nehmen, welches mir bis London sehr hoch kam, weil man die Equipage pfundweise bezahlt.

Den 1. Junius Abends kam ich in London an, und fand daselbst viele Bekannte, unter andern den General Schlieffen, den Herrn von Kurzleben, Graf Taube und noch mehrere. An den letztern hatte mein Mann geschrieben, und ihn gebeten, mir ein Privatquartier zu miethen; er aber, aus Furcht ich möchte nicht kommen, hatte es unterlassen, sonst wäre ich viel wohlfeiler und besser gewesen. Jedoch freute es mich, daraus zu ersehen, wie sehr meinem Mann meine Reise am Herzen gelegen, und wie wenig er daran gezweifelt hatte, daß ich meinen Plan ausführen würde. Es war mir also desto lieber, daß ich mich nicht hatte abschrecken lassen.

Noch eines Umstandes muß ich hier erwähnen, welcher auf mein Quartier in London anfänglich einen widrigen Einfluß hatte.

Ich verließ mich in Calais ganz auf den

Wirth, dem ich empfohlen war, ich glaube aber, daß er mein Zutrauen mißbrauchte, und es dazu benutzte, vieles auf meine Kosten nach England hinüber zu schaffen. So sagte er mir auch, daß er mir riethe, einen zuverläßigen Mann zu meinem Schutz mitzunehmen, ohne welchen ich große Gefahr laufen würde. Er that auch, als wenn er sich sehr viel Mühe gäbe, einen solchen aufzufinden, und brachte mir endlich einen sehr wohlgekleideten Mann, den er mir als einen Edelmann vorstellte, der sein guter Freund sei, und so gefällig sein wollte, mich bis nach London zu bringen. Ich machte ihm viel Complimente, und wußte nicht, wie ich so viel Güte genugsam erkennen sollte; ich setzte meine Kinder gegen mir über, um ihm einen guten Platz zu lassen, und wandte alles an, daß sie ihm nicht beschwerlich fallen sollten. Er gab sich auch das Ansehen eines Mannes von Wichtigkeit, und speisete mit mir den ganzen Weg. Ich bemerkte zwar, daß die Bedienten in den Wirthshäusern sehr vertraut mit ihm thaten, ich achtete aber nicht darauf, weil mir die Erkenntlichkeit, die ich ihm schuldig zu sein glaubte, die Augen schloß. — Wie wir nun in London ankamen, und ich gute Zimmer forderte, so wunderte es mich, als man mich in's

vierte Stockwerk in eine sehr schlechte Stube brachte. Ich glaubte aber, daß alle Zimmer schon besetzt wären, da mich Herr von Feronce in Braunschweig versichert hatte, daß ich prächtig logirt sein würde. General Schlieffen und viele andere, die mich zu besuchen kamen, besonders Damen, an welche die Herzoginn, damahls Erbprinzessin von Braunschweig, mir Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte, waren befremdet mich so schlecht logirt zu sehen. —

Den Tag darauf kam mein Hauswirth mit einer ganz beschämten Miene zu mir und fragte mich sehr ehrerbietig, ob ich den Menschen kenne, mit welchem ich gekommen wäre, und den ich ihm empfohlen so gut zu bewirthen (denn ich hatte es für unschicklich gehalten, ihn in London mit mir essen zu lassen). Ich sagte ihm, daß es ein Edelmann wäre, der auf die Bitte des Herrn Guilhaudin, meines Wirths in Calais, mir die Gefälligkeit erzeigt hätte, mich auf der Reise zu begleiten. Ha! erwiederte er, dies ist einer von seinen Streichen! Es ist ein Lohnbedienter, ein Erzgauner, den er dazu gebraucht seine Geschäfte zu machen; und wie ich Sie mit diesem Menschen im Wagen sitzen sah, als Sie ankamen, so muß ich Ihnen bekennen, daß ich nicht

glaubte, daß Sie das wären, wofür Sie sich ausgaben, und also dafür hielt, daß diese Stuben gut genug für Sie sein würden; da ich jetzt, nach den Leuten die zu Ihnen kommen, urtheilen kann, daß ich mich geirrt habe: so bitte ich Sie sehr um Verzeihung, und ersuche Sie andere anzunehmen, für welche Sie mir nicht mehr bezahlen sollen, als für diese hier; so sehr wünsche ich mein Versehen wieder gut zu machen. — Ich dankte ihm, und bat, daß er mich doch sobald als möglich von dem Menschen befreien sollte, der mir aber doch noch 4 oder 6 Guineen, (ich erinnre mich nicht mehr genau wie viel es war,) für seine Begleitung abforderte. — Diesen Streich habe ich dem Herrn Guilhaudin nie vergessen können, von welchem ich noch eine Speculation mit meinem Wagen erfuhr. Er hatte mir gesagt, daß ich ihn zurücklassen müßte, weil ich ihn nicht nach England herein bringen dürfe. Nachher hörte ich, daß er ihn vermuthlich, wie er es schon mit mehreren gemacht, an Reisende vermiethen wollte, die eine Reise nach Deutschland machten. Durch diese Rechnung machte ich ihm aber einen Strich; denn als ich in London war, schrieb ich an den Minister Lord North, der mir gleich die Erlaubniß gab, den Wagen frei nach London

kommen

kommen zu laſſen; welches mich zwar lange aufhielt, mir aber ſehr vortheilhaft und auch viel bequemer war.

Als ich in London ankam, ſo hatten meine Augen von der Erhitzung der Reiſe ſo ſehr gelitten, daß das eine ganz inflammirt war, und ſich ſogar wildes Fleiſch darangeſetzt hatte. General Schlieffen verlangte durchaus, daß ich einen Augenarzt darüber zu Rathe ziehn ſollte, und brachte mir den der Königin. Dieſer erſchrak über den Zuſtand, worinnen er mein Auge fand, gab jedoch gleich Hoffnung, es wieder zu kuriren. Er that ein Pulver in eine Feder, ließ mich das Auge weit öffnen, welches ich ganz treuherzig that, da ich den Schmerz, der meiner wartete, gar nicht vermuthete; er blies mir darauf das ganze Pulver ins Auge hinein, um das wilde Fleiſch wegzubeitzen. Der Schmerz war unbeſchreiblich, und ich habe mich ſeitdem niemahls wieder zu dieſem Experiment entſchließen können; ſelbſt, wenn ich es verſuchen wollte, ſchloß ſich das Auge jedesmal unwillkührlich. Inzwiſchen that es mir ſehr gut. Er gab mir darauf noch ein anderes Recept, und ich mußte ihm drei Guineen bezahlen, welches mir nicht ganz recht war; General Schlieffen ſagte mir aber, ich könne

ihm nicht weniger geben, da es der Augenarzt der Königin wäre. —

Ich wohnte in London in Suffolk-Street, und fand alles sehr theuer. Weil ich nur 2 Tage daselbst zu bleiben dachte, so machte ich keinen Akkord; als aber 8 Tage daraus wurden, so ließ ich mir die Rechnung geben.

Ich fuhr zwar etwas in der Stadt herum, da es aber wegen Karolinchen, die ich selbst stillete, nicht anging, daß ich alles besehen konnte; so sparte ich dieses bis zu meiner dereinstigen Zurückkunft. — Doch war ich zweimahl in St. James-Park, und sahe daselbst den König und die Königin ganz nahe in Sänften. Der Park ist ein allerliebster Spaziergang, wo mehr als 5 bis 6 tausend Menschen täglich herumgingen.

Eines Tages hatte ich eine unangenehme Geschichte in London. Man hatte mir gerathen, daß ich mir ein kleines Mäntelchen und Hut kaufen sollte, ohne welche ich nicht ausgehn könnte. Ich war zum Essen bei'm Herrn von Hinüber, dem hannöverischen Minister. Seine Frau schlug mir einen Spaziergang nach St. James vor, versäumte aber mir vorher zu sagen, was in unsrer Kleidung wider das englische Cos-

thum war. Gustchen war nach französischer Art gekleidet, trug einen kleinen Panier, (Reifrock) und einen hübschen kleinen runden Hut. Ich bemerkte, daß man fast mit Fingern auf uns wies, und fragte nach der Ursach. Sie sagte mir, ich hätte einen Fächer, welchen man mit einem Hut nicht tragen dürfe, und meine Kleine wäre zu geputzt, daher man uns für Franzosen hielte, die hier schlecht angeschrieben wären. — Den Tag darauf ging ich wieder dahin, und wir waren alle ganz auf englische Art gekleidet, also glaubte ich daß man uns nicht bemerken würde; ich irrte mich aber, denn ich hörte wieder rufen: — French Women! pretty Girl! (Französinnen! hübsche Mädchen!) Ich fragte den Lohnbedienten, warum man uns für Französinnen hielt, und erfuhr, daß es deshalb wäre, weil ich meinen Kindern Bänder angesteckt hatte. Ich riß sie ab und steckte sie in die Tasche, aber man begaffte mich immer noch, und ich hörte, daß es wegen der Hüte war, welche die Kinder in England von einer andern Form trugen. Ich sah daraus, wie nöthig es war, sich nach der Sitte des Landes zu richten, um mit Annehmlichkeit dort zu seyn, denn der Mob (Pöbel) läuft gleich zusammen, und wenn man sich mit ihm in Wortwechsel

einlaſſen wollte, ſo ſetzte man ſich Beſchimpfungen aus.

Mein Plan war nach Briſtol zu gehn, und dort Gelegenheit abzuwarten, nach Amerika zu kommen. Zwar wurde mir dieſes von allen in London, denen ich empfohlen war, widerrathen, weil ich dort nicht ſo Gelegenheit haben würde, Nachrichten zu bekommen, und zu erfahren wenn Schiffe abgingen; aber mein Mann hatte es mir ſehr empfohlen dort hinzugehn, alſo wollte ich nicht davon ablaſſen. Ich reiſte alſo den 10. Junius von London ab, und kam den 11. in Briſtol an. Als ich vor dem Wirthshauſe ſtill hielt, lief der Pöbel zuſammen, und begaffte meinen Wagen, an welchem deutſche Fußtritte waren, welches ihm poſſirlich deuchtete, ſo wie auch die beiden Flinten, die meine Leute am Reiſebock feſtgebunden hatten. Sie betaſteten ſie, und hoben auch den wachsleinewandenen Ueberzug meines Wagens auf, um zu ſehen wie er gemahlt wäre. Mein Bedienter, der ein paar Worte engliſch konnte, anſtatt ſtille ſitzen zu bleiben, fing an ſie auf engliſch zu ſchimpfen, welches ihm erwiedert wurde. Hierauf ließ er ſich's einkommen, einem unter dem Haufen eine Ohrfeige zu geben; nun ſtürzte alles hinzu, und es hätte

übel ablaufen können, wenn der Mäire, (die erste Gerichtsperson des Orts) Oncle von Mistriß Foy, an die ich geschrieben, und sie gebeten, mir ein Quartier zu verschaffen, und den ich hatte holen lassen, um mir dasselbe anzuweisen, nicht noch zu rechter Zeit dazu gekommen wäre. Dieser ehrwürdige Greis lief gleich hin, und holte mir seine Nichte, mit welcher ich etwas französisch sprechen konnte, und mit welcher ich nach meinem Logis fuhr, welches sehr groß und schön, aber auch sehr theuer war.

Aufenthalt der Generalin von Riedesel zu Bristol, Portsmouth und London. — Einschiffung zu Portsmouth.

Ich empfand bald nach meiner Ankunft in Bristol, wie unangenehm es ist, in einer Stadt zu seyn, wo man die Sprache nicht versteht. Meine Leute hatten allen Muth verloren, und ich mußte ihnen daher verbergen, was ich selbst fühlte. Stundenlang brachte ich oft mit Weinen in meiner Kammer zu: endlich faßte ich guten Muth,

alles zu überwinden; ich gab mir recht viel Mühe, die englische Sprache zu erlernen, und brachte es doch in 6 Wochen damit so weit, daß ich zum wenigstens so viel wußte, um alles Nothwendige fordern zu können; und die Zeitungen zu verstehen, welche mich damahls sehr interessirten, vorzüglich die Artikel von Quebec, wo mein Mann war.

Ich wurde bald genöthigt, mein erstes Logis in Bristol zu verändern. Meine Wirthin wollte mir nicht erlauben, das geringste für die Kinder waschen zu lassen. Ich sahe mich also nach einer andern Wohnung um. In der neuen hatte ich eine sehr schöne Aussicht. Ich übersahe den ganzen College-green, einen schönen Spatziergang, wo unter den Bäumen lauter Rasen und Gänge sind, und viel Leute, auch Kinder spatzieren gehen. Meine Kinder liefen viel darauf herum. Bristol würde ein ganz angenehmer Aufenthalt seyn, wenn die Gesellschaft daselbst nur besser wäre; aber die Menge Matrosen die dort sind, machen diese Stadt ungangenehm. Gleich den Tag nach meiner Ankunft rief mich meine Wirthin zu einem, (wie sie es nannte) allerliebsten Schauspiel. Wie ich an's Fenster trat, erblickte ich zwei nackte

Menſchen, die ſich mit der größten Erbitterung boxten. Ich ſah wie ihr Blut floß, und wie die Wuth in ihren Augen gemahlt war. Zu wenig an einen ſolchen häßlichen Anblick gewöhnt, zog ich mich geſchwind in den innerſten Winkel des Hauſes zurück, um nicht das Freudengeſchrei zu hören, das die Zuſchauer dabei machen, wenn einer einen Stoß bekömmt. Während meines Aufenthaltes in Briſtol hatte ich einen unangenehmen Auftritt. Ich trug ein zitzenes Kleid mit einem Beſatz von grünem Taft. Dieſes mochte den Briſtollern als etwas zu fremdes aufgefallen ſeyn, denn wie ich eines Tages mit Madame Foy ſpatzieren ging, verſammelten ſich über hundert Matroſen um uns, wieſen auf mich mit Fingern, und riefen: French whore! (franzöſiſche H**.) Ich floh ſo geſchwind als möglich in das Haus eines Kaufmanns, und nahm den Vorwand dort etwas zu kaufen; mittlerweile verlief ſich das Volk wieder. Das verleidete mir aber mein Kleid, und wie ich wieder nach Haus kam, ſo ſchenkte ich es meiner Köchin, ob es gleich noch ganz neu war.

Ohngefähr drei engliſche Meilen von Briſtol iſt ein Bad: Hot Wells genannt, welches viel ähnliches von Wendefurth bei Blanken-

burg im Harz hat, nur daß in Hotwells schöne Häuser sind, und ein Versammlungssaal. Man findet dort viel Badegäste, aber meistens Kranke besonders Brustkranke. Die Damen reiten daselbst fast alle, wegen der Berge und steinigten Thäler; und die, so nicht allein reiten können, sitzen hinter einem Führer auf einer Art Sättel, die wie kleine Lehnstühle gemacht sind. Dorthin geht man im Sommer; und nach Bath, welches 8 Meilen davon liegt, gegen den Winter. Dort hat man viel Vergnügungen, und der Ort ist allerliebst, und voller prächtigen Gebäude. Da ich ihn aber im Sommer gesehn habe, so habe ich gar keine Gesellschaft daselbst, und den Ort sehr einsam gefunden.

In dem Hause wo ich in Bristol wohnte, war ein Kapitän Fenton, dessen Frau in Boston geblieben war, mit einer Tochter von 14 Jahren. Er liebte sie beide sehr, und bat mich, Briefe an sie zu besorgen, wenn ich nach Amerika gehen würde. Bei meiner Ankunft daselbst erfuhr ich, daß da der Mann nicht wiedergekommen, sie verhaftet, und hernach sehr gemißhandelt worden, welches ich an seinem Orte erzählen werde. Ich machte noch eine andere Bekanntschaft in Bristol, die mir immer werth blei-

ben wird. Es hatte mir nämlich, als ich von Wolfenbüttel abreiſete, ein junger Lee, Neffe des amerikaniſchen Generals dieſes Nahmens, der auf dem Carolino zu Braunſchweig war, einen Brief an einen Banquier, Nahmens Irwin, nach England mitgegeben, und mir ihn ſehr empfohlen, mich versichernd, daß ich Urſache haben würde mit ihm ſehr zufrieden zu ſeyn. Ob ich nun gleich wenig Vertrauen auf die Empfehlung dieſes jungen Menſchen ſetzte, ſo ſchickte ich doch den Brief an beſagten Banquier, der 6 engliſche Meilen von der Stadt wohnte. Darauf ſah ich eines Tages einen ſchon ältlichen Mann mit einer ſehr hübſchen Frau ankommen, deren Freundſchaft ich das Glück hatte ſo bald zu gewinnen, daß ſie mich ſehr baten ſie zu beſuchen. Ich fuhr alſo zu ihnen zum Eſſen. Sie bewohnten ein prächtiges Landgut, welches eine allerliebſte Lage und Garten hatte. Ich fand daſelbſt zwei allerliebſte kleine Mädchen, ihre Töchter, die ganz ihr Glück machten, ob ſie ſich gleich noch ſehr einen Sohn wünſchten. Sie waren reich, und alles war bei ihnen ſehr prächtig. — Dieſe guten Leute haben mir viel Freundſchaft erwieſen, und als ich nach Portsmouth in der Ab-

ſicht reiſete, mich dort einzuſchiffen, mußte ich ihnen mein Wort geben, daß, wenn das Schiff, wie oft geſchieht, aufgehalten würde, ich nach der Mitte des Octobers nicht mehr abreiſen wolle. Da ich nachmahls den Augenblick der Abfahrt verfehlt hatte, und zu Ende Septembers nach London ging, und ihnen im Frühjahr darauf von dort ſchrieb, daß ich nun abreiſen würde; ſo kamen dieſe guten Leute noch nach London, welches, glaube ich, 86 engliſche Meilen von ihrem Gute entfernt iſt, um mir ihre Dienſte anzubieten; und wie ich deren nicht benöthigt war, ſo gaben ſie mir Briefe mit für alle Häfen, wo ich widriger Winde halber einzulaufen vielleicht würde genöthigt ſeyn, damit es mir an nichts fehlen möchte. Als ich glücklich nach Quebec gekommen war, und die Briefe nicht mehr brauchte, eröffnete ich ſie, und wurde innigſt gerührt, wie ich darinnen fand, daß ſie allen ihren Freunden aufgetragen, mir ſo viel Geld zu geben, als ich nur verlangen würde, ohne einmahl eine Summe zu beſtimmen. Wie die Frau mit einem Sohne nieder kam, baten ſie mich zu Gevatter, welches bei den Engländern ein großer Beweis von Freundſchaft iſt. Ich habe oft gewünſcht, daß dieſer Sohn ein-

mahl nach Braunschweig kommen möchte, um ihm die von seinen Eltern mir erwiesene viele Freundschaft, die ich nie vergessen werde, zu vergelten. Ich brachte 3 oder 4 Monat in Bristol zu, und wünschte nichts sehnlicher, als meinem Manne bald zu folgen, besonders da ich wußte, daß Madbo in englischen Händen war; Ich konnte aber niemahls Madame Foy dazu bewegen. Sie sagte mir, daß sie erst Briefe von ihrem Mann aus Amerika erwartete. Inzwischen ward es immer später in der Jahreszeit. Ich schrieb also an den Minister Lord George Germaine und bat um seinen Rath. Er antwortete mir sehr höflich, es wäre freilich wahr, daß die späte Jahreszeit heranrückte und mich meine Abreise desto mehr wünschen lassen müßte, da mein Mann mir schriebe zu kommen; weil er mir aber zugleich die Bedingung dabei machte, daß ich mit Madame Foy reisen sollte, und er mich entschlossen sähe, in allem pünktlich seinen Wünschen nachzukommen, so wüßte er nicht recht was er mir rathen sollte. Auf jeden Fall böte er mir die Ueberfahrt auf einem Paquetboot an. Ich sollte nur suchen, Madam Foy dazu zu bewegen. Bei dieser waren aber alle Vorstellungen fruchtlos. Endlich kam der so lange erwartete

Brief ihres Mannes aus America an; und mit demselben stellte sich meine Ungeduld, aber auch wieder die Entschlossenheit der Madame Foy ein. — Es gelang mir endlich sie zu bewegen, daß sie in meine Abreise willigte. Ich schrieb also wiederum an Lord Germaine, der mir gleich sehr verbindlich antwortete, es hätte ein Paquetboot, welches unverzüglich abgehen würde, und von welchem er mir alle Nachricht für mich und mein Gefolge anböte, so daß ich auch Madame Foy daran Theil nehmen lassen könnte. Ich würde alles darinnen eingerichtet finden, und er mache sich ein unendliches Vergnügen daraus, mir dienen zu können. Ich erfuhr auch wirklich nachmahls, daß er Befehl gegeben, alle nöthige Lebensmittel für uns an Bord zu bringen, sogar eine Kuh, damit die Kinder Milch hätten. — Diese hat der Kapitän des Paquetbootes sich bei seiner Ankunft in Quebec noch von meinem Mann bezahlen lassen.

Je mehr der Augenblick unserer Abreise herannahete, so unentschlossener sahe ich Madame Foy, die ihre Bequemlichkeiten liebte, und der es daher leid that, ein sehr hübsches und gut meublirtes Haus zu verlassen. Endlich reisten wir nach Portsmouth ab, wo wir uns einschiffen

ſollten. Madame Foy und ihre Schweſter fanden daſelbſt viele Officiere, alte Bekanntſchaften, mit welchen ſie einen ſehr luſtigen Abend zubrachten; während ich beſchäftigt war meine Kinder zu Bette zu bringen. Dieſe ſagten ihnen, daß die Jahreszeit ſchon zu ſpät wäre, daß ſie eine unangenehme Reiſe haben würden; daß es jammer Schade wäre, daß ſo hübſche Damen ſich ſolcher Gefahr ausſetzten, und noch vieles mehr, was ich nicht verſtand, weil ich der Sprache nicht mächtig genug war. Genug, der Erfolg war, daß ſie mir noch denſelben Abend verſicherte, ſie würde nach Briſtol zurückkehren. Ich bat ſie dringend, ſich nicht ſo zu übereilen, und ging zu Bette, während daß ſie noch bei ihrer Geſellſchaft blieb. Am andern Morgen um 8 Uhr kam man mich zu benachrichtigen, daß wir fort müßten. Ich bat, ich weinte, aber alles umſonſt, weil ſie zu gut wußte, daß mir mein Mann empfohlen, nicht ohne ſie zu reiſen. Sie hatte ſchon unſern Fuhrmann mit unſern Sachen nach Briſtol zurückgeſchickt; ich wußte mir alſo nicht zu helfen, unſer Wagen war vor der Thüre, ich mußte fort. Wie wir zur Stadt hinausfuhren, ſahe ich einen großen Wagen, der von einer Wache zu Pferde eſcortirt wurde. Ich

fragte was das zu bedeuten habe? Mein engliſches Mädchen, (ich hatte hier eine Engländerin zu meiner Reiſe angenommen) ſagte mir, es wäre das Geld welches auf die Schiffe gebracht würde. Dieſes fiel mir aufs Herz, und ich bemerkte der Madame Foy, daß wenn man noch ſo viel Geld mit dieſem Schiffe zu ſchicken wagte, ſo könnte es wohl noch nicht zu ſpät in der Jahreszeit ſeyn. Gut, antwortete ſie mir, wenn Sie das meinten, warum reiſen Sie nicht? Weil Sie mich daran verhindert haben, erwiederte ich, indem Sie unſer Reiſegepäck, ohne mich zu fragen, nach Briſtol zurückgeſchickt haben. Sie gab mir mit einer ſpöttiſchen Miene die Antwort: Da ich ſo viel Herzhaftigkeit hätte, ſo könnte ich wohl die Reiſe mit den wenigen Kleidungsſtücken, die ich bei mir hätte, unternehmen, und ſie wollte mir mein Gepäck durch ein andres Schiff nachſenden. Die Frau war ſonſt ſehr ſanft, ließ ſich aber von ihrer Schweſter, die böſe war, und ſich dabei vor der Reiſe fürchtete, zu dieſem Benehmen verleiten. Der Ton mit dem ſie mir dieſes ſagte, gab mir indeſſen Muth, und den Entſchluß ein, ſie gehn zu laſſen und nach Portsmouth zurück zu kehren, um dort das Schiff zu erwarten; denn dieſes

war noch nicht angekommen. Man erwartete es jeden Augenblick, und ich zweifelte deſto weniger an der baldigen Ankunft deſſelben, da ich von der Langſamkeit der Schiffer, und wie ſie öfters aufgehalten werden, keinen Begriff hatte. Ich ſchickte alſo meinen treuen Jäger Rockel dem Fuhrmann eiligſt auf dem Fuß nach, der glücklicherweiſe etwas deutſch verſtand, und ſich daher leichter von Rockel bewegen ließ, meine Sachen abzupacken; ſodann trennte ich mich von Madame Foy, und reiſete da wieder hin, wo ich hergekommen war, und wo ich nun beſchloß die Schiffe abzuwarten, ſo lange es, wie ich es meinen Freunden, Irelands, verſprochen hatte, die Jahreszeit verſtatten würde: beſonders da mir die Familie des Admirals Douglas, deren Bekanntſchaft ich daſelbſt machte, und einige andere gute Leute verſicherten, daß ich wohl noch auf 14 Tage gute Jahreszeit rechnen könnte. Auch konnten dieſes die Officiere, die ich bei Madame Foy geſehen hatte, nicht einmahl läugnen, und entſchuldigten ſich nur damit, als ich ihnen vorwarf, warum ſie denn dieſer das Gegentheil geſagt hätten, daß ſie jene Damen ſo ſehr furchtſam gefunden, daß ſie geglaubt, ſich ihnen durch das Abrathen der Reiſe am gefälligſten zu machen. — Ich aß oft im Douglas-

schen Hause; da ich noch nicht genug die Gebräuche des Landes kannte, so war mir immer bange, wie Ninette à la cour in der Comedie zu erscheinen. So konnte ich zum Beispiel die auf englische Art mit bloßem Wasser gekochten Gemüse gar nicht hinunter bringen; bis ich bemerkte, daß andere eine excellente Sauce von Butter dazu thaten. Nun that ich desgleichen, und fand sie besser als auf die Art wie wir sie essen. Doch sind die Gemüse an sich schon so sehr gut in England, daß man sie auch bloß in Wasser gekocht mit Salz essen könnte. In eine andere Verlegenheit kam ich auch noch mit dem Trinken. Man that mir die Ehre an, mir anzubieten, ein Glas Wein in der Reihe herum zu trinken. Ich hatte schon von dieser Gewohnheit etwas gehört, und daß man durch eine abschlägige Antwort diejenigen beleidige, die einem den Antrag machten; weil ich nun meine jüngste Tochter Caroline stillte und daher gar keinen Wein trank, so machte mich dieses sehr verlegen; den ersten Tag hatte ich nicht das Herz es abzulehnen; da ich aber fürchtete, daß es in der Länge meiner Kleinen Schaden thun würde, so fragte ich endlich ganz treuherzig, ob sie sich beleidigt finden würden, wenn ich

es nicht thäte, und mit Waſſer Beſcheid gäbe. Sie lachten und verſicherten mich, daß ſchwierige Menſchen oder Leute von geringerm Stande es vielleicht übel nehmen möchten, rechtliche Leute würden mich aber deſſen überheben, und ſo war auch dieſe Bedenklichkeit gehoben.

Man ſpricht und betet in den engliſchen Kirchen Gebete, das Vaterunſer und die Gebote jedesmahl laut nach. Es frappirte mich im Anfang ſehr, jedermann laut beten zu hören, welches ein ſo groß Geräuſch machte, daß ich darüber auf dem Punkt war aus der Kirche heraus zu laufen; endlich aber machte ich es eben ſo mit.

Die Frauen in England müſſen immer einen Hut in der Kirche aufhaben, und es würde mit Fingern auf ſie gewieſen werden, wenn ſie ohne denſelben hinein kämen. Als ich nach Deutſchland zurückkam, und ich und meine Töchter mit Hüten in der Kirche erſchienen, ſo ſahe man mich mit großen Augen an. Jetzt trägt man ſie vielfältig. So iſts mit jedem ungewöhnlichen Gebrauch. — Ich blieb 3 Wochen in Portsmouth, immer in der Erwartung der Ankunft der Schiffe; endlich verſicherte mich jedermann daß ich, beſonders wegen der Kinder, zu viel wa-

gen würde, in dieſer ſpäten Jahreszeit noch in See zu gehen; und daß auch hundert gegen eins zu verwetten wäre, daß die Schiffe dieſes Jahr nicht mehr nach Quebec hingelangen würden, wegen des Eiſes mit welchem der St. Laurentfluß gegen die Zeit belegt ſeyn würde. Dieſer Umſtand, ſo lange alsdann auf dem Schiffe liegen zu bleiben, wäre noch ſchrecklicher geweſen, und entſchied mich vollends, die Reiſe aufzugeben, hauptſächlich wegender Kinder, für die mir bange war; denn wäre ich allein geweſen, ſo hätte ichs gewagt.

Portsmouth iſt ein anmuthiger Seehafen, und was es noch intereſſanter macht dort zu wohnen, iſt, daß man alle Tage daſelbſt Schiffe ankommen ſieht, die ſich durch Kanonenſchüſſe anmelden. Dann läuft man ans Ufer, und ſieht mit Ungeduld ihrer Ankunft entgegen. Es werden daſelbſt Schiffe gebauet, und der Dockyard (Schiffs-Werft) iſt prächtig; ſo wie auch das Haus, in welchem die jungen Leute, die zum Seedienſt beſtimmt ſind, erzogen werden. Nie habe ich ſonſtwo ſo viel Ordnung und ſo große Reinlichkeit in einer öffentlichen Schule geſehen. Seitdem iſt alles dieſes abgebrannt. Das Haus des Admirals iſt ſchön, und hat eine prächtige

Aussicht. Um die Stadt geht ein Wall mit hübschen Spatziergängen. Auch sind mehrere schöne Häuser in Portsmouth, und das Volk ist höflicher als zu Bristol, ob es gleich meistens Matrosen sind. Der Admiral sorgte dafür, und bestrafte alle Unordnung strenge, war sonst aber ein guter und gefälliger Mann. — Mein Geld ging auf die Neige; ich hatte nur so viel kommen lassen als ich brauchte, um mich zu equipiren und zu meiner Einschiffung. Die Reise und mein Aufenthalt in Portsmouth, der mir viel kostete, hatten meine Kasse sehr erschöpft; ich war also nicht wenig erfreut, in dem nämlichen Wirthshause, wo ich wohnte, Freunde zu finden, an welche ich mich in etwaniger Verlegenheit wenden könnte. Dieses war ein Kapitän Young mit seiner Frau, die von Tabago kamen. Der Kapitän hatte im siebenjährigen Kriege unter unserm Herzog, damaligem Erbprinzen, als Adjudant gedient, dem er sehr ergeben war, und da er auch meinen Mann gut gekannt, bot er mir an, mit ihnen nach London zu gehen, und dort bei ihnen zu wohnen, wozu ich meinen Antheil zu den Kosten beitragen sollte. Er war ein Mann im Mittelalter, und die Frau ohngefähr 30 Jahr alt, sehr gelb und nicht hübsch, aber

von einem freundlichen Geſicht. Ich dankte dem Himmel für dieſen Fund, und da ich ſahe, daß mir alle Hoffnung verſagt war, in dieſem Jahre noch nach Quebec zu kommen: ſo verſprach ich ihnen zu folgen, welches ich auch gleich einige Tage darauf that. — Unterweges blieb ich in einer kleinen aber hübſchen Stadt, deren Nahme mir entfallen iſt. Da mir bange war, daß ich dort eben ſo viel als in Portsmouth würde bezahlen müſſen, forderte ich nur eine kleine Stube und eine Hammelkeule mit Kartoffeln. Der Gaſthof war prächtig, und alles darin von der größten Eleganz. Die Korridors, Gallerie, mit einem Worte, das ganze Haus war von außen mit Blumentöpfen und Bäumen, die ſich in Gewinden in einander ſchlungen, ausgeziert; und zwiſchen dieſen hingen noch gläſerne Kugeln, in welchen man Goldfiſche und Vögel ſah. Ich, war erſchrocken über dieſe Eleganz, und fürchtete für meine Guineen, beſonders da ich mich in die ſchönſten Zimmer einführen und meinen Tiſch in großem Ueberfluß mit 5 oder 6 der niedlichſten Speiſen verſehen ſah. Als der Wirth mir vollends bei Tiſche aufwartete, ſo ſagte ich mir: Das koſtet wieder eine Guinee mehr! Den andern Morgen fand ich meine Leute Chokolade und

Kaffee trinken, und Torten und andere Leckerbissen essen, und konnte mich nicht enthalten, ihnen einen kleinen Verweis zu geben, daß sie sich so bewirthen ließen, da sie doch wüßten, daß ich nicht sehr bei Gelde wäre. Sie versicherten mir, sie hätten nichts mehr als Thee gefordert, der Wirth hätte ihnen aber gesagt, daß solche brave Leute, die ihrer Herrschaft nach Amerika folgen wollten, gut bewirthet werden müßten. Kurz, es war keine Aufmerksamkeit noch Gefälligkeit, mit der ich mich nicht überhäuft sah. Endlich forderte ich mit Furcht und Zittern meine Rechnung, und siehe da! ich hatte nur 10 Schillinge zu bezahlen. — Ich sagte dem Wirth, daß er sich gewiß versehen hätte; nein antwortete er mir, ich habe mehr als meine Auslage, und finde mich glücklich, daß ich Ihnen habe zeigen können, daß es in England ehrliche Leute giebt. Ich bewundere Ihren Muth, und wünsche es Ihnen bezeigen zu können. —

Als ich in meinen Wagen stieg, fand ich denselben mit Blumengewinden und Sträußen ausgeziert, und wie ich von ohngefähr in eine Wagentasche griff, so fand ich, daß der Wirth die Artigkeit gehabt hatte, sie mit Kuchen und Apfelsinen für die Kinder anzufüllen.

Ich kam zu Ende Septembers in London an, und erfuhr bald zu meinem großen Verdruß, daß das Schiff, welches ich so sehnlich erwartet hatte, in Portsmouth angekommen und auch gleich nach Amerika abgegangen war. Inzwischen versicherte man mich, daß ich viel gewagt haben würde, so spät im Jahre noch abzureisen. Doch erfuhr ich nachher, daß das Schiff glücklich hingekommen, ein anderes aber, das nur einige Tage später angelangt, vom Eise zerschmettert, jedoch die Mannschaft noch gerettet worden sey.

So war ich denn nun in London aufs allerbeste bei Youngs logirt und gespeiset, und so oft ich von Bezahlung sprach, so erhielt ich zur Antwort, daß sie sich zu glücklich fänden mich zu besitzen. Dieses setzte mich freilich in große Verlegenheit, weil ich sie aber für unermeßlich reich hielt, und daß sie deswegen kein Geld von mir nehmen wollten, so dachte ich mir aus, mich mahlen zu lassen, und der Frau vor meiner Abreise mein Portrait im Armband, mit Diamanten, so ich noch besaß, eingefaßt, zum Geschenk zu geben; da ich auf solche Art mich meiner Schuld entledigen konnte, ohne meinem Mann eine Ausgabe zu verursachen. Ich brachte meine Zeit bei Madame Young, die sehr kränklich und

hypochondrisch war, und mit unserer Hauswirthin Mistreß Bohlen, einer würdigen und lieben Frau, zu, und fand mich ziemlich glücklich. Mittlerweile erneuerte Madame Young alte Bekanntschaften, machte vielen Aufwand, kaufte Kleider und Kopfzeuge zu Dutzenden, und das Haus war beständig voller Schneiderinnen und Modehändlerinnen; und da sie mit allen diesen fertig war, so that sie mir den Vorschlag öffentliche Oerter und Gesellschaften mit ihr zu besuchen. Ich entschuldigte mich damit, daß ich Amme sey, und demnach mein Kind nicht verlassen könnte; überdem wäre ich zu traurig und zu unruhig wegen meines abwesenden Mannes, um mich dazu entschließen zu können. Endlich fürchtete ich auch die größern Geldausgaben; sie wisse wohl, daß ich Geld aus Deutschland erwartete, und ich wollte das Zutrauen meines Mannes, der mir völlig freie Hand zu meinen Ausgaben gelassen, nicht mißbrauchen. Sie nahm meine abschlägige Antwort sehr übel auf; denn ihre Absicht war auszugehen, und sie hielt dafür, daß es schicklicher seyn würde, wenn sie noch jemand zur Begleitung hätte. Anstatt also daß sie bisher freundlich gewesen, ward sie fast grob gegen mich, und was die Sache noch verschlimmerte,

war, daß mich der Mann lobte, daß ich so viel Liebe gegen meine Kinder hätte und deshalb nicht ausginge. Sie kam also eines Tages und fragte mich, ob ich schon ein Quartier gefunden hätte? Wegen der so oftmaligen Einladungen noch ferner bei ihnen zu bleiben, hatte ich zwar noch nicht daran gedacht; doch antwortete ich nun, daß ich bereits dazu Auftrag gegeben habe. Sie erwiederte mir, daß sie eins für mich wüßte, und mit mir hingehen wollte es zu besehen; und führte mich darauf nach einem wahren Neste, welches noch dazu in einer schlechten und sehr abgelegenen Straße lag. Ich sagte ihr, daß ich dieses zu schlecht fände und lieber auf andere Artikel sparen wollte, als auf die Wohnung, die ich gut haben müßte, da ich an verschiedene vornehme Damen Empfehlungsschreiben hätte, und im Stande seyn wollte, diese ordentlich zu empfangen. Sie antwortete mir spitzig: daß da ich solche gute Wirthin wäre, und so eingezogen lebte, sie geglaubt hätte, daß mir dieses genügen würde.

Wie wir von da wegfuhren, entdeckte ich einen Anzeiger an einem Eckhause in einer guten Gegend. Ich ging hinein, und fand eine zwar kleine, aber reinliche und anständige Wohnung,

wofür man 4 Pfund wöchentlich forderte. Ich sagte, daß dieses mehr wäre als ich zu geben im Stande sey, daß ich aber versichern könnte, wenn man es mir wohlfeiler lassen wollte, so würde ich Abends allezeit bei guter Zeit zu Hause seyn, und meine Thüre um 10 Uhr zuschließen. Die Wirthin sah meine Kinder, und als sie noch dazu meine Geschichte und Fatalitäten hörte; so sagte sie zu ihrem Mann: Höre! wir haben keine Kinder, diese werden Kinderstelle bei uns vertreten, das ist besser als einige Guineen mehr! — und darauf ließen sie mir das Quartier für 3 Pfund wöchentlich mit Meubles, Küchengeräthe und Waschzeug. — Ich nahm sogleich Abschied von meinem bisherigen Wirthe, und begab mich in meine neue Wohnung, wo ich mich sehr glücklich fand, denn nicht allein war ich gut logirt, sondern auch mein Wirth und meine Wirthin wurden meine eifrigsten Freunde. Ich sagte ihnen ganz offenherzig, daß meine Absicht wäre, nicht zu viel auszugeben; daß mir zwar mein Mann freie Hand gelassen, ich eben deswegen aber mich in allem einschränken wollte. Ich sagte ihnen noch, daß mein ganzes Kapital dermahlen in 10 Guineen bestände, und ich vielleicht noch unter 6 Wochen nichts bekommen

würde. Nun, erwiederte mir Mistriß Ruffels, meine neue Wirthin, ich werde Ihre Wirthschafterin seyn, und Brod und Fleisch für Sie bezahlen, das Uebrige können Sie bei uns bekommen, und so wie Ihre Miethe nach Ihrer Bequemlichkeit bezahlen.

Beide lehrten selbst meinen Kindern das Englische, und wenn ich ausgehn mußte, so vertraute ich sie ihnen an. — Als ich im folgenden Frühjahr im Begriff war abzureisen, so sahe ich den Mann sehr traurig und kummervoll. Ich erkundigte mich nach der Ursach. — Ach! sagte sie, es ist Ihre Abreise, die ihn so betrübt, und besonders die Ihrer kleinen Karoline, und er hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, sie uns zu lassen. Was wollten Sie mit ihr machen, wenn ich nun etwa stürbe? antwortete ich. O, erwiederte sie, den Augenblick wo Sie sie uns liessen, würden wir sie an Kindes Statt annehmen, und ihr unser ganzes Vermögen geben. Wenn ich Lust bezeigte, Kleinigkeiten für meine Kinder zu kaufen, so fragte mich die gute Frau jedesmahl, ob auch die Ausgabe die Summe nicht überschritte, die ich mir für mich selbst ausgesetzt hätte. Ich fand mich sehr glücklich bei so rechtschaffenen Leuten zu seyn, und ich hatte noch

mehr Ursache der Vorsehung zu danken, daß sie mich von der Young weggebracht, als in der Folge diese so viele Schulden machte, daß man sie festsetzen wollte, und nachdem der Mann flüchtig geworden war, ihre Sachen versiegelte. Die Frau lebte zuletzt auf Unkosten ihrer Freunde; ich hätte also tausenderlei Verdruß gehabt, wenn ich in Verbindung mit diesen Leuten geblieben wäre. Ich kann das gute Betragen der englischen Nation gegen mich nicht genug rühmen. Sogar Personen, die ich nicht kannte, kamen mir Geld anzubieten, so viel ich nur brauchen würde, und als ich meine Verwunderung darüber bezeigte und gegen sie äußerte, daß sie ja nicht wissen könnten, ob ich nicht etwa eine Andere wäre, als die, wofür ich mich ausgäbe; so antworteten sie mir, daß, wenn dieses wäre, ich nicht so eingezogen leben, und nicht so meine ganze Sorgfalt auf meine Kinder wenden würde, als ich thäte. —

Man rieth mir, an Hof zu gehn, da die Königin geäußert hätte, daß sie mich gern sehen wollte. Ich ließ mir also eine Hof-Robe machen, und Lady George Germaine präsentirte mich. — Es war am Neujahrstage 1777.

Ich fand das Schloß sehr häßlich und altfränkisch meublirt. Die Damen und Herren stellten sich alle in das Audienzzimmer; hierauf kam der König, welcher 3 Kavaliere vor sich gehn hatte, in das Zimmer. Ihm folgte die Königin mit einer Dame, die ihr die Schleppe trug, und einem Kammerherrn. Der König ging rechts und die Königin links herum. Beide gehn keinen vorbei ohne ihm was zu sagen. Am Ende des Saals begegnen sie sich, machen sich einen großen Reverenz, und gehn dann ein jeder von ihnen dahin, wo der andere hergekommen ist. — Ich frug Lady Germaine was ich zu thun hätte, und ob der König, wie ich gehört hätte, alle Damen küßte? Nein, antwortete sie mir, bloß die Engländerinnen und die Marquisinnen, und man hat nichts weiter zu thun, als stille auf seinem Platz stehen zu bleiben. Wie nun der König an mich heran kam, war ich sehr verwundert, daß er mich küßte, und wurde darüber feuerroth, weil es mir ganz unerwartet kam. Er fragte mich sogleich, ob ich Briefe von meinem Mann hätte? ich sagte: Ja, vom 22sten November. Er ist wohl, erwiederte er, ich habe mich expreß nach ihm erkundigt, jedermann ist mit ihm zufrieden, und ich hoffe, daß ihm

die Kälte nichts ſchaden wird. Ich antwortete, ich glaubte und hoffte, daß da er in einem kalten Klima gebohren wäre, ihm die Kälte nicht ſo beſchwerlich fallen würde. Ich hoffe es auch, ſagte er, allein dieſes verſichere ich Ihnen, daß die Luft daſelbſt ſehr geſund und klar iſt. — Hierauf machte er mir noch einen ſehr freundlichen Gruß, und ging weiter. Als er weg war, ſagte ich der Lady Germaine, daß ich durch den Kuß des Königs nun naturaliſirt wäre. Hernach kam die Königin, die auch ſehr freundlich gegen mich war und mich fragte, ob ich ſchon lange in London wäre? Ich ſagte 2 Monat. — Ich glaubte ſchon länger, erwiederte ſie. Ich antwortete, in London nur ſo lange, aber in England bereits 7 Monat. Sie fragte, ob es mir hier gefiele? Ich ſagte, ja; daß ich aber doch ſehr wünſchte, erſt in Canada zu ſeyn. — Fürchten Sie Sich denn nicht, frug ſie weiter, vor der See? Ich liebe ſie gar nicht. — Ich auch nicht, erwiederte ich, allein es iſt kein ander Mittel meinen Mann wiederzuſehn, und ich werde alſo mit Freuden reiſen. Ich bewundere Ihren Muth, ſagte ſie, denn es iſt eine ſtarke Unternehmung und ſehr beſchwerlich, zumahl mit 3 Kindern.

Aus dieſer Unterredung ſahe ich, daß ſie ſchon mehr von mir gehört hatte, und es war mir daher lieb, daß ich an den Hof gegangen war. Nach der Cour ſahe ich alle königliche Kinder, bis auf eines, das krank war. Es waren ihrer 10, die ich alle bildſchön fand. Ich ging nachher, da ich ſo gut aufgenommen worden, noch mehrmalen hin. Als ich vor meiner Abreiſe nach Portsmouth, im Frühjahr, zu meiner Einſchiffung, von der Königin Abſchied nahm, fragte ſie mich nochmahls, ob ich mich nicht vor einer ſolchen erſchrecklichen Reiſe fürchtete; und als ich ihr antwortete, daß da mein Mann wünſchte, daß ich ihm folgte, ich es mit Muth und Vergnügen thäte, weil ich glaubte meine Pflicht zu erfüllen, und verſichert wäre, daß ſie an meinem Platz das nämliche thun würde; ſo ſagte ſie mir: Ja, wie man mir aber ſchreibt, ſo thun Sie die Reiſe ohne Vorwiſſen Ihres Mannes. — Ich erwiederte: da ſie eine deutſche Prinzeſſin wäre, ſo würde ſie wohl wiſſen, daß ich ohne den Willen meines Mannes dieſes nicht hätte unternehmen können, weil mir das Geld dazu gefehlt haben würde. Sie haben Recht, ſagte ſie, ich billige Ihren Entſchluß, und wünſche Ihnen alles nur erſinnliche

Glück. Wie ist der Nahme Ihres Schiffes? — Ich werde mich oft nach Ihnen erkundigen, und bei Ihrer Zurückkunft, hoffe ich, werden Sie mich besuchen. — Sie hat Wort gehalten, und sich oft nach mir erkundigt, und mich oft grüßen lassen. —

General Bourgoyne hatte meinem Mann versprochen, daß ich mit ihm zugleich reisen sollte; ich fragte deshalb den Lord George Germaine um Rath; der sagte mir, daß ein Kriegsschiff zwar sicher wäre, da man aber auf selbigem ganz abhängig vom Schiffskapitän wäre, der für die Kost und Ueberfahrt keine Bezahlung nähme, so würde mir dieses unangenehm seyn, besonders weil ich Kinder hätte; er riethe mir also mehr zu einem Kauffartheyschiff. Herr Watson, ein reicher londner Banquier, ein würdiger Mann, der schon dreimahl Lord-Major von London gewesen, (eben der, dem ein Haifisch in Westindien einstmahls beim Baden einen Fuß abgebissen,) hatte meinen Mann in Kanada gesehn und ihm sein Schiff für mich versprochen. General Howe, ein alter Freund meines seligen Vaters, und auch der meinige, rieth mir sehr es anzunehmen, und versprach mir, um dem Schiffe mehr Ansehn und mir mehr Sicherheit zu geben, einen Marque-Brief für

daſſelbe, und 60 Mann und 2 Officiere. Herrn Watſon war dieſes recht lieb, denn es iſt ſehr einträglich für den Eigenthümer des Schiffes; dagegen aber iſt das Schiff auch der Gefahr eines Gefechts ausgeſetzt, wenn es dem Feinde begegnet. Herr Watſon zeigte mir das Schiff, und ſtellte mich dem Kapitän und der ganzen Schiffsequipage vor, und declarirte ihnen, daß derjenige, der ſich gegen mich vergehn würde, dieſelbe Strafe zu gewärtigen haben ſollte, als wenn er ſich gegen ihn ſelbſt vergangen; und daß der, über welchen ich klagen würde, augenblicklich verabſchiedet werden ſollte.

Das Schiff war groß und geräumig, und wurde gleich ganz ſo eingerichtet, wie ich es wünſchte.

Da ich wußte, daß es meinem Mann lieb ſeyn würde, ſo ſchrieb ich an Madame Foy und bot ihr an, mit mir zu reiſen. Sie nahm es an, und alles Vergangene ward vergeben und vergeſſen. Wir fanden uns zuſammen in Portsmouth, und den 15ten April 1777 Nachmittags um 5 Uhr gingen wir auf unſer Schiff, wo wir den ganzen Abend ſehr beſchäftigt waren unſere Sachen in Ordnung zu bringen, und uns dann um 9 Uhr zu Bette legten.

Fortsetzung der Auszüge aus Briefen.

Zwei und zwanzigster Brief.

Vom General Riedesel an seine Frau.

Trois-Rivieres, den 16. April 1777.

Welch trauriger Wechsel von Glück und Unglück! In Isle aux Noix brachte man mir zu Ende der letzten Campagne die gute Nachricht, daß Du glücklich mit allen unseren Kindern in Québec angekommen wärest. Ich war außer mir vor Freude über die Aussicht, den angenehmsten ruhigsten Winter in Deiner Gesellschaft, und im Schooße meiner lieben Familie zuzubringen; wie ward ich aber so schrecklich in meiner Erwartung betrogen, als ich hier ankam, und, anstatt Dich zu finden, Deinen letzten Brief erhielt, der mit dem Schiff the London angekommen ist, und daraus sahe, daß Deine Reise bis zum Frühjahr aufgeschoben wäre. Dieses war ein Donnerschlag für mich, und der einzige Trost, der mir blieb, war, daß ich doch dem Himmel danken konnte, daß Du und meine lieben Kinder zum wenigsten alle wohl waret.

Das Schiff the London, welches zu Deiner Ueberfahrt bestimmt war, ist den 8ten December zu Quebec ohne den mindesten Unfall angelangt. Deine Stuben waren für Dich und unsere kleine Familie bequem genug meublirt und eingerichtet; wir hätten also vielleicht einen der glücklichsten Winter, die wir jemahls in unserm Ehestande gehabt, zusammen zugebracht! — Das ist nun alles zu Wasser geworden! Aber, Gott hat es so gewollt! man muß nicht murren, sondern sich seinem heiligen Rathschluß unterwerfen. — Ich habe versucht meinen Kummer zu zerstreuen, aber umsonst. Ich bin vom 30sten December bis zum 16ten Januar in Quebec gewesen, um dem General Carleton meine Aufwartung zu machen, und bin mit Höflichkeit und Distinktion überhäuft worden. Nach meiner Zurückkunft habe ich den Geburtstag der Königin durch ein großes Diner, Ball und Souper gefeiert; und habe dann nach dem Beispiele der andern Generale fortgefahren, alle Woche ein Souper und einen Ball zu geben; theils um mir die Zuneigung der hiesigen Einwohner zu erwerben, und theils auch um den Officieren Gelegenheit zu unschuldigen Vergnügungen zu geben, und sie dadurch vom Besuchen der Wirthshäuser und von schlechten

Gesellschaften abzuhalten. Der General Phillips hat mich im Monat Februar besucht. Ich habe zu verschiedenen Mahlen unsere Regimenter in ihren Winterquartieren besehn, und Anfangs März hat mich der General Carleton hier besucht, und hat Revüe über alle unsere Truppen gehalten. Er ist mit allem sehr zufrieden gewesen. Ich habe ihn bis Montreal begleitet, wo ich acht Tage mit ihm beim General Phillips gewesen bin. Auf dem Rückwege hat er sich noch 2 Tage bei mir aufgehalten. Seit der Zeit bin ich wieder herumgereist, um unsere Regimenter zu besichtigen. Die Woche nach Ostern habe ich allein auf dem Lande zugebracht, um in Ruhe meine Andacht zu haben; und nun, da die Jahreszeit anfängt schön zu werden, und wir uns schmeicheln, Schiffe aus Europa ankommen zu sehn, und dahin absenden zu können, ergreife ich sogleich die Feder, um mich mit Dir zu unterhalten, da ich noch ungewiß bin, ob und wann Du kömmst, und ich es Dir doch auf allen Fall nicht an Nachrichten von mir fehlen lassen will. Doch wünschte ich lieber diesen Brief umsonst geschrieben zu haben, und die Freude zu genießen, Dich mit dem ersten Schiffe ankommen zu sehn.

Du haſt in dieſem Briefe einen kurzen Bericht von allem, was ich in dieſem Winter gethan habe, und nun will ich Dir noch ſagen, (um Dir einen Begriff zu geben mit welcher Geſchwindigkeit man hier mit Schlitten reiſet) daß ich vom 20ſten Februar bis zum 10ten April 580 Lieues, das iſt 435 gute deutſche Meilen gemacht habe; zum Theil auf dem Schnee, größtentheils aber auf dem zugefrornen Fluß St. Laurent. Noch weiß ich nicht wann die Armee aufbrechen wird, um nach Neu-England zu gehn. Wenn Du noch kömmſt, wie ich mich deſſen immer ſchmeichle, ſo ruhe Dich einige Tage in Quebec aus, wo Du bei meinem guten Freunde Herrn Murray wohnen wirſt, deſſen Frau, die eine Perſon von Verdienſt iſt, Dir ſehr gefallen wird; und wenn wir ſchon von hier aufgebrochen ſeyn ſollten, ſo nimm Deinen Aufenthalt zu Trois-Rivieres, wo Du mein Quartier leer, und zur Wohnung für Dich zubereitet finden ſollſt; zu welchem Behuf ich meine übrige Equipage auch in demſelben Hauſe laſſen werde. Der Groß-Vikar Mr. Saintonge wird Dir bei Deiner Ankunft die Schlüſſel überreichen, und er, und die Tonnaucourtſche Familie werden Dir alles

leihen, was Du noch an Meubeln nöthig haben könnteſt.

Du wirſt den Garten ziemlich, ſowohl zum Spatzierengehn, als auch zur Lieferung der Bedürfniſſe für Deine Küche, eingerichtet finden; und kannſt dann ſo lange hier bleiben, bis wir eine fixe Station auf der andern Seite des Sees in Neu-England haben; da ich dann ſuchen will Dir ein großes Schiff zu Deiner Ueberfahrt über den See zu verſchaffen, und Dir einen ſichern Officier ſenden werde, der Dich zu mir bringen ſoll. Ich glaube, daß wenn Du nach Quebec kommſt, Dir der Ort nicht gefallen wird. Auch die Frau des General Carleton wird keine Frau für Dich ſeyn; ſie iſt zu ſtolz. Madame Murray iſt eine würdige Frau; alle unſere Officiere finden, daß ſie Dir ähnlich ſieht, und darum habe ich ſie allen andern Damen vorgezogen. Hier zu Trois-Rivieres wirſt Du drei Häuſer finden, welche Dich mit Höflichkeiten überhäufen, und alles thun werden, was Du nur wünſchen kannſt. Erſtlich das des Großvikar, der eine Couſine Nahmens Cabenac hat, die ein Mädchen von vielem Verſtande iſt, von der ich ſicher bin, daß ſie Dir gefallen wird; alsdann das Haus von Herrn Tonnancourt,

Obersten der Miliz, der Wittwer ist, aber drei Töchter hat, die eine gute Erziehung gehabt haben, und gute Gesellschaft für Dich seyn werden; und endlich das Nonnenkloster, worin auch eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen ist, und wo unsere beiden ältesten Töchter angenehme Unterhaltung finden können. Ich glaube, daß Du Trois-Rivieres wegen der Wohlfeilheit vor Quebec vorziehen wirst, denn man kann hier um die Hälfte wohlfeiler als in Quebec oder Montreal leben.

Ich schreibe diesen Brief in duplo, einmahl nach England, im Fall Du die Reise nicht unternommen haben solltest, und zweitens nach Quebec, wo Du ihn, wenn Du kömmst, bei Madame Murray in Abschrift finden wirst.

Drei und zwanzigster Brief.

Von Ebendemselben.

Trois-Rivieres, den 5. Junius 1777.

Liebste Frau. Den 6. ist der General Bourgoyne aus England hier angekommen, und hat mir die gute Nachricht mitgebracht, daß Du damahls auf dem Schiffe des Herrn Watson ab-

zureisen im Begriff gewesen seist. Ich habe Dich also schon seit vier Wochen mit der größten Ungeduld erwartet, und muß nun, da Deine Flotte so lange ausbleibt, abreisen, ohne die Freude gehabt zu haben Dich zu sehn, welches mich unaussprechlich grämet. Da es aber doch nun einmahl nicht zu ändern ist, so will ich nicht murren; denn es ist Gottes Wille, der alles am weisesten und mehr für unser eigenes Beste zu lenken weiß, als wir oft glauben.

In diesem Augenblick, meine Liebe, gehe ich nach St. John, um von da den See Champlain zu passiren, und nach Neu-England zu kommen. Ich stelle Dir ganz frei, ob Du lieber in Quebec, Trois-Rivieres oder Montreal bleiben willst. Ich glaube Trois-Rivieres wird Dir am besten behagen, weil es wohlfeiler ist, Du daselbst ein ganz eingerichtetes Haus und Garten findest, auch unter Landsleuten bist; denn der Obristlieutenant Ehrenkron commandirt hieselbst. Auch bist Du da bei unserer Casse, und wird es Dir folglich an Geld nicht fehlen. Du findest überdies einen Vorrath Wein und allerhand andere Dinge, die da bleiben. Ich lasse auch den Capitaine d'Armes Buhring, von meiner Compagnie,

hier, um Dich in allem zu unterſtützen, und Dir zu zeigen, wo Du Lebensmittel bekommen kannſt. Deine Leute können ihre Vorräthe aus dem Magazin erhalten. Da ich mir ſchmeicheln kann, daß mir die hieſigen Einwohner wohl gewollt, ſo bin ich gewiß, daß ſie Dir Höflichkeiten erzeigen werden.

Wenn Du mit den Kindern ſpazieren fahren willſt, ſo darfſt Du nur die Poſt nehmen. Das koſtet nur einen Schilling für jede Lieue. Uebrigens ſei ruhig, meine Liebe, ich werde Dich nicht lange hier warten laſſen, und ſobald unſre Lage nur ruhiger ſein wird, laſſe ich Dich gleich zu mir abhohlen.

Lebe wohl, liebe Frau. Das Herz iſt mir ſehr ſchwer, daß ich fortgehn ſoll ohne Dich zu ſehn, aber ich hoffe, daß es nicht auf lange ſein wird.

Vier und zwanzigſter Brief.

Von Ebendemſelben.

Chambly den 10. Junius 1777.

Obgleich von Dir entfernt, liebes Weib, ſo bin ich doch ſtets im Geiſte bei Dir, und ſuche jetzt die Einſamkeit um mich mit Dir unterhalten zu können, und die angenehmen Stunden in

mein Gedächtniß zurück zu rufen, die wir mit einander verlebt haben.

Einige Tage vor meiner Abreise von Trois-Rivieres habe ich den Fehler begangen, das Fenster in meiner Schlafkammer offen zu lassen, und mir dadurch ein Flußfieber zugezogen, das zwar den 6ten, als den Tag meiner Abreise, vorüber war, mir doch aber den ersten Tag unsers Marsches etwas Mattigkeit hinterließ. Jetzt bin ich gottlob wieder vollkommen hergestellt. Morgen gehe ich nach St. John, um die Kähne ausbessern zu lassen. Nunmehro, hoffe ich, bist Du glücklich in Quebec angekommen, und ich erwarte Deinen ersten Brief mit der größten Ungeduld. Kaum werde ich das Herz haben, denselben zu öffnen, aus Besorgniß, zu sehn, daß Dir oder einem der Kinder auf der Reise etwas zugestoßen sei. Wenn ich aber darin gefunden haben werde, daß Du mit den Kindern wohl bist, dann will ich Gott danken, und eine unaussprechliche Freude haben. Und dann soll auch unsere Trennung nicht mehr lange dauern, ich lasse Dich gleich abholen, sobald es nur etwas ruhiger bei uns wird.

Die Zeit fehlt mir, diesen Brief länger zu machen. Lebe wohl, und sei ohne Unruhe. Gott

wird mein und Dein Beschützer sein, in allem was uns begegnen kann.

Tagebuch der Generalinn Riedesel über ihre Seereise von Portsmouth nach Quebec, bis zu ihrer Ankunft daselbst.

Den 16ten April 1777, als das Kriegsschiff la Blonde das Signal gegeben hatte, sind wir, und zwar 31 Schiffe an der Zahl, von Spithead nach St. Helen's gesegelt, um daselbst das andere uns konvoyirende Kriegsschiff, the Porpoise genannt, abzuwarten. Wir sind den Tag fast alle seekrank gewesen, besonders da wir die Anker ausgeworfen hatten; denn alsdann, finde ich, ist die Bewegung des Schiffes viel unangenehmer.

Den 17. erhob sich der Wind, und

den 18ten um 6 Uhr Morgens wurde ein zweites Signal gegeben, da wir denn zu unserer allerseitigen Zufriedenheit absegelten.

Den 19ten passirten wir mit gutem Winde Plymouth. Meist alle waren wohl, und ich und meine drei Kinder befanden uns wie zu Hau-

se. Das Wetter war so schön, daß wir auf dem Verdeck tanzten. Unsere Musik war ein trefflicher Pfeiffer und 2 Trommelschläger.

Den 20. 21. 22. und 23sten hatten wir widrigen Wind, Sturm, sehr hoch gehende Wellen und schlechtes Wetter. Auch waren alle Menschen krank, nur ich hatte keine Zeit dazu, weil meine Leute fast am kränksten von allen waren, und ich also genöthigt war, meine drei Kinder allein zu warten. Ich glaube, daß nichts besters gegen das Krankseín ist, als recht sehr beschäftigt zu sein; denn den ersten Tag war ich so krank wie die andern; da ich aber meine Kinder krank und ohne Pflege sah, so dachte ich nur an sie, und befand mich wirklich besser, hatte auch guten Appetit. — Ueberhaupt thut man auf dem Schiffe nichts als essen und trinken, wir hatten alle Tage 4, auch manchmal 5 bis 6 Schüsseln, die recht gut zugerichtet waren. — Des Morgens, wenn ich aufgestanden war, frühstückte ich in unserm Kabinet, wusch und kleidete die Kinder, dann mich selbst, und stieg dann auf's Verdeck. Wenn ich konnte, so arbeitete ich, und um 2 Uhr aßen wir zu Mittag, tranken um 6 Uhr Thee, und um 8 Uhr Abends ging ich hinunter und zog die Kinder aus. Dann hielt ich meine Abendmahlzeit, und um 10

Uhr legte ich mich zu Bette. Meine älteste Tochter Auguste war 2 Tage recht krank, hernach aber befand sie sich besser als je; die andern beiden waren nur wenig krank. Alle drei hatten guten Appetit.

Den 24. hatten wir schönes aber sehr kühles Wetter, und der Wind war zu schwach.

Den 25. fiel eine Windstille ein, und wir blieben fast auf dem nämlichen Platz. Das Steuerruder brach, der Kapitän aber, der sich gut auf solche Dinge verstand, setzte es gleich wieder in Stand. Wir hatten seit unserer Abreise erst 250 Seemeilen gemacht.

Ich weiß nicht, ob es die Hoffnung war, meinen Mann bald wieder zu sehn, die mir Muth gab, aber ich fand die See nicht so schrecklich, wie sie mir manche vorgemahlt hatten, und hatte nicht die mindeste Reue, die Reise unternommen zu haben. Ich war mir bewußt meine Pflicht zu erfüllen, und war ruhig, weil ich Gott zutrauete, daß er mich glücklich zu meinem lieben Mann bringen würde. Meine Leute hätte ich gern zurückgeschickt, die, viel ängstlicher und furchtsamer wie ich, mir fast ganz unbrauchbar waren. Ich beklagte sie, denn sie hatten freilich nicht dasselbe Interesse als ich, einen ge-

liebten und geschätzten Mann wieder zu erlangen. Die Kinder waren ganz anders, denn wenn sie auch recht seekrank waren, und ich fragte sie, ob sie lieber aushalten oder zurückkehren wollten, so antworteten sie mir: „O, wir wollen gern krank seyn, wenn wir nur bei Papa kommen!“ —

Den 26. hatten wir wiederum guten Wind, und rückten gut weiter. —

Den 27. war Gottesdienst auf dem Schiffe. Es war recht erbaulich anzusehn, wie die ganze Schiffsmannschaft auf den Knieen lag, und mit Inbrunst betete. — Den Abend veränderte sich der Wind, und das Schiff schwankte so erschrecklich, daß viele wieder von neuem seekrank wurden, doch nicht so stark wie das erste Mahl. Ich kam öfters zum Fallen, und einer meiner Töchter wurde von einer umgeworfenen Thüre ein Finger gequetscht, und die andere wurde am Kinn verwundet.

Den 2ten Mai hatten wir 650 Seemeilen gemacht.

Den 3. bis 6sten hatten wir widrigen Wind und Stürme, und es wurde auch den 4. wegen allzu üblen Wetters kein Gottesdienst auf dem Schiffe gehalten. Das Schiff wurde bei einem

Sturme, den wir in der Nacht vom 5. zum 6. hatten, so geworfen, daß wir kein Auge zuthun konnten, und mir immer bange war, eines meiner Kinder, die alle drei bei mir schliefen, zu erdrücken. — Fritzchen ging nie zu Bette, ohne für ihren Vater zu beten, und sagte hernach einmahl: „Ich wünschte bald meinen lieben Papa zu sehn". — Ich fragte sie was sie dann beten würde, wenn sie bei ihrem Vater seyn würde. „Dann", sagte sie, „werde ich Gott alle Tage bitten, daß er uns nicht mehr von ihm trenne". — dies führte mich bis zu Thränen. —

Endlich änderte sich der Wind am 6sten gegen Mittag, und wir hatten den 7. sehr guten Wind, und machten 13 Seemeilen in 24 Stunden. Alles war vergnügt und die Schiffe machten sich Besuche. — Das Schiff Herrk, welches 134 Mann von unsern Truppen an Bord hatte, war so höflich, seine Flagge aufzustecken und zu rufen: — „Es lebe unsere liebe Frau Generalin und guter General!" Ich rief ihnen wieder zu: „Es lebe das ganze Schiff!" und wies ihnen meine 3 Kinder, als das beste was ich hatte. — Darauf riefen sie wieder: — „Hurra! hurra!" Einen Augenblick nachher sah

gen ſie eine Betſtunde an, und ſangen Lieder. Mein ganzes Herz war bewegt. — Das Kriegsſchiff Porpoiſe kam faſt alle Tage an unſers heran, um ſich nach meinem Befinden zu erkundigen, und ob ſie uns mit etwas aushelfen könnten. Der Schiffskapitän war derſelbige, der meinen Mann nach Canada gebracht hatte, und mein Mann hatte ſich ihn verbindlich gemacht, denn er war nur Lieutenant, wie er mit ihm hinkam, und auf ſeine Verwendung ward er Schiffskapitän. Es war noch ein Obriſter Skin, Gouverneur der Provinz Georgien, mit ſeinem Sohn, am Bord dieſes Schiffes, deren Bekanntſchaft ich in Portsmouth gemacht hatte, wo ſie ſo höflich waren, mir einen Vorſchuß von 200 Guineen anzubieten, im Fall ich Geld brauchen ſollte, welches ich zwar nicht nöthig hatte, dennoch aber in dankbarem Andenken hielt.

Den 8. begegneten wir einem Schiffe, das man anfänglich für ein amerikaniſches hielt. Ob wir gleich davon nichts zu befürchten hatten, ſo war mir doch ein wenig bange, denn ich ſehnte mich nicht, einem Seegefechte beizuwohnen. Auf dem Kriegsſchiff la Blonde riß ein Tau, und

4 Matrosen fielen ins Meer. Einer davon wurde noch gerettet, aber drei ertranken.

Den 9. hatten wir 1000 Seemeilen, also ohngefähr den dritten Theil unserer Fahrt zurückgelegt.

Den 10. und 11. hatten wir guten Wind, und legten diesen letzteren Tag, jede Stunde ein Knot (d. i. Seemeile, nach den Knoten in der Leine, nach welcher die Seemeilen berechnet werden, also benannt) zurück. An diesem Tage war Gottesdienst, und alle Soldaten in Parade.

Den 12. hatten wir gutes Wetter, der Wind war uns aber nicht günstig.

Den 13. war er besser, und den 14. veränderlich und solche dicke Luft, daß man in der Nacht genöthigt war, die Trompete zu blasen, um die andern Schiffe zu warnen, daß sie unserm Schiffe nicht zu nahe kommen sollten.

Den 15. regnete es den ganzen Tag, und war sehr kalt, doch war der Wind gut bis am Mittag, da veränderte er sich aber, und wir hatten

Den 16. bis zum 21sten widrigen Wind und meistens schlechtes und sehr kaltes Wetter. Noch ein schlimmer Umstand war, daß der Kapitän des einen uns convoyirenden Kriegsschiffes la Blonde,

der

der niemals in diesen Gegenden gewesen war, sich zu weit nordwärts geschlagen hatte, welches uns an 500 Seemeilen zurückbrachte, so daß wir nun einen Nordwind abwarten mußten, um auf die Bänke von Neu-Foundland zu kommen.

Den 22. hatten wir Vollmond, und mit demselben bekamen wir guten Wind, welches alle Gesichter erheiterte.

Den 23. war der Wind veränderlich. Wir sahen die Bänke, und konnten sie doch nicht erreichen. Ich kam mir vor, wie der Fuchs in der Fabel mit den Weintrauben, und hätte darüber weinen mögen. Wir waren schon fünf Wochen auf der See, und hatten erst 1660 Seemeilen gemacht. Dabei war es so neblig, daß die Kriegsschiffe alle Stunden eine Kanone abfeuerten, um zu verhüten, daß die andern Schiffe sich nicht verlören.

Eines der Schiffe the Silver Eel genannt, verlor seinen großen Mast, und in der Nacht kam es mit dem Porpoise ganz von uns ab, welches mir etwas Unruhe machte, weil mein ganzes Gepäcke, meines Mannes Wein und die Montirungen am Bord dieses Schiffes waren. Beide Schiffe kamen auch erst den 30sten wieder zu uns. —

Den 24. hatten wir zwar gutes Wetter, aber noch widrigen Wind; wie auch den 25.

Den 26. bekamen wir guten Wind, und langten glücklich auf den Bänken von Neu-Foundland an. Der Schiffskoch fing einen ſtarken Kabeljau und brachte ihn mir. Unſer Schiffskapitän, der ein alter vertrauter Bekannter von Madame Foy war, und es übel nahm, daß er ihn dieſer nicht gegeben hatte, riß ihm denſelben aus den Händen, und warf ihn wieder ins Meer. Ich ſchenkte dem guten Menſchen inzwiſchen eine Guinee für ſeine Dienſtfertigkeit. Wir fingen den ganzen Tag nichts mehr, ich hatte aber den Triumph, daß der Kapitän des Porpoiſe mir vier Kabeljaus ſchickte, auf ein Bret gebunden, woran man einen Strick befeſtigte und es dann wieder ins Meer warf. Ich traktirte die ganze Schiffsgeſellſchaft damit, als wenn nichts vorgefallen wäre, warauf doch der Schiffskapitän über ſeine gegen mich begangene Grobheit beſchämt ſchien.

Dieſer ebenerwähnte Vorfall war nicht die einzige Unannehmlichkeit, die mir Madame Foy verurſachte; ich habe vielmehr oft Urſach gehabt, es zu bereuen, daß ich ſie mitgenommen, denn ihre Schweſter, die ſie auch wieder mit hatte, war nicht von der beſten Aufführung, und dabei

sehr eigensinnig, und die alte Bekanntschaft der Madame Foy mit dem Schiffskapitän, von der ich vorhin gesagt, machte, daß sie sich nicht getrauete ihm Freiheiten zu versagen, an die er vormahls gewöhnt gewesen war. Auch ihr Kammermädchen, eine bildschöne Kreatur, machte bloß die Reise mit, um aus einem Lande zu kommen, wo sie schon allzu bekannt war, und um unter den Matrosen solche lockere Freunde zu finden, wie sie sie gern hatte. Eines Tages wurde der Weinvorrath des Schiffskapitäns bestohlen, und mein armer Jäger Rockel dessen beschuldigt. Dieses grämte mich für den ehrlichen Menschen mit. Glücklicherweise aber traf es sich, daß eine Nacht da Mademoiselle Nancy (so hieß das gedachte Kammermädchen) eben wieder im Begriff war Wein zu mausen, das Schiff eine plötzliche starke Bewegung machte, welche sie mit zwei Bouteillen in der Hand zum Fallen brachte; darüber that sie einen großen Schrei, man lief hinzu, und ihre Dieberei ward entdeckt. Sie entschuldigte sich damit, daß ihr der Befehlshaber der Soldaten geheissen habe ihm Wein zu verschaffen. Dieses war ein alter Trunkenbold, der oft die Nächte mit ihr in meiner Vorkammer zubrachte; besonders des Sonnabends, wo es Schiffsgebrauch

war, den Abend mit Trinken auf die Gesundheit der Frauen und Liebchen zuzubringen. Glücklicherweise hatte ich mir den Lieutenant, die alten Unterofficiere und den Steuermann dadurch zu Freunden gemacht, daß ich oft mein Essen mit ihren Frauen und Kindern getheilt hatte. Diese also kamen zu mir, wie jene es eben eine Nacht recht arg gemacht hatten, und versicherten mich, daß ich ihnen gejammert hätte; sie hätten aber aufgepaßt, und wenn die wüsten Menschen mir zu nahe gekommen wären, so würden sie mir alsobald zur Hülfe geeilt sein; und sie versprächen mir auch, daß sie mich alle Sonnabend auf diese Art bewachen wollten. Diese Gefälligkeit rührte mich sehr, und diente mir nachmals sehr zur Beruhigung.

Den 27. 28. und 29. hatten wir guten Wind und schönes Wetter. Das Schiff the Blonde fing an 100 Fische. Es waren große Stockfische, deren einige 50 Pfund wogen, und die sehr gut waren. Man hing sie um die Schiffe herum an den Mäulern auf, füllte die Augenlöcher mit Salz aus, und nahm ihnen die Eingeweide aus, da sie sich denn lange gut erhielten.

Den 30. hatten wir das schönste Wetter von der Welt, aber eine Windstille. Es war ein

prächtiger Anblick, einige dreißig Schiffe auf den offenen See zu sehn, die so klar war wie ein Spiegel. Wir hätten nunmehro die große Bank passirt, und in allem 2112 Seemeilen, also über zwei Drittel unserer Reise gemacht. Wir sahen eine Menge Wallfische ganz nahe bei unserm Schiff, worunter junge von 35 bis 40 Fuß Länge waren.

Den 31 hatten wir das Vergnügen das erste Land zu sehn, welcher Chapeau rouge genannt wird. Mein Herz schlug mir vor Freude. Nachmittags passirten wir die Insel St. Pierre.

Den 1sten Junius war das Wetter etwas regnigt, aber guter Wind.

Den 2. hatten wir erst eine Windstille, dann aber guten Wind, und passirten die Insel St. Paul und Cap Breton.

Den 3. kamen wir in den Meerbusen St. Laurent und sahen Port-Eylands, welches große Felsen sind. Es war der Geburtstag meines Mannes, und mein Herz mit einer Mischung von Freude und Traurigkeit erfüllt, und mit der Sehnsucht, ihn nun endlich bald wieder zu sehn, ihn in meinen Armen zu halten, und ihm unsere lieben Kinder darzustellen.

Den 4. kamen wir in den Fluß St. Laurent, und sahen zur linken Hand Berge: Es beweg-

neten uns eine Menge Schiffe, die nach Europa zurückfuhren; aber der Wind war zu heftig, als daß wir mit ihnen hätten sprechen können. Viele von den unsrigen sagten, sie sähen Soldaten darauf. Dies verursachte mir unbeschreibliches Leiden bis zu unserer Ankunft; denn der Gedanke, in ein fremdes Land zu kommen, wo mein Mann eben wieder abgereist und nach Europa zurück gekehrt wäre, war mir erschrecklich.

Den 5. in der Nacht passirten wir die Insel Anticosti.

Den 6. sahen wir schon Land und Berge von beiden Seiten, und hatten nunmehr 2760 Seemeilen zurückgelegt. Meine Ungeduld wuchs mit jedem Tage, und ich suchte sie mir durch Arbeiten zu vertreiben. Ich hatte die Zeit über schon eine doppelte Nachtmütze für meinen Mann gestrickt, zwei Geldbeutel und sieben Mützen für mich und die Kinder, und noch viele andere kleine Sachen gemacht.

Den 7. hatten wir widrigen Wind,

Den 8. ward er aber gut, und wir hatten nur noch 160 Seemeilen bis nach Quebec.

Den 9. bekamen wir eine Windstille, und ankerten bei der Insel Pot de Brandi.

Den 10. um vier Uhr des Morgens wurden die Anker wieder gelichtet, und wir waren nun über alle gefährliche Stellen glücklich hinüber. Es ist ein entzückender Anblick, hier das Ufer von beiden Seiten zu sehn; die Häuser, den großen Wasserfall von Montmorenci, und dann Quebec, welches wir

Den 11. des Morgens um 10 Uhr zu Gesicht bekamen. Die herzerschütternde Freude, die mir die erste Ansicht dieses so sehnlich gewünschten Ziels unserer Reise gab, machte mich an allen Gliedern zittern. Quebec präsentirt sich sehr hübsch, und ich dachte beim Ueberblick dieser ganzen Ansicht an die Briefe von Emilie Montagu, die eine so schöne Beschreibung davon macht, welche ich auch ganz richtig fand. Nur die Stadt Quebec ist so häßlich als möglich, und sehr unbequem, denn man muß einen großen Berg hinan steigen, wenn man durch die Straßen geht. Auch sind wenig hübsche Häuser daselbst; aber die Einwohner sind höfliche Leute. Als wir ankerten, hatte ich eine große Satisfaktion. Unser Schiffskapitän, der sonst ein guter Mann war, sich aber durch seine Verhältnisse mit Madame Foy verleiten lassen, sich unartig gegen mich zu betragen, kam zu mir, und bat mich

deshalb um Verzeihung, und zugleich um meine Verwendung, daß man keine Matrosen von seinem Schiffe pressen möchte. Es wurde nämlich auf allen Schiffen bei ihrer Ankunft nachgesehen, wie viel Matrosen sie hätten, und wenn man dafür hielt, daß ihrer zu viel wären, ein Theil davon für die königlichen Schiffe weggenommen. Ich that das Gesuch für ihn, und war so glücklich, daß es mir bewilligt wurde.

Als man in Quebec erfuhr, daß ich ankäme, wurde ich von den Schiffen im Hafen mit Kanonenschüssen begrüßt, und Mittags um 12 Uhr sahen wir ein Boot mit 12 Matrosen ankommen, die weiß angezogen waren und silberne Helme und grüne Scharpen hatten. Diese waren geschickt worden, um mich abzuholen, und brachten mir Briefe von meinem Mann, in welchen er mir schrieb, daß er zur Armee hätte abgehen müssen. Diese Nachricht erschreckte und betrübte mich sehr; ich faßte aber sogleich den Entschluß, ihm zu folgen, und wenn es auch nur auf etliche Täge seyn sollte. Ich setzte mich mit den meinigen ins Boot, wo ich auch Madame Foy und ihre Schwester mit hinein nehmen zu dürfen mir ausbat, und dadurch das Vergnügen hatte, sie für die mir verursachten Verdrießlichkeiten

zu beschämen; wir landeten endlich nach so sehnlichem Verlangen und achtwöchentlicher Schiffahrt gegen ein Uhr Mittags glücklich an. Als wir ans Land stiegen, fand ich ein kleines Kariol mit einem Pferde. Dieses war die Equipage der Generalin Carleton, welche mich bitten ließ, zu ihr zum Essen zu kommen, und auch bei ihr zu logiren. Ich nahm nur ersteres an, weil ich gleich wieder fort und meinem Mann nach wollte. Ich wurde von allen daselbst mit Freundschaft empfangen, und man wußte nicht, wie man mir die Freude über meine Ankunft hinlänglich bezeigen sollte, und versicherte mich, daß sie meinen Mann sehr glücklich machen würde. Die Generalin Carleton war schon so gütig gewesen, wie sie erfahren, daß die Flotte ankäme, und ich mit darauf, ihrem Gemahl sogleich einen Courier zu schicken, um ihn von meiner Ankunft zu benachrichtigen, damit er meinen Mann mit dieser Nachricht erfreuen könnte. Man war verwundert, mich wie die Engländerinnen gekleidet zu sehen, da man unsre Soldatenfrauen in Kamisol, kleinen Mäntelchen, und runden Mützen mit einer Flebbe hatte ankommen sehen, und geglaubt hatte, daß dieses das deutsche Kostüm sey. Die kanadische Frauenkleider-Tracht ist ein

sehr langer Mantel von Scharlachtuch; die Reichen tragen ihn von Seidenzeug; ohne diesen gehn sie niemals aus. Dabei tragen sie eine Art Dormeusen mit großen farbigten Bandschleifen, welche den Adel von den andern unterscheiden, und worauf sich die Adlichen so viel einbilden, daß sie im Stande wären, einer nichtadelichen Einwohnerin, die sich unterstände, sich damit auszuputzen, den Kopfputz abzureißen. Die großen Mäntel verstecken oft sehr schlechte und schmutzige Kleider. Alsdann tragen sie noch Unterröcke und Jacken mit langen Aermeln, und auf ihrem Kopf, wenn sie ausgehen, große Kaputzen, die ihnen den ganzen Kopf und das Gesicht bedecken, und die im Winter mit Federn wattirt sind.

Um 2 Uhr Nachmittags setzten wir uns bei der Generalin Carleton zu Tische.

Fünf und zwanzigster Brief.

Auszug aus einem Briefe des Generals Riedesel an seine Frau, aus St. John vom 13. Junius 1777, den sie aber nicht mehr erhalten, da sie gleich von Quebec wieder weggereist war, um sobald als möglich zu ihm zu kommen.

Sey mir willkommen, mein lieber Engel, auf dem festen Lande von Canada. Ich war eben mit allen den andern Generalen bei Tische beim General Phillips, als der Courier ankam, der mir die erfreuliche Nachricht mitbrachte, daß die Flotte von Portsmouth schon bei der Insel Bie im Gesicht von Quebec wäre, und daß man schon Nachricht hätte, daß Du mit darauf und mit den drei Kindern gesund und wohl seyst. Du wirst also ohne Zweifel denselben Abend noch, als der Brief geschrieben war, angekommen seyn.

Die ganze Gesellschaft bezeigte eine allgemeine Freude, und man trank einen guten Zug auf Deine glückliche Ankunft. Der Antheil, den Alle an meiner Zufriedenheit nehmen, macht mir viel

Vergnügen. Nur hätte ich gewünscht, daß Du acht Tage eher gekommen wärest, da ich denn das Glück gehabt hätte, Dich zu sehn; denn ich hatte mir vorgenommen, wenn ich Deine Ankunft erfahren hätte, ehe ich den St. Laurent-Fluß passirt wäre, wieder umzukehren, um Dich zu sehn und zu umarmen. Nun war es aber zu spät, und ging nicht mehr an; laß uns indessen nur Geduld haben, liebe Frau, unsere Trennung soll nicht mehr lange währen, und nur so lange, bis Du hier nur einigermaaßen mit Sicherheit, Ruhe und Bequemlichkeit wirst seyn können. — Da unsre Correspondenz nun regelmäßiger seyn kann, so bitte ich Dich, mir eine Art von Tagebuch aufzusetzen, was ihr, Du und die Kinder täglich macht; und damit wir alles einer von dem andern wissen, so fange ich hier mit dem meinigen an.

Den 5. Junius um 8 Uhr des Morgens verließ ich Trois-Rivieres, und aß zu Riviere de Loup beim Pfarrer und schlief zu Maserronge, wo ich sehr ermüdet ankam. Den 6. ging ich nach Berthieux, wo ich Mittags aß. Nachmittags fuhr ich in einem Canot d'écorce (einem Boot nach Landesart von Baumrinde ge-

macht) über den Fluß St. Laurent, und nahm mein Nachtquartier in Sorel bei dem Pfarrer.

Den 7. reiste ich Morgens um 6 Uhr ab, aß Mittags zu St. Denis beim Obristlieutenant Specht von unsern Truppen, und kam den Abend in Chambly an.

Den 8. marschirten die beiden Bataillons Berner und Breymann nach St. John, und zwei andere kamen an ihren Platz. Meine Equipage hatte mir nicht so geschwinde nachkommen können, also sahe es übel bei mir aus, indem ich nichts zu essen noch zu trinken hatte. Doch kam sie endlich noch den Abend an. Ich habe mich bei der Uebersetzung der Truppen über den Fluß St. Laurent sehr strapaziert, es ging aber alles sehr gut.

Den 10. speisete der General Phillips bei mir, und den 11. nahm der General Bourgoyne das Frühstück bei mir ein. Denselben Mittag reiste ich von Chambly nach St. John ab, und aß unterweges zu St. Therese beim Obristen Mackenzee zu Mittag.

Den 12. speiste ich in Gesellschaft der Generale Carleton und Bourgoyne beim Generale Phillips zu Mittage, und da war es, wo ich so glücklich war, Deine Ankunft zu erfahren; wo-

bei ich mir ſchmeichele nun bald durch einen Brief von Dir die Nachricht zu bekommen, wie Ihr Euch alle auf der Reiſe befunden habt. Heute oder morgen früh gehe ich nach Crown-Point ab. Du ſollſt, ſo oft mir nur eine Minute zum Schreiben bleibt, Nachricht von mir haben. —

Lebe wohl, und umarme unſere drei lieben Kinder recht herzlich von mir. Ich hoffe, daß es Dir nicht an Gelde fehlt; Du wirſt zu Quebec ſo viel Geld auf meinen Credit bekommen können, als Du nur wirſt haben wollen, und in Trois-Rivieres wirſt Du unſern Kriegszahlmeiſter Södecke finden, der Dir ſo viel Geld geben wird, als Du brauchen kannſt. Noch einmahl, lebe wohl, Liebe! Gott geleite uns, wie er es bisher gethan hat. Schreib' mir bald, und ſey verſichert, daß ich allezeit ganz der Deinige ſeyn werde.

Fortsetzung des Tagebuchs und der Berichte der Generalin Riedesel, von ihrer Reise von Quebec zu ihrem Mann, ihrer nochmahligen Trennung von einander, und ihrer abermahligen Wiedervereinigung zu Fort-Eduard.

Derselbige Schiffskapitän Pawnel, von dem ich schon erzählt, daß er meinen Mann nach Canada gebracht, hatte sich angeboten, mich bis nach Point de Tremble zu Wasser zu bringen, und eine Madame Johnson, mich zu begleiten. Wir schifften uns den 11. Junius, an demselben Tage als ich in Quebec angekommen war, Abends um 6 Uhr auf einem Boot eines Kriegsschiffes ein, und kamen um Mitternacht 7 englische Meilen von Quebec beim schönsten Mondenschein und mit einer herrlichen Musik an. Ich brachte meine Kinder zu Bette, und wir Andern blieben auf, und tranken zusammen Thee.

Den 12. früh Morgens um halb drei Uhr fuhren wir in drei Kaleschen (einer Art leichter Chaisen oder Kariolen, die sehr klein und unbequem sind, mit welchen man aber sehr ge-

schwind fährt) wieder ab. Ich konnte es nicht über mein Herz bringen, auch nur ein einziges meiner Kinder meinen Frauensleuten anzuvertrauen; da nun aber die Kaleschen offen und sehr klein sind, so band ich meine zweite Tochter Fritzchen in einer Ecke fest an, nahm die jüngste, Carolinchen, auf meinen Schooß, und meine älteste, Gustchen, als die vernünftigste, saß zwischen meinen Füßen auf meiner Chatulle. — Ich wußte, daß, wenn ich meinen Mann sehn wollte, ich wegen seines immer weiter gehenden Marsches keine Zeit zu verlieren hätte; ich versprach also den Leuten eine Belohnung, wenn sie mich geschwind fahren würden: daher ging es immer was das Zeug halten wollte. Die Canadier sprechen immer mit ihren Pferden, und geben ihnen allerhand Nahmen. So sagten sie peitschend oder singend: „Allons, mon prince!“ Pour mon général!“ Oefters sagten sie auch: „Fi donc, madame! ich glaubte es gälte mir, und fragte: „Plaît-il?“ — „Oh,“ antworteten sie „ce n'est que mon cheval, la petite coquine!“ Allenthalben wo ich durchkam, grüßten mich die Bauern, und riefen: „Voila la femme de notre cher général!“ und trugen mich fast auf den Händen. Es war mir eine besondere Freude,

meinen

Mann allenthalben ſo geliebt zu ſehn, und daß ſie mir alle ſagten: „Oh qu'il sera content! — Combien il a parlé de Vous! — Oh qu'il Vous aime!“ Den Nachmittag kam ich nach Berthieux, wo man mich verſicherte, daß keine Kaleſche zu bekommen wäre, und ich mich eines Bootes, oder vielmehr ſehr leichten Canots aus Baumrinde verfertigt, würde bedienen müſſen. Ich bat flehentlich und bot Geld über Geld, denn es war ein erſchreckliches Wetter, und ich hatte die drei Flüſſe zu paſſiren, welche ſich kreuzen und nach dem Ort Trois-Rivieres führen. Aber es half alles nichts, weil dieſe Ueberfahrt wie eine Poſt bezahlt wurde, und man mich als eine unkundige Fremde gut benutzen wollte. Es blieb mir alſo nichts weiter zu thun, als mich einzuſchiffen. In einem Winkel des Canots auf dem Boden ſitzend, hatte ich meine drei Kinder auf dem Schooße, und meine drei Leute ſaßen auf der andern Seite. Man mußte das genaueſte Gleichgewicht zu erhalten ſich bemühen, welches ich indeſſen nicht eher von unſerm Schiffer erfuhr, als bis uns ein ſtarker Sturm mit Hagel überfiel, worüber meine Tochter Fritzchen in Angſt gerieth, ſchrie und aufſpringen wollte. Da ſagte er mir, daß die aller-

mindeſte Bewegung das Canot könnte umſchlagen machen. Ich mußte ſie alſo recht feſt halten, und mich an ihr Weinen nicht kehren; und ſo kamen wir endlich noch denſelben Abend glücklich zu Trois-Rivieres an, wo unſere Officiere die Hände über den Kopf zuſammen ſchlugen, und ich bei dieſer Gelegenheit erſt erfuhr, welche Gefahr ich gelaufen hatte. Zwei Herren waren fiſchen gegangen, es hatte ſich ein Sturm erhoben, welcher ihr Canot umgeworfen hatte, und ſie waren beide ertrunken. Ich dankte Gott, daß ich ſo gut davon gekommen; doch war es mir nicht lieb, nun die Gefahr zu kennen, weil mich dieſes in der Folge furchtſam machte, ſogar bei dem ſchönſten Wetter, wenn ich auch nur kleine Flüßchen zu paſſiren hatte.

Der Groß-Vikar machte mir gleich ſeinen Beſuch. Er hatte meinen Mann, der den ganzen Winter dort zugebracht hatte, ſehr lieb gewonnen, und vermehrte noch meine Begierde ihm bald zu folgen, durch alles das, was er mir von ſeiner zärtlichen Liebe und Beſorgniß für uns und ſeiner Sorge wegen unſerer Reiſe erzählte; er ſagte, daß mein Mann krank geweſen, und daß er verſichert wäre, der Kummer abreiſen zu müſſen, ohne uns geſehen zu haben,

ſey Schuld daran geweſen, beſonders da er immer durch allerhand, glücklicherweiſe falſche Nachrichten in Angſt geſetzt worden, zum Beiſpiel unter andern, daß eine Dame mit drei Kindern ſich eingeſchifft und mit dem Schiffe untergegangen wäre; ferner, daß ich mich zwar eingeſchifft, aber dann angſt geworden, meinen Vorſatz bereuet, und mich wieder ans Land hätte ſetzen laſſen. Ich war alſo feſt entſchloſſen meine Reiſe auf alle Weiſe zu beſchleunigen, und hatte auch ſchon an meinen Mann einen Expreſſen voraus geſchickt, um ihn zu benachrichtigen, daß wir kämen. Das abſcheuliche Wetter dauerte noch fort, der Groß-Vikar hatte daher die Freundſchaft, mir eine bedeckte Kaleſche anzubieten, die ich auch annahm, und den andern Morgen um ſechs Uhr damit abreiſte. Dieſes Fuhrwerk ging ſo geſchwind, daß ich kaum zu Athem kommen konnte, aber auch ſo durchgeſtoßen wurde, daß, da ich immer meine Kinder halten mußte, ich ganz zerſchlagen war, und auf jeder Poſtſtation nur immer meine Arme ausſtrecken und mich durch Gehen ein wenig wieder gelenk machen mußte. Ich hatte nach Chambly, wo mein Mann noch ſeyn ſollte, unter zwei Wegen einen zu wählen. Ich nahm

den über Montreal, wo ich den 13. Abends ankam, die Nacht blieb und den andern Morgen in aller Frühe abreiſte, um bald bei meinem Mann zu ſeyn. Ich kam den 14. nach Chambly, und erblickte gleich daſelbſt einen Trupp Officiere und unſern Kutſcher, den mein Mann da gelaſſen hatte; ich lief gleich auf ihn zu, und fragte ihn, wo mein Mann wäre? „Er iſt Ihnen entgegen gefahren," antwortete er mir, „nach Berthieux zu„ (15 engliſche Meilen). Da ſahe ich, daß ich den unrechten Weg gewählt und ihn daher verfehlt hatte. General Carleton, der ſich unter dem vorerwähnten Trupp Officiere befand, kam auf mich zu, und verſicherte mich, daß mein Mann ſpätſtens den andern Tag zurück ſeyn würde. Hierauf nahm er Abſchied, und ging nach Quebec zurück; nachdem er das Kommando der Truppen dem General Bourgoyne übergeben hatte. Ein Adjudant meines Mannes blieb bei mir, und ich erwartete mit Ungeduld den folgenden Tag, den 15. Junius. Meine Kinder und mein treuer Rockel lauerten immer auf der Landſtraße, um mir Nachricht von meines Mannes Ankunft zu bringen; endlich kam eine Kaleſche mit einem Kanadenſer. Ich ſehe von weitem die Kaleſche ſtille

halten, und den Kanadenſer ausſteigen, näher kommen und die Kinder in ſeine Arme ſchließen. Es war mein Mann! Er hatte ſich, da er noch das Fieber hatte, ob es gleich im Sommer war, in eine Art Caſaquin von wollenen Decken, ſtark mit Bändern beſetzt, und woran die blauen und rothen Rand-Streifen gelaſſen waren, nach Kanadiſcher Landesart, gekleidet. Ich lief was ich konnte, meinen kleinen Säugling Caroline auf dem Arm, um zu dieſer allerliebſten Gruppe zu kommen. Meine Freude war über alle Beſchreibung, aber das kranke und abgemattete Ausſehen meines Mannes erſchreckte mich, und ſchlug mich ein wenig nieder. Ich fand meine beiden älteſten Töchter in Thränen, Guſtchen vor Freude ihren Vater wieder zu ſehn, und Fritzchen, weil ſie ihn in dieſem Aufzug ſah; daher ſie auch gar nicht an ihn heran wollte, und ſagte: No no! this is a nasty Papa: my Papa is pretty! (Nein nein! dieſer iſt ein ſchmutziger Papa; mein Papa iſt hübſch)! Dieſes kam daher, weil ich ihr öfters das Bild ihres Vaters gezeigt, und ihr dabei geſagt hatte, daß er hübſche Kleider hätte; ſie fand ihn alſo in dieſem Koſtüm nicht wieder. Doch wie er nur erſt ſeinen Kana-

diſchen Rock abgeworfen hatte, umarmte ſie ihn zärtlich.

Mein Mann erzählte mir, daß, als er mir entgegen gefahren, er, um ſich ein wenig auszuruhen, bei dem Obriſten Anſtruther zu Mittag gegeſſen hätte, wo er zufälligerweiſe erfahren, daß eine Frau von Berthieux angekommen wäre. Man hätte ſie herein kommen laſſen, und gefragt, ob es dort etwas neues gäbe? Weiter nichts, hätte ſie geantwortet, als daß eine deutſche Frau mit ihren Kindern angelangt iſt, die, wie man ſagt, die Frau des deutſchen Generals ſein ſoll. Wie viel Kinder waren es? fragte mein Mann gleich, Drei, erwiederte ſie. Nun wußte er ſo viel als er wünſchte, und fand ſich vorzüglich glücklich zu erfahren, daß alle drei Kinder lebten und angekommen wären, denn er hatte den ganzen Winter nichts von uns gehört, und unſere Schiffe waren die erſten, die in dieſem Jahre eingetroffen waren.

Wir blieben zwei glückliche Tage miteinander. Ich wünſchte ſehr meinem Manne zu folgen, aber er konnte mir es nicht bewilligen. Ich ward alſo zu meinem größten Leidweſen genöthigt, nach Trois-Rivieres zurückzugehen, wobei ich deſto mehr litt, weil die Truppen gegen den Feind marſchirten, und ich mit meinen Kindern allein und verlaſſen

zurückgehen, und in einem fremden Lande unter unbekannten Leuten leben mußte. Traurig und sehr niedergeschlagen trat ich meine Rückreise an, welcher Unterschied zwischen dieser Reise, und der die ich vorher gemacht! Auch eilte ich diesmal nicht so sehr, da mein Herz bei jeder Poststation, welche mich weiter entfernte, auf's neue zerrissen wurde.

Als wir einen Wald passirten, sahe ich auf einmal, daß sich etwas wie eine Wolke vor unserm Wagen erhob, worüber wir anfänglich erschraken; bis wir entdeckten, daß es wilde Tauben waren, die man dort Tourtes nennt, und welche in so großer Menge sind, daß der Kanadier länger als sechs Wochen von nichts anderm lebt. Er geht mit seiner Flinte, die mit dem kleinsten Schrote geladen ist, hinaus auf diese Tauben-Jagd; und wenn er ihrer ansichtig wird, so macht er ein Geräusch, worauf sie aufsteigen, da er denn auf gut Glück mitten darunter schießt, und zuweilen zwei bis dreihundert verwundet, die hernach mit Stöcken vollends todtgeschlagen werden. Die Kanadenser verkaufen sie theils, theils verzehren sie sie selbst, und machen davon sehr wohlschmeckende Frikassees mit Sahne und Schnittlauch, oder auch Suppen. In dieser Jahreszeit

ißt man hier allenthalben davon, und man wird überhaupt von den Landeseinwohnern freundschaftlich aufgenommen, welche meistens gute Häuser mit großen Stuben und gute Sardinenbetten haben. Jedes Haus hat einen geräumigen Flur, und wenigstens 3 oder 4 Stuben. Wenn ein Kanadier seine Tochter verheirathet, frägt er seinen Schwiegersohn, ob er bei ihm wohnen will; und in diesem Fall bauet er ihm unweit seiner Wohnung Haus und Stall, und das Land herum wird urbar gemacht, wodurch die Landes-Kultur und Bevölkerung immer mehr zunimmt. Die Häuser sind alle weiß angestrichen, welches einen allerliebsten Anblick gewährt, wenn man den Fluß St. Laurent passirt, weil alles in der Ferne sich viel prächtiger ausnimmt. Jede Wohnung hat ihren kleinen Obstgarten, und den Abend geben die nach Hause zurückkehrenden Heerden einen hübschen Anblick. Ueberall werden hier die Kühe und Schweine in die Wälder getrieben, und kommen zur bestimmten Zeit wieder zurück, um gemolken zu werden; man versäumt aber dabei nicht, dem Vieh alsdann etwas Futter zu reichen, sonst blieb es aus. Oft geschieht es, daß eine trächtige Sau, die eben werfen will, eine ganze Zeit wegbleibt und dann mit allen ihren Ferkeln wiederkömmt. Wenn man

ſie einſperrte, wie bei uns, ſo würden ſie alle krepiren. Sie ſind ſehr böſe, und ſcheinen eine gemiſchte Art von wilden und zahmen Schweinen zu ſein.

Ich kam traurig und voller Unruhe nach Trois-Rivieres zurück. Meine beſtändige Geſellſchaft war der Großvikar und ſeine ſogenannte Couſine. Als ſolche hatte ſie mir zum wenigſten mein Mann empfohlen; ſie war aufgeräumt und von angenehmem Umgang; er desgleichen, und ein Mann von Verſtand. Ich erfuhr nachher, daß jeder dieſer Herren dergleichen Couſinen bei ſich hatte, die ihnen ihre Wirthſchaft führten, aber faſt alle Jahr genöthigt waren, gewiſſer Urſachen halber eine kleine Abweſenheit zu machen, um kein Aergerniß zu geben.

Auſſer dieſer Bekanntſchaft hatte ich noch das Kloſter der Urſulinerinnen, oder der barmherzigen Schweſtern, deren Beſchäftigung ganz in Krankenpflege beſtand, wozu ſie dort ein Krankenhaus hatten. Als ich das erſte Mal hinkam und vor der Thür des Krankenſaals vorbei ging, bekam mich ein Mann zu Geſicht, der ſich mir zu Füßen warf, und mich anflehte: „Seyn Sie meine Retterin; machen Sie, daß ich ſterbe, und

daß ich nach Deutschland zurückkehre!“ Man berichtete mir daß er wahnsinnig wäre; ich gab ihm etwas, und machte daß ich fort kam.

Ich fand unter den Nonnen sehr liebenswürdige Personen, und habe manchen angenehmen Tag bei ihnen zugebracht. Sie hatten meinen Mann sehr lieb, und ich erfuhr, daß er ihnen öfters Wein und Braten geschickt hatte. Ich that es ihm nach, und noch mehr, denn ich ließ mein Essen hinbringen, und aß mit ihnen. Die Gesellschaft, ja auch vielleicht der Wein, und endlich auch der Wunsch, mich zu zerstreuen, belebte sie öfters so, daß sie sich manchmal verkleideten, eine Art Kosakisch tanzten, und auch mich als Nonne anzogen. — Eine junge Novize hatte mich besonders in Affection genommen, und fand bei mir in dieser Nonnenkleidung solche Aehnlichkeit mit der heiligen Jungfrau, daß sie mich flehentlich bat, Nonne zu werden. Ich sagte: Recht gern, wenn ihr meinen Mann zum Pfaffen machen wollet, daß er mit uns leben könne. Sie war so unerfahren, daß sie glaubte, daß dieses anginge; sie entfernte sich, und kurz darauf fanden wir sie vor einem Crucifix knieend, wo sie Gott für meine Bekehrung dankte. Hernach ließ ich meine Kin-

der kommen. Gustchen fing an zu weinen, wie sie mich in der Kleidung sah, und sagte: „Liebe Mama! nicht Nonne werden, ich bitte Dich!“ Um meine Kinder zu beruhigen, mußte ich geschwind meine Nonnenkleidung ablegen. In diesem Kloster war auch eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen, denen man allerhand Arbeiten lehrte. Die Nonnen singen vortrefflich, und da sie auf dem Chor und hinter Vorhängen singen, so möchte man sich öfters den Gesang der Engel dabei denken.

Meine häusliche Beschäftigung war größtentheils nur die Sorge für meine Kinder, etwas weibliche Arbeit und ein wenig Bücherlesen. Die zurückgebliebenen Officiere waren gar nicht liebenswürdig; unter ihnen war ein unartiger General-Cassirer, der mich durch sein rohes Benehmen oft empörte, und meine Unruhe verdoppelte. Bei der Gelegenheit, als ich den Capitän Arbuthnot für meine Ueberfahrt bezahlen wollte, den ich täglich von Montreal *) zurückerwartete,

*) Dort kauft man Pelzwerk zu den wohlfeilsten Preisen ein, um es in England zu den theuersten wieder zu verkaufen. Ein Handel der viele bereichert.

präsentirte ich dem Cassirer eine Ordre meines Mannes, mir 150 Pf. Sterling auszuzahlen. Er schlug es mir ab. Ich fragte ihn, ob mein Mann ihm etwa schuldig sey? Nein, sagte er, er habe vielmehr noch etwas Bestand, da aber mein Mann in Gefahr wäre, und täglich getödtet werden könnte, so hielt er für rathsam, bedächtig zu verfahren, und mir nichts auszuzahlen. Ich ward durch dieses Betragen äusserst entrüstet, und sagte ihm, daß er es mir zu sehr erschwerte, ihm jemals wieder was abzufordern; ich wüßte aber, daß wenn ich auch das Unglück hätte, meinen Mann zu verlieren, mir doch immer noch ein Vierteljahr seines Traktements zukäme, welches noch mehr als das Geforderte ausmachte. — Ja, das wohl, erwiederte er, aber dann auch die Rückreise! — Da für würde der Himmel auch sorgen, versetzte ich, und ließ mich weiter nicht mit ihm ein, sondern wandte mich an einen englischen Kassirer, der mir nicht allein die verlangte Summe gab, sondern sich noch dazu erbot, mir überhaupt so viel zu geben, als ich haben wollte. Ich berichtete alles meinem Manne, der darüber sehr erzürnt, jenem einen recht derben Brief schrieb, und ihm den gemessensten Befehl gab, mir so viel zu zahlen,

als ich nur verlangen würde. Nun ward er höflicher, und sogar hatte ich das Glück, so sehr bei ihm in Gnaden zu kommen, daß man nach seinem Tode Briefe von seiner Frau bei ihm fand, worin ihm diese schrieb: „Du schreibst mir so viel schönes von der Generalin, daß mir ganz bange wird“. Vier Jahre nachher hatte ich das Vergnügen, demselben in seiner letzten Krankheit allerhand zu seiner Erquickung zu schicken, und er ließ mich noch um Verzeihung bitten, so schlecht an mir gehandelt zu haben. Die Reden dieses Mannes, und die verschiedenen beunruhigenden Nachrichten, die täglich ankamen, schlugen mich sehr nieder, und verbitterten mir das Leben; besonders da es mir oft an Briefen fehlte, ob mir gleich mein Mann in Einem fort schrieb; wenn ich aber die Briefe bekam, waren sie alt. Es ist gewiß, daß man bei eintretender Gefahr für das, was man liebt, weit mehr abwesend leidet, als wenn man dabei ist; daher schrieb und bat ich auch meinen Mann sehr dringend, mich nachkommen zu lassen; daß ich dazu hinlängliche Gesundheit und Muth hätte und er mich nie murren hören würde, es möchte kommen wie es wollte, ich hoffte ihm vielmehr in manchen Fällen nützlich seyn zu können. Er antwortete mir,

daß ſobald nur Frauen der Armee würden folgen können, ich gewiß mit darunter ſeyn ſollte; ſchrieb mir darauf daß meine Wünſche nun bald erfüllt werden würden; und wie ich darüber in voller Erwartung und ganz reiſefertig war, ſo kam endlich der Capitän Willoe, um mich abzuholen. Man kann ſich vorſtellen, wie gut er von mir empfangen wurde.

Zwei Tage nach ſeiner Ankunft reiſten wir ab; eine Barke, die meinem Mann gehörte, und ein anderes Fahrzeug brachte uns bis Trois-Rivieres. Die Mannſchaft auf erſterer kommandirte der gute Sergeant Bürtch, der mir alle nur erſinnliche Aufmerkſamkeit bewies, und auch ſeitdem die Aufſicht über unſer Gepäck hatte. Die Nacht überfiel uns, und wir ſahen uns genöthigt, auf einer Inſel zu landen. Das andere Fahrzeug, da es mehr beladen und nicht ſo gut bemannt war, hatte uns nicht folgen können; wir hatten daher weder Betten noch Licht, und was das ſchlimmſte war, nichts mehr zu eſſen; denn wir hatten weiter nichts auf unſer Schiff mitgenommen, als was wir den Tag über zu gebrauchen dachten, und fanden auf dieſer Inſel weiter nichts, als die vier kahlen Wände eines verlaſſenen und nicht einmahl ausgebauten Hauſes,

welches voller Gesträuche lag, das uns zum Nachtlager diente. Ich bedeckte es mit unsern Mänteln, und nahm die Kissen von der Barke zur Hülfe, so daß wir recht gut schliefen.

Den Capitän Willoe konnte ich nicht bewegen, in die Hütte mit herein zu kommen, und sahe ihn sehr unruhig, welches ich mir gar nicht erklären konnte. Mittlerweile bemerkte ich einen Soldaten, der einen Topf ans Feuer setzte. Ich fragte ihn, was er darinnen hätte? Kartoffeln die ich mir mitgenommen habe. — Ich blickte lüstern nach ihnen hin; er hatte nur so wenig, daß ich es grausam fand, ihn derselben zu berauben, besonders da er so glücklich dabei aussahe. Endlich aber siegte doch die Begierde, meinen Kindern davon zu geben, über meine Bescheidenheit; ich bat also, und erhielt die Hälfte, welches höchstens ein Dutzend seyn mochten; dazu holte er aus seiner Tasche 2 oder 3 kleine Enden Licht, die mich sehr glücklich machten, weil die Kinder sich fürchteten, im Finstern zu bleiben. Ich gab ihm für das alles einen großen Thaler, da war er eben so glücklich als ich. Inzwischen hörte ich Capitän Willoe Befehl geben, daß man um das Gebäude Feuer anzünden, und daß seine Leute die ganze Nacht um dasselbe die Runde

gehen ſollten. Auch hörte ich während der ganzen Nacht Lärmen machen, welches mich ein wenig am Schlaf hinderte. Als ich am andern Morgen beim Frühſtück, welches ich auf einem breiten Stein, der uns zum Tiſch diente, einnahm, den Capitän, der in der Barke geſchlafen hatte, nach der Urſache des Lärmens fragte: ſo bekannte er mir, daß wir in großer Gefahr geweſen, indem dieſe Inſel l'Isle à Sonnettes (die Klapperſchlangen-Inſel) wäre, welche von den vielen darauf befindlichen Klapperſchlangen den Nahmen hätte, daß er es nicht gewußt und ſehr erſchrocken ſey, als er es erfahren, und wegen der Ströme es doch nicht habe wagen dürfen, in der Nacht weiter zu fahren. Es wäre ihm daher nichts anders übrig geblieben, als große Feuer und viel Lärmen zu machen, um die Schlangen zu erſchrecken, und dadurch abzuhalten. Er habe aber die ganze Nacht aus Beſorgniß für uns kein Auge zuthun können. Ich war über dieſe Erzählung ſehr erſchrocken, und ließ ihm bemerken, daß wir unſere Gefahr dadurch noch vergrößert hätten, daß wir uns auf das Geſträuch gelegt, in welchem ſich die Schlangen gern verbergen. Er gab mir Recht, und ſagte mir, daß wenn er es eher gewußt, wo wir wären, er alles Geſträuch vorher

würde

würde haben wegnehmen laſſen, oder uns gebeten haben würde, lieber auch in der Barke zu bleiben. Er habe es aber erſt von einem der Leute von unſerm andern Fahrzeug erfahren, das uns ſpäter nachgekommen war. Wir fanden am Morgen noch allenthalben Häute und Schleim von dieſen garſtigen Thieren, und eilten daher mit unſerm Frühſtück fertig zu werden. Wir fuhren nachher über den Lac Champlain, und kamen den Mittag nach dem Fort John's, wo uns der Commandant freundſchaftlich und ehrenvoll empfing. So ging es uns überall, denn mein Mann war ſowohl bei den Eingebohrnen als Engländern ſehr beliebt. Hier ſchifften wir uns wieder ein, um einen Kutter zu erreichen, auf welchem wir nach Wolfs-Island kamen, wo wir die Nacht, aber auf dem Schiffe, blieben. Wir hatten daſelbſt ein Gewitter auszuhalten, das dort fürchterlicher ſchien, weil wir mit Bergen und dicken Bäumen umgeben, wie in einem Keſſel waren. Den folgenden Tag paſſirten wir Ticonderoga, und kamen gegen Mittag nach dem Fort George, wo wir bei dem Obriſten Auſtruther aßen, einem guten und liebenswürdigen Mann, der das 62. Regiment commandirte. Nachmittags ſetzten wir uns in eine

Kaleſche, und kamen noch denſelben Tag, (den 14. Auguſt) in Fort Edouard an, von wo zwar mein Mann Tages vorher mit der weiter vorrückenden Armee abgegangen war, aber, ſobald er unſere Ankunft daſelbſt erfuhr, den 15. zu uns kam, und bis zum 16. bei uns blieb. Dann mußte er zu meinem großen Leidweſen wieder zur Armee. Als aber gleich nachher die unglückliche Affaire bei Bennigton vorfiel, hatte ich die Freude, ihn ſchon den 18. wieder bei uns zu ſehn, und nun drei glückliche Wochen in der größten Ruhe zuzubringen. Wenig Tage nach meiner Ankunft kam die Nachricht, daß wir von Canada abgeſchnitten wären; wenn ich alſo dieſen glücklichen Augenblick nicht benutzt hätte, würde ich drei Jahre lang in Canada ohne meinen Mann haben zurückbleiben müſſen. Ein einziger Umſtand war die Veranlaſſung des für uns ſo glücklichen Entſchluſſes; nämlich die Ankunft der Milady Acklandt bei der Armee, bei welcher Gelegenheit General Bourgoyne meinem Mann ſagte: General! Sie ſollten auch Ihre Frau kommen laſſen! worauf mir dieſer gleich den Capitän Willoe ſchickte. Wir führten dieſe drei Wochen ein ſehr angenehmes Leben. Die Gegend war herrlich, und wir waren von den Lägern der

engliſchen und deutſchen Truppen umgeben. Wir wohnten an einem Ort, das rothe Haus genannt. Ich hatte nur eine Stube für meinen Mann und mich und meine Kinder, in welcher mein Mann auch ſchlief, und noch ein ganz kleines Schreib-Kabinet. Meine Frauensleute ſchliefen in einer Art Flur. Wenn ſchönes Wetter war, aßen wir unter den Bäumen, und ſonſt in einer Scheune auf Brettern, die auf Tonnen gelegt waren, und zu Tiſchen dienten. Da war es, wo ich zum erſten Mahle Bärenfleiſch aß, und es von trefflichem Geſchmack fand. Oft fehlte es uns an allem; demohnerachtet war ich doch ſehr glücklich und zufrieden, denn ich war mit meinen Kindern, und von denen geliebt, die um uns waren. Es waren, wenn ich mich recht erinnere, 4 oder 5 Adjudanten bei uns. Den Abend wurde geſpielt, und ich brachte während der Zeit meine Kinder zu Bette.

Auszug aus einem militärischen Memoire, die amerikanische Campagne vom Jahre 1777 betreffend.

Vom Anfange der Campagne im Jahre 1777 ist der General Riedesel weder in den Kriegsrath der englischen Generalität, die Bewegungen dieses Feldzugs betreffend, zugelassen, noch sind demselben die Instruktionen mitgetheilt worden, die der General Bourgoyne vom englischen Ministerio erhalten hatte, über die Art, wie diese Campagne geführt werden sollte. Es hat der General Riedesel nur immer gesucht und gebeten, entweder die Avantgarde der Armee, oder wenigstens, so viel es die Umstände erlauben wollten, ein besonderes Corps zu kommandiren, welches auch von Zeit zu Zeit geschehen ist. Dabei ist die größte Bemühung des Generals jederzeit gewesen, die Befehle des Generals Bourgoyne auf das pünktlichste zu befolgen, die ihm untergebenen Truppen in Disciplin und Zucht zu halten, das gute Vernehmen zwischen den englischen und deutschen Truppen zu befördern, und dafür zu sorgen, daß die deutschen Truppen alles bekämen, was ihnen nach dem Subsidientraktat zugehörte, und nach ihrem Rang die nämlichen

Vorzüge genöſſen als die engliſchen National-Truppen.

Ob nun zwar unter den Gemeinen hin und wieder, aus Mißverſtändniß der Sprache, kleine Irrungen vorfielen, ſo wurden ſie doch bald wieder beigelegt, zumahl wenn der General Riedeſel gegenwärtig war.

Auf dieſe Art hat ſich die Armee den 3. Junius aus ihren Winterquartieren in Bewegung geſetzt. Den 6. Julius verließen die Amerikaner Ticonderoga. An eben demſelben Tage wurde der General Riedeſel mit drei deutſchen Bataillons detachirt um den Brigadier Fraſer zu ſouteniren, der den nach Huberton retirirenden Feind verfolgte. — Als er den 7. nur ohngefähr eine Stunde noch vom Brigadier Fraſer entfernt war, hatte ſich dieſer ſchon, ohne ihn abzuwarten, mit dem Feinde engagiret. Das Feuer war heftig und die Lage kritiſch, bis der General Riedeſel mit ſeiner Avantgarde ankommen, und mit dieſer eine friſche Attake in die rechte Flanke des Feindes machen konnte, welches die Lage der Sachen dergeſtalt veränderte, daß der Feind mit anſehnlichem Verluſt geſchlagen wurde, und der Brigadier Fraſer ſowohl als alle Officiers ſeines

Corps dem General ihre lebhafteſte Erkenntlichkeit bezeigten.

Nach dieſer Affaire ſammelte der General Bourgoyne die Armee bei Skensborough. Den 12. Julius wurde der General Riedeſel mit 6 Bataillons detachirt, um ſich in der Gegend von Caſtletown zu poſtiren, um dem Feinde dadurch eine Jalouſie gegen den Connecticut-Fluß zu geben. Unterdeſſen ließ der General Bourgoyne die Wege repariren, und rüſtete ſich über Fort Anne nach Fort Edouard vorzurücken. Zu gleicher Zeit als derſelbe nach Fort Edouard aufbrach, erhielt der General Riedeſel Befehl den Engländern dahin zu folgen, und vereinigte ſich daſelbſt den 3. Auguſt wieder mit der Armee.

Allhier meditirte der General Bourgoyne ein Corps unter dem Obriſtlieutenant Baum nach Bennington zu detachiren, um ein dortiges anſehnliches Magazin wegzunehmen, welche Expedition aber der General Riedeſel nicht gut fand, und nachdrücklich dagegen ſprach. Demohnerachtet wurde ſie vorgenommen, und wie man merkte, daß der Obriſtlieutenant Baum gegen den Feind zu ſchwach wäre, noch der Obriſtlieutenant Breymann, auch gegen den Willen des Generals Riedeſel, demſelben zum Soutien nachgeſchickt. Die-

se Affaire vom 16. bei Bennington lief sehr unglücklich ab. Der Feind war 4 bis 5 mal stärker. Die Entfernung verhinderte den Obristlieutenant Breymann früh genug anzukommen, und also wurden beide Korps eines nach dem andern geschlagen. Die Leute sowohl, als die beiden respektiven Chefs, thaten sehr brav, aber sie waren das Opfer einer gar zu großen Entfernung von der Armee, ohne die geringste Kommunikation.

Diese unglückliche Affaire machte auf einmal eine Stockung in allen unsern Progressen. Unsere Kähne, Vorräthe, nichts war von dem Fort Georg herauf; die Armee konnte also nicht weiter vorrücken, und die niedergeschlagenen Geister der Feinde wurden auf einmal so aufgerichtet, daß sich ihre Armee täglich verstärkte.

Den 8. August wurde der General Riedesel nach John's Farm, zwischen Fort George und Edouard, mit 3 Bataillons detachirt, um sowohl die Kommunikation mit Fort George zu decken, als auch die Absendung der Convoy zur Armee zu befördern. Da er daselbst von der Armee ganz abgeschnitten war, so verschanzte er sich in einem festen Lager, um sich bis auf den letzten Mann wehren zu können. — Die große Armee stand die

ganze Zeit zu Edouards-house und Fort Miller, und ein Bataillon zur Kommunikation bei Fort Edouard. Es war natürlich zu erwarten, daß, wenn die Armee weiter nach Albany vorrücken sollte, man intermediaire Forts am Hudsonsfluß anlegen würde, um jederzeit die Communikation mit Fort George zu behalten; aber der General Bourgoyne, welcher befürchtete, seine Armee dadurch gar zu sehr zu schwächen, hatte einen ganz andern Plan. Er wollte nämlich mit 40tägigem Vorrathe und einem verhältnißmäßigen Artillerie-Train gegen den Feind vorrücken, solchen schlagen, und so die Communikation mit der von New-York vermeintlich heraufkommenden Armee mit Gewalt forciren; dagegen aber alle Communikation mit Fort George und Ticonderoga und Canada aufgeben. Von dieser Absicht transpirirte nichts.

Als die Vorräthe und alles übrige bei der Armee zusammen waren, so brach dieselbe den 11. September auf, hatte den 13. gänzlich den Hudsonsfluß passirt, und kampirte den 14. auf den Höhen von Saratoga. Den 15. marschirte sie nach den Höhen von Dovogat, und den 17. bis nach Swords-house. Alle diese Märsche waren sehr beschwerlich, weil alle Wege

und Brücken reparirt werden mußten, und man genöthigt war, sehr vorsichtige Recognoscirungen vorzunehmen. Noch ein schlimmer Umstand war dabei, daß, da der Lauf des Hudsonsflusses so beschaffen ist, daß die Gebirge in einer bald weiten bald nahen Entfernung vom Flusse fortlaufen, und es die Nothwendigkeit erforderte, Colonnen im Grunde und auf den Anhöhen gehen zu lassen; diese Colonnen fast immer über eine halbe Stunde die eine von der andern entfernt, und manchesmahl außer Stande waren sich zu vereinigen.

Inzwischen hatte die unglückliche Affaire bei Bennington, und die durch den amerikanischen General Arnold bewirkte Aufhebung der Belagerung vom Fort Stanwix, die eben vom englischen Obristlieutenant St. Leger unternommen worden war; den Muth der Feinde so zum Verwundern erhöhet, daß die Milz haufenweise aus der Provinz New-Hampshire und New-England ankam; ingleichen 3 Brigaden von der Washingtonschen und Putnamschen Armee; und der General Gates wurde von dem General Washington abgesandt, das Commando über die Armee zu übernehmen. — Solchergestalt bestand nun die nämliche Armee, die zu Ende

Julius und Anfang August nur gegen 4 bis 5000 Mann stark war, aus 14 bis 20000 Mann.

Mit dieser ansehnlichen Macht rückte der General Gates wieder vor, zuerst bis nach Still-Water und nachher 3 Meilen diesseits, auf die Höhen von Bimeses-house, wo sein rechter Flügel an dem Hudsonsfluß appuyirt war. Vor der Fronte lief ein großer morastiger Ravin, und hinter solchem waren die Linien durch einen Verhack gedeckt. Der linke Flügel endigte sich an einer Höhe wo das Schulhaus stand, und die linke Flanke war gleichfalls durch einen Verhack den Berg hinunter gedeckt. Hinter der Fronte waren die Höhen so steil wie vorne; und auf diesen Anhöhen war die amerikanische Armee verschanzt, und erwartete unsere Ankunft. Den 19. September, gegen 11 Uhr des Morgens, rückte unsere Armee von Sworbs-house in 3 Colonnen vor. Die Colonne linker Hand im Grunde am Wasser bestand aus 4 teutschen Regimentern und dem 47sten englischen, welches letztere die Bateaux deckte. Diese Truppen nebst aller Artillerie und Bagage, standen unter dem Befehl des Generals Riedesel. Rechts auf der Höhe, in einer Intervalle von einer halben Stunde, marschirten alle engli-

sche Regimenter, welche vom General en Chef Bourgoyne selbst angeführt wurden; und die dritte Kolonne, die noch mehr rechts ging, bestand aus dem Fraserschen Corps, und dem Corps des Obristlieutenant Breymann, und wurde von dem Brigadier-General Fraser geführt. — Der Marsch ging sehr langsam, weil alle Augenblicke neue Brücken zu machen, Bäume umzuhauen und aus dem Wege zu räumen waren. Gegen 1 Uhr hörte die Kolonne des General Riedesel klein Gewehr- und Kanonenfeuer, welches, der Vermuthung nach, bei der Kolonne des Generals Bourgoyne seyn mußte. Um halb drei Uhr fing dieses Feuer von neuem und ungleich stärker an. Da nun der General Riedesel nicht die geringste Nachricht vom General Bourgoyne erhielt, so schickte er den Capitän Willoe an denselben ab. Dieser kam nach dreiviertel Stunden wieder, und brachte von selbigem die Ordre, die besten Anstalten zu treffen, um die Artillerie, Bagage und Bateaux zu decken; dann aber selbst, mit so viel Truppen als entübrigt werden könnten, ihm zur Hülfe zu kommen, und den Feind in der rechten Flanke zu attakiren zu suchen.

Der General Riedesel nahm sogleich sein Infanterieregiment und 2 Compagnien vom Regi-

ment von Rhetz, und marschirte durch das Holz über die Höhe nach der Richtung des Feuers. — So wie er aus dem Holze ins Freye bei Freemanns-Farm kam, so sahe er beide Armeen engagirt, und befand sich völlig in der rechten Flanke des Feindes. Der englische linke Flügel war eben im Begriff zu retiriren, er formirte also sogleich die 7 Compagnieen, und attakirte mit Marschschlagen den Feind. Die Engländer, so dieses gewahr wurden, recolligirten sich wieder, und in kurzer Zeit ward der Feind völlig geschlagen; und wäre die Nacht nicht dazu gekommen, so wäre es leicht möglich gewesen, mit dem in große Unordnung gebrachten Feind zu gleicher Zeit in sein Lager zu dringen. Die Nacht über blieben die Truppen auf dem Wahlplatz stehen, und der General Riedesel kehrte nach dem linken Flügel am Wasser zurück. Den 20sten occupirte unsere Armee die Position von Freemanns-Farm bis an das Ende der Anhöhe gegen den Hudsonsfluß. Die Anhöhen, so das Thal umgaben, wurden mit Redouten versehen, eine Brücke über den Hudsonsfluß geschlagen, und solche mit einer Tête de Pont jenseits gedeckt. Die ganze Armee retranchirte sich mit Linien und Redouten, welche hier und da

mit Batterien an ſchicklichen Plätzen garnirt wurden.

In dieſer Stellung blieben beide Armeen bis Ende des Monats September ſtehn. Unſere Piquets wurden von Zeit zu Zeit attakirt. Wir mußten allezeit mit ſtarken Bedeckungen fouragiren, und die Fourage wurde ſehr ſparſam. Wir ſandten oft Detaſchements aus, um die rechte Flanke des Feindes zu recognosciren, waren aber niemals ſo glücklich eine genaue Kenntniß von ſeinem Lager zu bekommen. Der Feind ſeiner Seits ermangelte gleichfalls nicht, von Zeit zu Zeit Detaſchements auf unſere rechte Flanke und auch jenſeits des Waſſers, gegen den Battenkill auszuſchicken. Hier erfuhren wir auch, daß der Feind über Skenesborough einen Verſuch auf Carillon gemacht, ſo ihm aber mißlungen; außer, daß er 4 Compagnieen, vom 53ſten Regiment, bei der Poſtirung bei der Sägemühle überrumpelt und gefangen genommen. Unſere Vorräthe nahmen ab, mithin wurden die täglichen Portionen auf 1 Pf. Fleiſch und 1 Pf. Brodt reducirt; welches aber die Soldaten mit der größten Standhaftigkeit ertrugen. Da nun unſere Lage von Tage zu Tage kritiſcher wurde, und die Stellung des Feindes zu ſtark war, und

seine Armee zu zahlreich, um solche zu attakiren; so ließ der General Bourgoyne den 4. Oktober die Generale Phillips und Riedesel und den General-Brigadier Fraser zu sich rufen, um ihren Rath zu vernehmen, was bei der jetzigen Lage der Sachen vorzunehmen sey. Er für seine Person schlug vor, die Vorräthe und Kähne auf einige Tage, bis auf eine in den Retranchements zu ihrer Bedeckung zurückzulassende circa achthundert Mann starke Macht, ganz zu verlassen, und den Feind in seiner linken Flanke und im Rücken zu tourniren und zu attakiren. Da uns aber so wenig die Wege, als die Position des feindlichen linken Flügels bekannt waren, mithin auf einer solchen Expedition, ehe wir zur wirklichen Aktion gelangen konnten, gewiß 3 bis 4 Tage darauf gegangen wären, und es zu gefährlich gewesen sein würde, unsere so schwach besetzte Depots so lange zu verlassen; so wurde nach reiflicher Erwägung dieser und noch mehrere Umstände, den 5ten des Abends die zweite Conferenz gehalten, worin der General Riedesel deutlich erklärte, daß unsere Lage von solcher Beschaffenheit sey, daß wenn wir nicht in einem Tage gegen den Feind anmarschiren, solchen attakiren und die Sache zur Entscheidung bringen könnten, es dienlicher

wäre, ſich wieder nach dem Battenkill zu ziehen, und nachdem wir den Hudſonsfluß paſſirt, hinter dem Battenkill, wo wir nicht mehr vom Fort George abgeſchnitten werden könnten, abzuwarten, was der General Clinton für Bewegungen zur Bewerkſtelligung der Communikation machen würde. Der General-Brigadier Fraſer fiel der Meinung des Generals Riedeſel bei. Der General Phillips wollte gar keine Stimme geben, und der General Bourgoyne, dem es zu hart anging, eine rückgängige Bewegung zu machen, erklärte, daß er den 7. eine Recognoscirung ſo nahe wie möglich an dem feindlichen linken Flügel machen wolle, um zu ſehn ob ſolcher anzugreifen ſey, oder nicht. Im erſtern Falle wolle er ſodann den 8. ſogleich in einem Tage den Feind attakiren; im zweiten Fall aber, in die Stellung vom Freemans-houſe zurückkehren, und ſogleich den 11. Oktober die Retraite hinter den Battenkill machen. Da er auf dieſem Entſchluß beharrete, ſo blieb nichts als ſich in ſeinen Willen zu fügen. — Den 6ten wurde fouragirt, und auf 4 Tage Proviſion ausgetheilt. Den 7. Morgens um 10 Uhr rückten 1500 Mann, die zur Recognoſcirung kommandirt waren, mit 8 Kanonen, unter Commando des Ge-

nerals Bourgoyne ſelbſt, der von den Generalen Riedeſel, Phillips und Fraſer begleitet war, aus dem Lager aus. Es wurde in 3 Colonnen bis ohngefähr eine Viertel-Stunde vom feindlichen linken Flügel vorgerückt, wo wir ein vom Feinde beſetztes Haus, Weißers-houſe, antrafen, und denſelben daraus vertrieben, darnach die Anhöhe beſetzten, die aber von beiden Seiten mit Holz umgeben war. Als wir daſelbſt berathſchlagten, wie wir dieſe Recognoscirung noch weiter pouſſiren könnten, griff der Feind den linken Flügel unſers Kommando's, wo die engliſchen Grenadiere im Holze ſtanden, mit gröſter Gewalt an, und warf denſelben. Der Obriſtlieutenant Specht, der das Centrum kommandirte, hielt ſich lange, und würde ſich noch länger ſoutenirt haben, wenn nicht Mylord Balcarras, der auf ſeiner rechten Flanke ſtand, aus einem Mißverſtändniß wäre zurückbeordert worden. Da er nun in Fronte und beiden Flanken attakirt war, ſo ſahe er ſich genöthigt, ſich mit ſeinen 300 Mann zurück zu ziehn. Nun drang der Feind von allen Orten an, worauf der General Bourgoyne die Retraite nach der groſſen Redoute auf dem rechten Flügel des Fraſerſchen Corps beorderte. Kaum waren die Truppen daſelbſt angelangt, ſo

attakirte

attakirte der Feind die Redoute mit dem größten Ungestüm, es gelang ihm aber nicht dieselbe einzunehmen, und wir behielten sie die Nacht über. Das Breymannsche Corps aber, das kaum noch 200 Mann stark war, und in seinen beiden Flanken und in der Fronte vom Feinde zu gleicher Zeit angegriffen wurde, ward, nachdem der Obristlieutenant Breymann todtgeschossen worden, zum Weichen gebracht.

Nunmehr, aber leider zu spät, entschloß sich der General Bourgoyne die Retraite nach dem Battenkill zu machen. Vor Anbruch des Tages den 8ten verließen wir unsere Stellung, und zogen uns in den Grund, wo unsere Vorräthe waren, mußten aber den Tag über halten, weil das Lazareth noch nicht konnte transportiret werden. Den Abend setzten wir unsern Rückzug fort, und der General Riedesel mußte die Avantgarde mit 4 Bataillons machen, um den Hudsonsfluß zu passiren, und sich hinter dem Battenkill zu postiren. Kaum war aber derselbe zu Davogad angelangt, als er Ordre erhielt Halt zu machen. Ein Tag verstrich also wiederum unbenutzt, zu unserer größten Verwunderung. Am Abend marschirten wir weiter, und passirten bei Saratoga den Fish-kill. Nunmehr hatte der Feind jenseits

des Hudsonsflusses das Ufer bei dem Battenkill besetzt; daher der General Bourgoyne es nun für zu gefährlich hielt, den Hudsonsfluß zu passiren. Die Armee nahm also den 10. die Stellung bei Saratoga, welche zwar auf dem linken Flügel gegen den Fish-kill stark, im Centro aber und auf dem rechten Flügel so fehlerhaft war, daß solche ohnmöglich soutenirt werden konnte. — Denselben Abend kam die ganze Armee der Feinde an. An diesem nämlichen Tage sandten wir 2 Regimenter unter dem Befehl des Obristlieutenants Southerland diesseits des Hudsonsflusses, um den Weg zu recognosciren, der nach dem Fort Eduard führt; und der Ingenieur-Capitän Twis wurde demselben mitgegeben, um die Brücken zu repariren. Der Obristlieutenant Southerland kam auch wirklich bis auf eine Stunde vom Fort Eduard, und fing an die Hauptbrücke auszubessern, als er leider Ordre bekam wieder umzukehren. Den 11. des Morgens passirte der Feind mit 3 Brigaden den Fish-kill, in der Absicht unsere Armee im Rücken zu attakiren. Er war auch so glücklich unsere Bateaux wegzunehmen, wie auch einen Officier mit 30 Mann und einen großen Theil unserer Matrosen zu Gefangenen zu machen. Ein lebhaftes Kar-

tätschen-Feuer, das wir auf ihn machten, nöthigte den Feind zwar den Fish-kill wieder zu repassiren; allein die Bateaux, nebst einem großen Theil unserer Vorräthe, waren doch verloren. Den ganzen Tag wurde unsere Armee von vorne und im Rücken kanoniret, und die Vorposten feuerten unaufhörlich auf einander. Den Abend ließ der General Bourgoyne wieder die beiden Generale Riedesel und Phillips zu sich rufen, und es wurde berathschlaget, was zu thun sey; und da er selbst urtheilte, daß es sowohl unmöglich sey den Feind zu attakiren, als auch unsere Stellung weder im Centro noch auf dem rechten Flügel zu behaupten, so schlug der General Riedesel vor, sich des Nachts, mit Verlassung der Bagage, diesseits des Hudsonsflusses zu retiriren, und zwar nicht bei Fort Eduard, sondern 4 Meilen unter demselben den Hudson zu durchwaten; und so, ohne zu halten, bis nach Fort George zu gehn, welches noch thunlich war, weil der Feind diesen Weg diesseits des Flusses noch nicht besetzt hatte. Man konnte aber diesen Abend noch zu keinem Entschluß kommen. Den 12. war es das nämliche. Der Feind occupirte bis zum Fort Eduard alle Posten am Wasser, und dehnte auch diesseits seine Armee mehr vor unserer Fronte aus.

Nachmittags um 3 Uhr war abermahls eine Conferenz, wozu die Brigadiers von Gall und Hamilton mit zugezogen wurden. Der General Riedesel bestand sehr nachdrücklich und mit harten Worten auf der vorgedachten Retraite, die vor jetzt noch möglich war, aber bei der geringsten Bewegung des Feindes aufhörte es zu seyn. Endlich wurde denn auch diese Retraite beschlossen; wie aber alles deshalb verabredet war, so fand es sich, daß die Provision auf 6 Tage, die schon am Morgen hätte sollen ausgegeben werden, noch nicht vertheilet war. Nun wurde hierzu sogleich Befehl gegeben, und beschlossen, daß wenn Abends zwischen 10 und 11 Uhr die Provision ausgetheilet seyn würde, der Abmarsch angetreten werden sollte. Der General Riedesel sollte die Tete führen und der General Phillips die Arrieregarde machen. —

Genau um 10 Uhr ließ der General Riedesel dem General Bourgoyne melden, daß die Mundvorräthe ausgetheilt wären; erhielt aber die unerhörte Antwort, daß es zu spät sey, und die Armee stehen bleiben sollte.

Den 13. des Morgens war die Lage von der vorherigen ganz verschieden. Der Feind hatte uns ganz umringt und zwar auf eine solche Art, daß

wir einen moraſtigen Ravin und eine ſteile Anhöhe paſſiren mußten, um ihn zu attakiren, und uns dabei ſo weit vom Waſſer hätten entfernen müſſen, daß er von jenſeits hätte herüber kommen und uns im Rücken angreifen können; und nunmehr war der Zeitpunkt zur Retraite verloren und ſolche gänzlich unmöglich. Die Armee hatte nur noch auf 5 Tage Proviſion. Der General Bourgoyne ließ alſo noch denſelbigen Tag die Commandeurs der Bataillons zu einem allgemeinen Kriegsrath berufen, worinnen der Zuſtand unſerer Armee, und die Stärke und Situation der feindlichen vorgelegt wurde. Der General Bourgoyne geſtand es ſelbſt, daß er es für eine Unmöglichkeit hielte, den Feind anzugreifen, und daß, wenn wir auch ſolchen gegen alle Wahrſcheinlichkeit ſchlügen, es aus Mangel an Lebensmitteln doch alsdann nicht möglich ſeyn würde, noch nach Fort George zu kommen. Sich zu retiriren, wurde auch für unmöglich gehalten, es wäre denn, daß ein jeder für ſich, ſo gut wie er könnte, einen Weg durch die unwegſamen Holzungen ſuchen wollte. Mit den Lebensmitteln könnten wir uns in der Stellung, worinnen wir ſtänden, noch 5 Tage halten; da aber nach Verfließung derſelben unſere Lage die nämliche ſeyn

würde, und überdies unſere Poſition im Centro und rechten Flügel unhaltbar ſey; ſo würde dann eine Deroute und Zerſtreuung der Armee nicht allein wahrſcheinlich, ſondern gewiß zu vermuthen ſeyn. — Nachdem alle dieſe Gründe von den Beiſitzern der Conferenz reiflich überlegt worden waren; ſo erklärte der General Bourgoyne auf's feierlichſte, daß niemand anders als er, die Lage, worinnen ſich gegenwärtig die Armee befände, zu verantworten hätte, weil er nie jemand um Rath gefragt, ſondern nur Befolgung ſeiner Befehle gefordert habe. Dieſe öffentliche Erklärung nahm der General Riedaſel mit Dank an, weil hierdurch jedermann überführt wurde, daß er an allen gemachten Bewegungen gar keinen Antheil gehabt habe; und bat daher alle engliſche Officiere ihm ſolches zu atteſtiren, wenn er jemahls zur Verantwortung gezogen werden ſollte. Hierauf legte der General Bourgoyne dem Kriegesrath folgende Fragen vor:

1. Ob in der Kriegsgeſchichte Beiſpiele wären, daß eine Armee in dieſer Lage capituliret hätte?

2. Ob in einer ſolchen Lage eine Capitulation entehrend ſey?

3. Ob die Armee wirklich in der Lage ſey capituliren zu müſſen?

Auf die erſte Frage antworteten alle, daß die Lage der ſächſiſchen Armee bei Pirna, des Generals Fink bei Maxen, und des Prinzen Moritz von Sachſen, nicht ſo ſchlimm und hülflos geweſen wäre, als die, worinnen ſich gegenwärtig unſere Armee befände; und niemand die Generale hätte tadeln können, die, um ihre Armee zu retten, in ſolcher Lage capitulirt hätten; außer daß der König von Preußen den General Fink, jedoch vorzüglich aus perſönlicher Ungnade, caſſiret hätte.

Auf die zweite Frage antworteten alle: daß aus eben den bei der erſten angeführten Gründen die Capitulation nicht entehrend ſeyn könne. Und auf die dritte Frage erklärten alle: daß wenn der General Bourgoyne die Möglichkeit ſähe, den Feind anzugreifen, ſie bereitwillig wären, ihr Blut und Leben aufzuopfern; wenn aber dieſes nicht thunlich ſey, ſo hielten ſie es für beſſer, durch eine ehrenvolle Capitulation dem Könige die Truppen zu retten, als durch ein noch längeres Anſtehen in Gefahr zu ſetzen, wenn alle Lebensmittel aufgezehrt wären, ſich auf Diskretion ergeben zu müſſen; oder aber, bei einem Angriff, in die-

ser fehlerhaften Position gesprengt, und alsdann einzeln aufgerieben zu werden. —

Nach dieser einmüthigen Erklärung producirte der General Bourgoyne den Entwurf einer Capitulation, welche vortheilhaft schien, und daher einmüthig gebilliget wurde; worauf sich dann der General Bourgoyne entschloß, einen Tambour in's feindliche Lager zu schicken, und proponiren zu lassen, daß man den andern Tag einen Stabsofficier hinüberschicken wolle, um mit dem amerikanischen General Gates, der die feindliche Armee kommandirte, Sachen von Wichtigkeit abzuhandeln; währender Zeit aber einen Waffenstillstand zu schließen; — welches alles vom General Gates bewilliget wurde. —

Den 14 Vormittags um 10 Uhr wurde der Major Kingston zu den Amerikanern hinübergeschickt, um die Vorschläge des Generals Bourgoyne zu überbringen, welche in der Hauptsache darin bestanden, daß unsere Armee sich zu Kriegsgefangenen, doch nur unter der Bedingung ergeben wolle, daß sie nach Boston geführt, und daselbst nach England eingeschifft werden sollte, nachdem sie sich verpflichtet haben würde, in diesem Kriege, oder bis zu ihrer Auswechslung, nicht gegen die Amerikaner zu dienen.

Diese Vorschläge wurden aber vom General Gates nicht angenommen, sondern ein anderer Capitulationsentwurf von 6 Artikeln von demselben übersandt, wovon der erste war, daß sich die Armee zu Kriegsgefangenen ergeben sollte; und der letzte, daß die Truppen in dem Retranchement worin sie jetzt stünden, das Gewehr strecken, und sodann nach dem Ort ihrer weitern Bestimmung marschiren sollten. —

Der General Bourgoyne ließ den Kriegesrath zusammen berufen, und las diese Propositionen des Generals Gates darinnen vor. Die Officiere erklärten alle einmüthig, daß sie lieber Hungers sterben, als solche entehrende Artikel eingehen wollten. Diese 6 Artikel wurden also vom General Bourgoyne abgeschlagen, und dabei versichert, daß man sich nie auf andere Vorschläge einlassen würde, als die so der General Bourgoyne selbst vorgeschlagen hätte. — Der Waffenstillstand wurde hierauf aufgehoben. Zu jedermanns großen Verwunderung sandte der General Gates den 15. Morgens eine neue Punktation zur Capitulation, worinnen er fast alle von dem General Bourgoyne vorher vorgeschlagene Artikel, bis auf einige Kleinigkeiten, bewilligte; am Ende aber einen Artikel anhing, daß die Armee schon

denselben Tag, Nachmittags um 2 Uhr, aus ihrer Position abmarschiren sollte.

Diese plötzliche Veränderung des Generals Gates und der angehängte letzte Artikel erregten bei uns einiges Bedenken. Der Kriegsrath wurde zusammenberufen, und darin beschlossen, daß zwar die eben eingegangenen vorgeschlagenen Artikel des Generals Gates angenommen werden sollten; da aber dieses nur Präliminarien, und noch viele folgende Artikel zu berichtigen wären, bevor der General Bourgoyne die Capitulation unterschreiben könne, so wäre der Zeitpunkt von 2 Uhr Nachmittags zu kurz, und schlüge man dagegen vor, eine Commission von 2 Stabsofficieren von beiden Theilen zu ernennen, die die Nebenartikel festsetzen, und die Capitulation bis zur beiderseitigen Unterzeichnung in Ordnung bringen sollten. Von unserer Seite wurden hierzu der Obristlieutenant Southerland und der Capitän Craig ernannt. Die Commission blieb bis 11 Uhr Abends beisammen, und es wurde alles was wir begehrten von feindlicher Seite accordirt. Verschiedene Kleinigkeiten erforderten noch einiges Hin- und Herschicken nach dem General Bourgoyne, da aber die feindlichen Commissärs alles bewilligten was die unsrigen forderten, so verspra-

chen dieſe, die zu der Endabſchließung Vollmacht hatten, auf ihr und des Generals Bourgoyne Ehrenwort, daß den andern Morgen die Capitulation von dem General Bourgoyne unterzeichnet zurückkommen ſollte. Der Waffenſtillſtand ſollte fortdauern.

Die Commiſſarien kamen des Nachts um 12 Uhr zurück. Dieſelbe Nacht kam ein Ueberläufer und ſagte aus, daß er durch dritte Hand erfahren habe, der engliſche General Clinton habe nicht allein die Verſchanzung von den High-Lands erobert, ſondern ſei auch ſchon vor 8 Tagen mit ſeinen Truppen und der Flotte bis nach Eſopus vorgerückt, und müſſe aller Wahrſcheinlichkeit nach nun ſchon zu Albany angekommen ſeyn. Der General Bourgoyne ſowohl, als verſchiedene Officiere, wurden von dieſer ſo ungewiſſen Nachricht ſo begeiſtert, daß ſie große Luſt bekamen, die ganze Capitulation abzubrechen. Es wurde alſo noch einmahl ein Kriegsrath zuſammenberufen, und folgende Fragen darinn aufgeworfen.

1. Ob ein Tractat, der von bevollmächtigten Commiſſarien finaliter arrangiret ſey, noch nach dem Verſprechen des Generals, ſolchen, ſobald die Commiſſarien alles applaniret, zu unterzeichnen, mit Ehren gebrochen werden könne?

2. Ob die eingegangenen Nachrichten so hinlänglich sicher wären, daß sie ein Bewegungsgrund seyn könnten, einen in unserer Lage so vortheilhaften Accord zu brechen? und

3. Ob die Armee wohl noch muntern Geist genug hätte, ihre jetzige Stellung bis auf den letzten Mann zu vertheidigen?

Auf die erste Frage erklärten 14 gegen 8 Stimmen, daß ein Tractat, der unter solchen Bedingungen geschlossen wäre, und in welchem der Feind, so wie hier, alles Geforderte bewilliget hätte, ohne Verletzung der Ehre nicht gebrochen werden könnte.

Ueber die zweite Frage waren die Stimmen getheilt. Die Verneinenden stützten sich darauf, daß der Ueberbringer der Nachricht alles nur vom Hörensagen hätte; ein anderes würde es seyn, wenn der General Clinton selbst einen Courier geschickt hätte, oder der Mensch die Clintonsche Armee selbst gesehen, und daß, wenn auch angenommen würde, daß General Clinton wirklich in Esopus sey, die Entfernung von da noch so groß wäre, daß er uns in unserer traurigen Lage doch nicht mehr helfen könne.

Auf die dritte Frage war die Antwort aller Officiere vom linken Flügel bejahend; die Offi-

cier im Grunde und auf dem rechten Flügel antworteten aber, daß zwar alle Soldaten den größten Muth bezeigen würden, wenn es zum Angriff des Feindes gehen sollte, daß aber, da ihnen allen das Fehlerhafte ihrer Position zu gut bekannt wäre, zu befürchten stände, sie würden einen feindlichen Angriff nicht eben so aushalten.

Um doch noch Zeit zu gewinnen, wurde ein letztes Mittel versucht. Es schrieb nämlich der General Bourgoyne den 16. früh einen Brief am General Gates, worin er ihm erklärte, daß er in der vergangenen Nacht von Deserteurs und andern die Nachricht erhalten habe, daß der General Gates einen ansehnlichen Theil seiner Armee nach Albani detachirt hätte, und zwar, während der Zeit, daß die Negotiationen ihren Anfang genommen. Da dieses nun nicht allein gegen Treue und Glauben sey, sondern auch der General Bourgoyne die Capitulation nicht eher unterzeichnen könne, als bis er überzeugt wäre, daß die gegenseitige Armee der seinigen wenigstens 3 bis 4 mahl überlegen sey; so möchte der General Gates einem von uns dazu ausgewählten Stabsofficier seine Armee zeigen lassen; und wenn sich nach dessen Rapport die Ueberlegenheit vorbesagtermaßen befinden würde,

ſo wolle er gleich die Capitulation unterſchreiben. Der Major Kingſton war der Ueberbringer dieſes Briefes, und kam mit der Antwort des Generals Gates zurück, daß er auf ſein Ehrenwort verſichre, daß ſeine Armee noch von der nämlichen Stärke ſey, als ſie vor Saratoga angerückt wäre; vielmehr habe ſie ſeit der Zeit noch eine Verſtärkung von einer Brigade erhalten, und es wäre während der Negotiation nicht ein Poſten vermindert worden. Einem von unſern Stabsofficieren die Stärke ſeiner Armee zu zeigen, würde von ihm ſo wenig politiſch als vielmehr ſeiner Ehre nachtheilig ſeyn; dieſes könnte alſo nicht eingegangen werden. Der General Bourgoyne möchte demnach wohl bedenken, was er thäte, wenn er ſein Ehrenwort bräche, und er würde für die Folgen verantwortlich ſeyn. So wie aber die Capitulation unterzeichnet ſeyn würde, ſo wäre er bereit dem General Bourgoyne ſeine ganze Armee zu zeigen, und ſtünde mit ſeiner Ehre dafür, daß er ſie über viermahl der ſeinigen überlegen finden würde, die Truppen ungerechnet, die jenſeits des Hudſonsfluſſes gegen uns poſtirt ſtänden. Er könne aber jetzt nicht länger mehr als eine Stunde Zeit zur Antwort geſtatten, und würde nach Verlauf derſelben ſich

genöthigt ſehen, die ſtrengſten Maßregeln zu nehmen.

Hierauf wurde der Kriegsrath noch einmahl zuſammenberufen, um alles genau zu erwägen, da es denn ſchien, als wenn die acht Stimmen, die vorher dafür waren den Tractat zu brechen, nun von dieſer Meinung abgegangen wären. Der General Bourgoyne zog die Generale Riedeſel und Phillips allein auf die Seite, und bat um ihren freundſchaftlichen Rath. Beide ſchwiegen anfänglich ſtille, bis endlich der General Riedeſel erklärte, daß wenn der General Bourgoyne in England Verantwortung haben ſollte, es bloß wegen der Bewegungen ſeyn könnte, die die Armee in ſolche Lage gebracht hätten, und vielleicht wegen der erſten Eröffnung einer Capitulation, und deswegen, weil er nicht frühzeitig genug den Rückzug ſo weit gemacht, daß wir Meiſter von der Communication mit dem Fort George geworden wären. Nun aber, nach allen bereits gemachten Schritten, den Tractat auf eine ungewiſſe und unzuverläſſige Nachricht zu brechen, hielte er für noch viel gefährlicher. — Gleicher Meinung war der Brigadier Hamilton, der dazu kam, und auch darüber befragt wurde. Der General Phillips aber ſagte nichts

weiter, als, daß die Lage der Sachen so wäre, daß er gar keinen Rath noch Hülfe ausfindig zu machen im Stande sey. — Nach vielem hin und her Ueberlegen entschloß sich endlich der General Bourgoyne zu unterzeichnen, und hierauf wurde die unterzeichnete Capitulation durch den Major Kingston überschickt.

Den 17. October marschirte die Armee ab, und alles wurde nach der Capitulation bewerkstelligt. Jenseits des Fish-kills hatte der General Gates seine ganze Armee, die diesseits des Hudsonsflusses war, aufmarschiren lassen. Einige Officiere, so dazu beordert waren, mußten dieselbe zählen, da sich dann solche zwischen 23 bis 24 tausend Mann stark befand. Der General Riedesel befahl, daß keine Fahne dem Feinde mit den Gewehren überliefert werden, sondern die Stangen verbrannt, und die Tücher sorgfältig eingepackt werden sollten. Dieses wurde auch genau befolgt, so daß jedes der deutschen Regimenter seine Fahnen wirklich behalten hat.

Das Memoire, wovon Vorstehendes ein Auszug ist, ist von Still-Water den Tag nach der Gefangennehmung bei Saratoga, also den 18. October 1777, datirt, und von allen damali-

gen

gen Commandeurs der deutſchen Regimenter und Bataillons unterſchrieben und atteſtiret. Als ein Nachtrag dazu iſt noch anzuführen, daß, nachdem die gefangen genommene Armee bis nach Cambridge bei Boſton gekommen, der amerikaniſche Congreß den in der Capitulation bewilligten Punkt, daß die Truppen zu Boſton nach England eingeſchifft werden ſollten, nicht ratificirt hat; und dieſelben alſo der Capitulation zuwider, in Amerika als Kriegsgefangene haben bleiben müſſen.

Dieſer Punkt hatte im Congreß große Debatten verurſacht. Die Stimmen waren darüber getheilt geweſen, ob man ſich in Anſehung deſſelben ſtrenge an die Capitulation halten müſſe, und nur durch den Einfluß und die Inſinuationen des damahls bei den Amerikanern befindlichen Generals La Fayette war die Sache auf die beſagte Weiſe, zum Nachtheil der engliſchen und deutſchen Truppen, entſchieden worden; weil er, bei dem von ihm leicht vorherzuſehenden bevorſtehenden Bruch zwiſchen England und Frankreich, verhüten wollte, daß der König von England dieſe Armee nicht anderswo benützte. Um alle Bedenklichkeiten des Congreſſes zu heben, hatte La Fayette den Fall von Kloſter-Seven im ſiebenjährigen Kriege angeführt, wo die Engländ-

der ſich auch erlaubt hätten, die Capitulation zu brechen.

Als der General Bourgoyne den erſten Entwurf der Capitulation producirte, rieth ihm der General Riedeſel, dem General Gates lieber vorzuſchlagen: daß die Truppen ohne Gewehre, und mit der Bedingung, in dieſem Kriege ohne etwanige Auswechſelung nicht mehr gegen die Amerikaner zu dienen, nach Canada zurückgehn möchten; der General Bourgoyne hatte aber gemeint, daß gar nicht daran zu denken wäre, daß der Feind jemahls ſo etwas eingehn könne; und hatte alſo den Transport nach Boſton und die Einſchiffung daſelbſt vorgeſchlagen. Als aber nachher auf dem Marſch über dieſe Sache geſprochen wurde, ſo äußerte der General-Adjudant des Generals Gates, daß man dieſe Bedingung wohl eingegangen ſeyn würde; da man, wegen des großen Mangels an Lebensmitteln, äußerſt verlegen geweſen wäre, die gefangenen Truppen auf dem Marſch nach Boſton zu unterhalten. Wenn alſo General Bourgoyne den Rath des General Riedeſel befolgt hätte, ſo wäre dieſe Armee für England gerettet worden, die anderswo hätte gebraucht werden können, und wäre derſelben viel nachher erlittenes Ungemach dadurch erſpart worden.

Fortgesetzter Bericht der Generalinn Riedesel, von ihren und ihres Mannes nebst ihrer Kinder Begebenheiten, während ihres Aufenthalts in Amerika, bis zu ihrer Rückreise nach Europa.

Als sich die Armee (den 11. September 1777) wieder in Bewegung setzte, sollte ich erstlich hinter derselben zurück bleiben, aber auf meine dringende Bitte, und da andere Damen der Armee folgten, erhielt ich endlich die nämliche Erlaubniß. Wir machten nur kleine Tagereisen, und waren sehr oft schlimm daran, jedoch immer zufrieden, daß wir nur folgen durften. Ich hatte doch alle Tage das Vergnügen, meinen Mann zu sehen. Mein Gepäcke hatte ich größtentheils zurückgeschickt, und nur eine ganz kleine Sommergarderobe behalten. Anfänglich ging alles gut; wir waren in der süßen Hoffnung, des Sieges gewiß seyn zu können, und in ein gelobtes Land zu kommen; und als wir den Hudsonsfluß passirten und der General Bourgoyne sagte: „Die Engländer weichen nie zurück!“ so wurden wir alle frohen Muths. Was mir aber mißfiel, war, daß die Officierfrauen alle Expeditionen, die ge-

ſchehen ſollten, zum voraus wußten; und es befremdete mich dieſes um ſo mehr, da ich bei den Armeen des Herzogs Ferdinand im ſiebenjährigen Kriege bemerkt hatte, daß alles ſo geheim gehalten wurde. Hier waren aber auf die Art auch die Amerikaner von allem, was man vor hatte, im voraus unterrichtet, und allenthalben wo wir hinkamen, erwartete man uns ſchon, welches uns ſehr ſchadete. Den 19. September war eine Affaire, die ſich zwar zu unſerm Vortheil endigte, uns aber doch nöthigte, bei einem Ort Namens Freemans-Farm Halt zu machen. Ich war ein Augenzeuge der ganzen Affaire, und da ich wußte, daß mein Mann mit dabei war, ſo war ich voller Angſt und Kummer, und zitterte bei jedem Schuß, da ich ſie alle hören konnte. Ich ſahe eine Menge Verwundete, und was noch ärger war, ſo brachte man ſogar drei in das Haus, wo ich war. Einer davon war der Major Harnich, der Gemahl einer Frau von unſerer Geſellſchaft, der andere ein Lieutenant, deſſen Frau auch von unſrer Bekanntſchaft war; und der dritte ein junger engliſcher Officier, Namens Young. Der Major Harnich wohnte mit ſeiner Frau in einer Stube neben der meinigen. Er hatte einen Schuß durch den Unterleib bekommen,

an welchem er viel ausſtand. Einige Tage nach unſerer Ankunft hörte ich in einer andern Stube neben mir Klagetöne, und erfuhr, daß ſie von dem eben vorhin erwähnten jungen engliſchen Officier Young kämen, der an ſeiner Wunde ſehr ſchlecht darnieder lag. —

Er intereſſirte mich deſto mehr, da mir von einer Familie dieſes Nahmens, während meines Aufenthalts in England, viel Höflichkeit erwieſen worden war. Ich ließ ihm meine Dienſte anbieten, und ſchickte ihm Lebensmittel und Erfriſchungen. Er bezeigte großes Verlangen, ſeine Wohlthäterinn, wie er mich nannte, zu ſehn. Ich ging zu ihm, und fand ihn auf ein wenig Stroh liegen, da er ſeine Equipage verloren hatte. Es war ein junger Menſch von ohngefähr 18 oder 19 Jahren, und wirklich der leibliche Neffe des Herrn Young, den ich kannte, und der einzige Sohn ſeiner Eltern. Dieſe waren es auch nur, worüber er jammerte; über ſeine Schmerzen klagte er nicht. Er hatte ſich ſehr verblutet, man hatte ihm das Bein abnehmen wollen, er hatte ſich aber nicht dazu entſchließen können, und nun war der kalte Brand dazu geſtoßen. Ich ſchickte ihm Kiſſen und Decken, und meine Frauensleute eine Matratze. Ich verdoppelte meine Sorgfalt für

ihn, und besuchte ihn alle Tage, wofür ich tausend Segenswünsche von ihm erhielt. Endlich versuchte man doch noch die Amputation; aber es war zu spät, und er starb einige Tage darauf. Da er neben mir an wohnte, und die Mauern sehr dünne waren, so konnte ich seinen letzten Seufzer durch die Wand in meiner Stube hören. — Ich wohnte in einem ziemlich gut gebauten Hause, wo ich eine große Stube hatte. Die Thüren und das Täfelwerk waren von massivem Cedernholz, welches dort sehr gemein ist. Man brennt es häufig, besonders wenn viel Mücken sind, die den Geruch desselben nicht vertragen können. Man sagt aber, daß der Rauch desselben den Nerven sehr schädlich seyn soll, und sogar bei schwangeren Frauen unzeitige Geburten verursachen kann. Als wir weiter marschirten, hatte ich mir eine große Kalesche machen lassen, in welcher ich mit meinen drei Kindern und meinen beiden Frauen Platz hatte; und so folgte ich der Armee, mitten unter den Soldaten, welche sangen und lustig waren, und vor Begierde brannten, zu siegen. Wir kamen durch unabsehbare Wälder und herrliche Gegenden, welche aber verlassen waren, weil alle Einwohner vor uns flohen, und die Armee des amerikanischen Generals Gates ver-

stärkten. Es kam uns das in der Folge theuer zu stehn, weil jeder Einwohner daselbst von Natur Soldat ist, und sehr gut schießen kann; überdem der Gedanke, für ihr Vaterland und für ihre Freyheit zu fechten, ihnen noch mehr Muth einflößte. Während der Zeit mußte mein Mann, so wie die ganze übrige Armee, kampiren. Ich blieb ohngefähr eine Stunde hinter der Armee, und besuchte meinen Mann alle Morgen im Lager. Manchmal aß ich zu Mittag bei ihm, aber meistens kam er zum Mittagsessen zu mir. Bei der Armee gab es täglich kleine Attaken, alle von weniger Bedeutung; aber mein armer Mann konnte die ganze Zeit in kein Bette kommen, noch sich auskleiden. Da die Jahreszeit schon rauher wurde, so fand ein Obrist Williams von der Artillerie, daß unsere wechselseitigen Besuche viel Beschwerliches hätten, und erbot sich, mir ein Haus mit einem Schornstein für 5 bis 6 Guineen bauen zu lassen, worinnen ich für beständig wohnen könnte. Ich nahm es an, und das Haus, welches wohl 20 Fuß ins Gevierte und einen guten Kamin hatte, wurde angefangen. Man nannte das Blockhäuser, und es wurden zu einem solchen Blockhause starke Bäume von gleicher Dicke genommen, die man in einander

fügte, welches recht dauerhaft war, und ganz warm hielt, besonders wenn es mit Lehm bedeckt wurde. Ich sollte den andern Tag dasselbe beziehn, und freute mich destomehr darauf, da die Nächte schon sehr naßkalt waren, und mein Mann mit mir hätte darin wohnen können, weil es ganz nahe an seinem Lager war, als auf einmahl den 7. October mein Mann mit dem ganzen General-Stab wieder aufbrach. Von dem Augenblick an nahm unser Unglück seinen Anfang. Ich war eben bei meinem Mann zum Frühstück, als ich erfuhr, daß etwas vor war. Der General Fraser, und ich glaube auch die Generale Bourgoyne und Phillips, sollten denselben Tag bei mir zu Mittag essen. Ich sahe viel Bewegung unter den Truppen. Mein Mann sagte mir, es sollte eine Recognoscirung gemacht werden, welches mir nicht auffiel, weil diese öfters geschehen. Auf meinem Rückweg nach Haus begegneten mir viele Wilden in ihrer Kriegskleidung und mit Flinten. Auf meine Frage wo sie hingingen? riefen sie mir zu: „War! War!“ (Krieg! Krieg!) das hieß, daß sie zur Schlacht gingen, welches mich ganz zu Boden schlug, und kaum war ich zurückgekommen, so hörte ich auch plänkern, und nach und nach immer stärker feuern,

bis endlich der Lärmen gar arg wurde. Es war eine erschreckliche Kanonade, und ich war mehr todt als lebendig. Gegen 3 Uhr Nachmittags, anstatt daß meine Gäste hätten sollen zu mir zum Essen kommen, brachte man mir auf einer Trage den armen General Fraser, einen der erwarteten Mittagsgäste, tödtlich verwundet. Unser Eßtisch, der schon gedeckt war, wurde weggenommen, und man setzte an dessen Stelle ein Bette für den General. Ich saß in einer Ecke der Stube, zitternd und bebend. Der Lärmen wurde immer stärker. Der Gedanke, daß man mir meinen Mann so bringen könnte, war mir entsetzlich, und quälte mich unaufhörlich. Der General sagte dem Wundarzt: „Verschweigen Sie mir nichts! Muß ich sterben?“ Die Kugel war ihm eben, wie dem vorher erwähnten Major Harnich, durch den Leib gegangen; unglücklicherweise hatte der General stark gefrühstückt, wodurch die Gedärme ausgedehnt waren, und die Kugel, wie die Wundärzte sagten, nicht, wie bei dem Major, zwischen, sondern durch die Gedärme gegangen war. Ich hörte ihn oft seufzend ausrufen: „Oh bad ambition! poor general Bourgoyne! poor mistress Fraser!“ (Fatale Ehrsucht! armer General Bourgoyne! meine arme Frau!) Man

betete ihm vor; dann ließ er noch den General Bourgoyne bitten, daß er ihn den Tag darauf, Abends um 6 Uhr, auf einem Berg, der eine Art von Schanze war, begraben lassen möchte. Ich wußte nicht mehr wo ich hin sollte; der ganze Flur und die andere Stube waren voller Kranken, die an einer Art Ruhr, Camp-Sickneß (die Lager-Krankheit) darnieder lagen. Endlich gegen Abend sah ich meinen Mann ankommen; da vergaß ich alle meine Leiden, und dankte nur Gott, daß er ihn mir erhalten. Er aß in großer Eile mit mir und seinem Adjudanten hinter dem Hause. Man hatte uns vorgesagt, daß wir Vortheile über den Feind hätten, aber die traurigen und niedergeschlagenen Gesichter, die ich erblickte, bezeugten das Gegentheil, und ehe mein Mann wieder fortging, zog er mich auf die Seite, und sagte mir, daß alles sehr schlecht ginge, und daß ich mich immer zur Abreise bereit halten, mir jedoch nichts davon merken lassen sollte. Ich nahm also den Vorwand, daß ich den andern Morgen in mein neues Haus ziehen wollte, und ließ alles einpacken. Myladi Ackland hatte ein Zelt nicht weit von unserm Hause; in diesem schlief sie, und den Tag über war sie im Lager. Auf einmahl kam man, ihr zu sagen, daß ihr Mann

tödtlich verwundet und gefangen wäre. Sie war darüber sehr traurig. Wir tröſteten ſie damit, daß es nur eine leichte Wunde wäre, riethen ihr aber, daß ſie zu ihrem Mann hin ſollte, wozu ſie gewiß Erlaubniß erhalten würde, um denſelben beſſer zu pflegen. Sie liebte ihn ſehr, ob er gleich ein roher Menſch war, der ſich faſt alle Tage betrank; ſonſt aber doch ein braver Officier. Sie war eine allerliebſte Frau. Auf dieſe Weiſe brachte ich die ganze Nacht zu, ſie zu tröſten, und denn wieder zu meinen Kindern zu gehn, die ich zu Bette gebracht hatte. Ich ſelbſt konnte nicht ſchlafen gehn, da ich den General Fraſer und alle übrige Herren in meiner Stube hatte, und mir immer bange war, daß meine Kinder aufwachen und ſchreien, und dem armen Sterbenden dadurch beſchwerlich fallen möchten, der mich öfters um Verzeihung bitten ließ, daß er mir ſo viel Laſt machte. Gegen 3 Uhr Morgens ſagte man mir, daß es nicht lange mehr mit ihm währen würde. Ich hatte gebeten, daß man mich davon benachrichtigen möchte; ich wickelte daher die Kinder in Decken, und ging mit ihnen auf den Hausflur. Frühmorgens um 8 Uhr verſchied er. Man wickelte den Leichnam in ein Bettlaken, nachdem man ihn gewaſchen hatte, und legte

ihn in eine Bettſtelle. Dann kamen wir wieder herein, und hatten noch den ganzen Tag dieſen traurigen Anblick. Auch kamen alle Augenblicke bleſſirte Officiere von meiner Bekanntſchaft an, und die Kanonade erneuerte ſich immer wieder. Man ſprach vom Rückzug, es wurde aber nicht die geringſte Bewegung dazu gemacht. Gegen 4 Uhr Nachmittags ſahe ich das neue für mich gebaute Haus in Flammen, der Feind war alſo nicht weit von uns. Wir erfuhren, daß der General Bourgoyne die letzte Bitte des Generals Fraſer erfüllen, und ihn um 6 Uhr an den von ihm beſtimmten Ort begraben laſſen wollte; welches einen unnöthigen Aufenthalt verurſachte, wodurch zum Theil das Unglück der Armee gefördert wurde. Um 6 Uhr wurde wirklich der Leichnam fortgebracht, und wir ſahen die ganze Generalität mit ihrem Gefolge, auf dem Berge, dem Begräbniſſe beiwohnen. Der engliſche Feldprediger, Mr. Bruttenel, hielt die Leichenrede. Die Kanonenkugeln flogen immer um die Geſellſchaft herum und über ſie weg. Der amerikaniſche General Gates hat nachher geſagt, daß wenn er gewußt hätte, daß es eine Beiſetzung wäre, er nicht würde haben dahin feuern laſſen. Auch nicht weit von mir flogen viele Kanonenkugeln,

aber ich hatte meine Augen nur auf den Berg geheftet, wo ich deutlich meinen Mann mitten im feindlichen Feuer ſahe, und alſo an meine eigene Gefahr nicht denken konnte.

Der Befehl war gegeben, daß nach der Beiſetzung die Armee aufbrechen ſollte, und unſere Kaleſchen waren ſchon angeſpannt. Ich wollte nicht vor den Truppen fort, der verwundete Major Harnich, ſo elend er war, ſchleppte ſich aus ſeinem Bette, um nicht im Lazareth zu bleiben, welches man mit einer Stillſtandsflagge zurückließ. Als er mich ſo mitten in der Gefahr erblickte, ließ er meine Kinder und meine Frauensleute in die Kaleſchen bringen und bedeutete mir, daß ich unverzüglich fort müßte. Da ich immer noch bat, bleiben zu können, ſo ſagte er mir: Nun wohlan, ſo ſollen doch Ihre Kinder fort, damit ich dieſe zum wenigſten aus der Gefahr rette. Er hatte es verſtanden, mich bei meiner ſchwachen Seite zu nehmen, ich ließ es mir gefallen mich mit ihnen einzuſetzen, und wir reiſeten den 8. Abends ab.

Es war die äußerſte Stille empfohlen worden, und man machte überall Feuer und ließ viele Zelte ſtehen, um den Feind glauben zu machen, daß das Lager noch da ſtände. So gingen wir die

ganze Nacht durch immer weiter. Fritzchen fürchtete sich, und wollte oft anfangen zu weinen, und ich mußte, damit wir dadurch nicht entdeckt würden, ihr das Schnupftuch vor den Mund halten.

Um 6 Uhr des Morgens wurde Halt gemacht, worüber sich jedermann wunderte. Der General Bourgoyne ließ die Kanonen rangiren und zählen, welches alle verdroß, denn nur noch einige gute Märsche mehr, so waren wir in Sicherheit. — Mein Mann war ganz erschöpft, und setzte sich während der Zeit in meine Kalesche, wo ihm meine Frauensleute Platz machen mußten, und wo er ohngefähr drei Stunden mit dem Kopf auf meiner Schulter schlief. Unterdessen brachte mir Kapitän Willoe seine Brieftasche mit Bankozetteln, und Kapitän Geismar seine schöne Uhr, einen Ring und einen gut gefüllten Geldbeutel, und baten mich, ihnen alles dieses zu verwahren. Ich versprach ihnen mein möglichstes zu thun. Endlich setzte man sich wieder in Marsch, aber kaum hatten wir eine Stunde Weges marschirt, so wurde von neuen Halt gemacht, weil man Feinde erblickte. Es waren ohngefähr 200 Mann, die zu recognosciren kamen, und die von unseren Truppen leicht hätten gefangen werden können, wenn der General Bourgoyne nicht den Kopf

verloren hätte. Es regnete daß es goß; Mylady Ackland hatte ihr Zelt aufschlagen lassen. Ich rieth ihr nochmals, sich zu ihrem Manne zu begeben, dem sie in seiner jetzigen Lage so nützlich seyn könnte. Sie gab endlich meinen Gründen Gehör, und ließ den General Bourgoyne durch seinen Adjudanten Mylord Paterson um Erlaubniß dazu bitten. Ich sagte ihr, sie sollte nur darauf bestehen, worauf er es ihr endlich bewilligte. Der englische Feldprediger Mr. Bruttenel begleitete sie, und sie fuhren zusammen in einem Boot mit einer Stillstandsflagge zum Feinde hinüber, (wovon man einen bekannten schönen Kupferstich hat). Ich sah sie nachher in Albany wieder, wo ihr Mann fast ganz wieder hergestellt war, und wo sie mir beide für meinen Rath sehr dankten. Wir brachten den 9. den ganzen Tag im größten Regen zu, und immer marschfertig. Die Wilden hatten den Muth verlohren, und man sah sie von allen Seiten nach Hause gehn. Die geringste Widerwärtigkeit macht sie feige, besonders wenn es nichts zu plündern giebt. Meine Kammerjungfer that nichts als ihre Lage verwünschen und sich die Haare ausraufen. Ich bat sie, sich zu beruhigen, weil man sie sonst für eine Wilde halten würde. Da ward sie noch toller,

fragte, ob es mich verdröße; und als ich es bejahte, riß sie ihren Hut ab, ließ ihre Haare über das ganze Gesicht herunter hängen, und sagte mir: Sie haben gut reden! Sie haben Ihren Mann, wir haben aber nichts, als die Aussicht umzukommen, oder alles unsrige zu verlieren! Was das letztere anlangte, so versprach ich ihr, um sie zu beruhigen, daß ich alles ersetzen würde, was sie und die andere etwan verlören. Diese andere, meine gute Lene, obgleich sehr furchtsam, sagte doch nichts. —

Gegen Abend kamen wir endlich nach Saratoga, welches nur eine halbe Stunde Weges von dem Orte war, wo wir den ganzen Tag zugebracht hatten. Ich war vom häufigen Regen durch und durch naß, und mußte die ganze Nacht so bleiben, da ich gar keinen Ort hatte, wo ich die Wäsche wechseln konnte. Ich setzte mich also vor ein gutes Feuer, zog meine Kinder aus, und dann legten wir uns zusammen auf eine Streu. Ich fragte den General Phillips, der an mich heran kam, warum wir nicht unsern Rückzug fortsetzten, während es noch Zeit wäre, da mein Mann sich anheischig gemacht hätte, ihn zu decken, und die Armee durchzubringen. Arme Frau! antwortete er mir, ich bewundre Sie! Ganz durch-

näßt,

näßt, haben Sie noch den Muth, in dieſem Wetter weiter zu wollen. Wären ſie doch unſer kommandirender General! Dieſer hält ſich für zu ſehr ermüdet, und will die Nacht hier bleiben, und uns ein Souper geben. In der That war Bourgoyne gern luſtig, brachte die halbe Nacht ſingend und trinkend zu, und amüſirte ſich mit der Frau eines Commiſſärs, die ſeine Maitreſſe war, und, wie er, den Champagner liebte. Den 20ten um 7 Uhr Morgens trank ich zur Erquickung etwas Thee, und wir hofften nun von einem Augenblick zum andern, daß es endlich weiter gehen würde. Der General Bourgoyne ließ, um den Rückzug zu decken, die ſchönen Häuſer und Mühlen in Saratoga anſtecken, die dem General Schuyler zugehörten. Ein engliſcher Officier brachte vortreffliche Bouillon, die er mit mir theilte, und ich auf ſeine dringende Bitte annehmen mußte, und wir ſetzten hierauf unſern Marſch fort; jedoch nur bis nach einem andern Ort nicht weit von da. Das größte Elend und die äußerſte Unordnung herrſchte in der Armee. Die Commiſſärs hatten vergeſſen, Lebensmittel unter die Truppen zu vertheilen; es war Vieh genug da, aber es wurde kein Stück geſchlachtet. Mehr als 30 Officiere kamen zu mir, die es vor Hunger

nicht länger aushalten konnten. Ich ließ ihnen Kaffee und Thee machen, und vertheilte unter sie allen Vorrath, womit meine Kutsche immer angefüllt war; denn wir hatten einen Koch, der, ob er gleich ein Erzschelm war, doch zu allem Rath wußte, und oft des Nachts kleine Flüsse passirte, um den Landleuten Hämmel, Hühner und Schweine zu stehlen, die er sich nachher von uns gut bezahlen ließ, wie wir erst in der Folge erfahren haben: Endlich war mein Vorrath erschöpft, und in der Verzweiflung, nicht mehr helfen zu können, rief ich den General-Adjudanten Paterson heran, der mir eben in den Wurf kam und sagte ihm mit Heftigkeit, da mir die Sache sehr zu Herzen ging: Kommen Sie und sehn Sie diese Officiere, welche für die gemeine Sache verwundet worden, und denen es nun an allem fehlt, weil man ihnen nicht giebt, was man ihnen schuldig ist. Es ist ihre Pflicht, dem General deshalb Vorstellungen zu machen. Er ward dadurch bewegt, und der Erfolg war, daß eine Viertelstunde hernach der General Bourgoyne selbst zu mir kam, und mir sehr pathetisch dankte, daß ich ihn an seine Pflicht erinnert hätte. Er setzte hinzu, ein Chef wäre sehr zu beklagen, wenn er nicht gehörig bedienet, und seinen Befehlen nicht Folge geleistet

würde. Ich erwiederte ihm, daß ich um Verzeihung hätte, daß ich mich in dergleichen Dinge gemischet, welches, wie ich wohl wüßte, keine Sache für eine Frau wäre; daß es mir aber unmöglich gewesen sey zu schweigen, da ich es so vielen braven Leuten an allem fehlen gesehn, und nichts mehr ihnen zu geben gehabt hätte. Er dankte mir hierauf nochmals, (ob ich gleich glaube, daß er mir im Herzen diesen Streich nie verziehen hat) und ging von mir zu den Officieren, und sagte ihnen, daß es ihm leid thäte, was geschehen wäre; er hätte aber nun durch seine Befehle allem abgeholfen; warum sie denn aber nicht zu ihm gekommen wären, da seine Küche immer zu ihren Diensten stünde. Sie antworteten, daß englische Officiere nicht gewohnt wären, die Küche ihres Generals zu besuchen, und daß sie mit Vergnügen jeden Bissen von mir angenommen, da sie überzeugt gewesen, daß ich ihn ihnen recht von Herzen gegeben. Er gab hierauf die gemessensten Befehle, daß die Provisionen gehörig ausgetheilt werden sollten. Dieses hielt uns nur von neuem auf, sonst ging es darum um nichts besser. Der General setzte sich zu Tische, unsere Kaleschen waren angespannt und fertig zur Abreise. Alle bei der Armee stimmten für den Rückzug, und

mein Mann versprach ihn noch möglich zu machen, wenn man nur keine Zeit verlöre. Der General Bourgoyne aber, dem der Orden versprochen worden war, wenn er die Vereinigung mit der Armee des General Howe zu Stande brächte, konnte sich nicht dazu entschließen, und verlor alles durch sein Zögern. Gegen 2 Uhr Nachmittags hörte man wieder Kanonenschüsse und kleines Gewehrfeuer, alles kam in Allarm und Bewegung. Mein Mann ließ mir sagen, daß ich mich unverzüglich nach einem Hause begeben sollte, welches nicht weit von da war. Ich setzte mich in die Kalesche mit meinen Kindern, und kaum sind wir im Begriff bey dem Hause anzukommen, so sehe ich am jenseitigen Ufer des Hudsons-Flusses 5 bis 6 Menschen mit Flinten, die auf uns zielen. Fast unwillkührlich werfe ich die Kinder in den Fond der Kalesche und mich über sie; in demselben Augenblick schießen die Kerle, und zerschmettern hinter mir einem armen englischen Soldaten, der schon blessirt war und sich auch nach dem Hause retiriren wollte, den Arm. Gleich nach unserer Ankunft begann eine fürchterliche Kanonade, welche größtentheils nach dem Hause, worin wir Schutz gesucht, gerichtet war; vermuthlich weil die Feinde glaubten, da sie viel Leute

dorthin ſtröhmen ſahen, daß die Generalität ſich dort befände. Ach, es waren nichts als Verwundete oder Frauen! Wir wurden endlich genöthigt, in einem Keller unſere Zuflucht zu nehmen, wo ich mich in eine Ecke ohnweit der Thür lagerte. Meine Kinder lagen auf der Erde, mit ihren Köpfen auf meinem Schoß. So blieben wir die ganze Nacht. Ein entſetzlicher Geruch, das Geſchrei der Kinder, und noch mehr, als alles dieſes, meine Angſt, verhinderten mich ein Auge zuzuthun. Den andern Morgen ging die Kanonade wieder an, aber von einer andern Seite. Ich rieth, daß alle aus dem Keller ein wenig herausgehn möchten, während deſſen ich ihn wollte reinigen laſſen, weil wir ſonſt alle krank werden würden. Man folgte meinem Rath, und ich ließ von vielen Hand anlegen, was bei der weitläuftigen Arbeit höchſt nöthig war, denn die Frauen und Kinder hatten ſich gefürchtet herauszugehn, und hatten den ganzen Keller verunreinigt. Wie alles heraus war, beſahe ich mir unſern Zufluchtsort; es waren drei ſchöne Keller die recht gut gewölbt waren. Ich that den Vorſchlag, daß in den einen die am gefährlichſten bleſſirten Officiere gebracht werden ſollten; die Frauen ſollten in dem andern ſeyn, und alle übrigen in dem drit-

ten, der dem Ausgang am nächsten war. Ich hatte gut auskehren und mit Essig räuchern lassen, und man fing bereits an, jeder seinen Platz einzunehmen, als neue entsetzliche Kanonenschüsse alles wieder in Allarm brachten. Mehrere, die kein Recht hatten, hineinzugehn, stürzten nach der Thüre. Meine Kinder waren schon die Kellertreppe hinunter, und wir hätten alle können erdrückt werden, wenn Gott mir nicht Kräfte geschenkt hätte, mich vor die Thür zu stellen, und mit ausgebreiteten Armen allen den Eingang zu verwehren; sonst wäre gewiß jemand von uns zu Schaden gekommen. Eilf Kanonenkugeln gingen durchs Haus und wir konnten sie deutlich über unsre Köpfe hinweg rollen hören. Einem armen Soldaten, dem man ein Bein abnehmen wollte, und dieserhalb auf den Tisch gelegt hatte, nahm eine Kanonenkugel mittlerweile das andre Bein fort. Seine Cameraden waren alle davon gelaufen, und wie sie wieder zu ihm kamen, fanden sie ihn in einer Ecke der Stube, wo er sich vor Angst hingerollt hatte, und kaum noch athmend. Ich war mehr todt als lebendig, doch nicht so viel über unsere eigne Gefahr, als über die, in welcher mein Mann schwebte, der jedoch oft fragen ließ, wie es uns ginge, und mir sagen ließ, *daß er wohl* wäre.

Der Major Harnich und ſeine Frau, eine Madame Rennels, die ſchon ihren Mann verloren hatte; die Frau des guten Lieutenants, der den Tag vorher ſeine Bouillon ſo gutherzig mit mir getheilt hatte; die Frau des Commiſſärs und ich, wir waren die einzigen Damen, die bei der Armee waren. Wir ſaßen eben zuſammen und beklagten unſer Schickſal, als jemand herein kam und man ſich in die Ohren flüſterte, und ſich einander traurig anſahe. Ich bemerkte dieſes, und daß auf mich Blicke geworfen wurden, ohne daß mir weiter etwas geſagt ward. Dieſes erweckte in mir den ſchrecklichen Gedanken daß mein Mann geblieben ſey. Ich ſchrie laut auf; man verſicherte mich aber, daß dieſes nicht ſey, ſondern winkte mir zu, daß den Mann der armen Lieutenantin dieſes Unglück betroffen habe. Dieſe wurde auch einen Augenblick nachher herausgerufen. Der Mann war noch nicht todt, aber eine Kanonenkugel hatte ihm den Arm oben an der Schulter weggenommen. Wir hörten die ganze Nacht ſein Winſeln, welches doppelt und deſto grauſender in dieſen Kellergewölben wiederhallte; und der Arme ſtarb erſt gegen Morgen. Wir brachten übrigens dieſe Nacht wie die vorige zu. Indeſſen

kam mein Mann, mich zu beſuchen, welches meinen Kummer linderte, und mir wieder Muth gab. Den Morgen darauf fingen wir an, uns ein wenig beſſer einzurichten. Der Major Harnich und ſeine Frau und Madame Rennels machten ſich in einer Ecke eine kleine Stube und Gardinen davor. Man wollte mir eine andre Ecke eben ſo zurechte machen, ich zog aber vor, nahe an der Thür zu bleiben, da ich, auf den Fall von Feuersgefahr, daſelbſt eher heraus konnte. Ich ließ eine Streu machen, und legte meine Betten darauf, wo ich mit meinen Kindern ſchlief, nicht weit von uns ſchliefen meine Frauen. Gegenüber waren drei engliſche Officiere einquartiert, die zwar bleſſirt, jedoch entſchloſſen waren, im Fall des Rückzuges nicht zurückzubleiben. Einer derſelben war ein Kapitän Green, Adjutant des Generals Phillips, ein ſehr ſchätzbarer und artiger Mann. Alle drei verſicherten mich mit einem Eide, daß im Fall eines ſchleunigen Rückzuges ſie mich nicht verlaſſen, und ein jeder von ihnen eines meiner Kinder mit auf ſein Pferd nehmen wollte. Für mich ſtand eines von meines Mannes Pferden immer geſattelt bereit. Oefters war mein Mann willens, mich, um mich der Gefahr zu entziehn, zu den Amerikanern zu

ſchicken; ich ſtellte ihm aber vor, daß es noch ärger als alles, was ich jetzt ausſtehn müßte, ſeyn würde, mit Leuten zu ſeyn, denen ich mit Schonung würde begegnen müſſen, während daß mein Mann ſich mit ihnen herumſchlüge; er verſprach mir alſo, daß ich ferner der Armee folgen ſollte. Manchmal bekam ich jedoch in der Nacht die Angſt, daß er fortmarſchirt wäre, und kroch aus meinem Keller, um zuzuſehn; wenn ich dann die Truppen in den ſchon kalten Nächten um die Feuer herum liegen ſahe, ſo konnte ich wieder ruhiger ſchlafen. Auch die mir anvertrauten Sachen verurſachten mir viele Unruhe. Ich hatte ſie alle vorne in meinem Corſet ſtecken, weil mir immer ſo ſehr angſt war, etwas davon zu verlieren, und ich nahm mir feſt vor, in Zukunft mich nicht mehr mit dergleichen zu befaſſen. Den dritten Tag fand ich erſt Gelegenheit, und einen Augenblick um die Wäſche zu wechſeln, da man die Gefälligkeit hatte, mir einen kleinen Winkel hiezu einzuräumen; während der Zeit ſtanden meine drei obenerwähnten Officiere nicht weit davon Schildwach. Einer dieſer Herren konnte ſehr natürlich das Brüllen einer Kuh und Blöken eines Kalbes nachahmen; und wenn meine kleine Tochter Fritz-

terie erſtickte ihn faſt und er war nicht im Stande, andere Nahrung zu ſich zu nehmen, als ein wenig Bouillon, oder ſonſt etwas flüſſiges. Wir hatten Rheinwein. Ich gab ihm eine Bouteille, in der Hoffnung, daß die Säure des Weins ſeine Wunde reinigen würde. Er nahm immer etwas davon in den Mund, und das allein that ſo glückliche Wirkung, daß er geheilt wurde, wodurch ich wieder einen Freund mehr bekam. Und ſo hatte ich mitten in meinen Leiden und Kummerſtunden Augenblicke freudigen Genuſſes, die mich ſehr glücklich machten.

An einem dieſer traurigen Tage wünſchte General Phillips mich zu beſuchen, und begleitete meinen Mann, der täglich ein oder zweimahl mit Gefahr ſeines Lebens zu mir kam. Er ſah unſere Lage und hörte mich meinen Mann flehentlich bitten, mich im Fall eines ſchleunigen Rückzuges nicht zurück zu laſſen; er redete mir ſelbſt das Wort dabei, wie er meinen großen Widerwillen ſahe, in den Händen der Amerikaner zu ſeyn. Beim Weggehn ſagte er zu meinem Mann: Nein! um zehntauſend Guineen komme ich nicht wieder hieher, denn mein Herz iſt ganz, ganz zerriſſen.

Indeſſen verdienten nicht alle, die bei uns waren, Mitleid. Es waren auch Feige darunter,

die um nichts in dem Keller blieben, und nachmahls, als wir in die Gefangenschaft geriethen, sich recht gut in Reihe und Glied stellen, und paradiren konnten. Wir blieben 6 Tage in dieser schrecklichen Lage. Endlich sprach man von capituliren, da man zu lange gezaudert hatte, und der Rückzug nun abgeschnitten war. Es wurde ein Waffenstillstand gemacht, und mein Mann, der ganz erschöpft war, konnte in dem Hause zum erstenmahl seit geraumer Zeit sich wieder einmahl zu Bette legen. Damit seine Ruhe gar nicht gestört würde, hatte ich ihm in einer kleinen Stube ein gutes Bette machen lassen, und legte mich mit meinen Kindern und meinen beiden Frauen in einen Saal daneben schlafen. Aber ohngefähr um 1 Uhr in der Nacht kam jemand und verlangte ihn zu sprechen. Mit dem größten Widerwillen sahe ich mich genöthigt ihn aufzuwecken. Ich bemerkte, daß ihm die Bothschaft nicht angenehm war, daß er den Mann sogleich nach dem Hauptquartier abfertigte, und sich dann verdrießlich wieder niederlegte. Bald darauf ließ der General Bourgoyne alle andere Generale und Stabsofficiere zu einem Kriegsrathe, der gleich am frühen Morgen gehalten werden sollte, zusammenberufen, in welchem er auf einen erhaltenen falschen

chen des Nachts weinte so machte er es ihr vor, sie ward wieder stille, und wir mußten lachen.

Unser Koch verschaffte uns Essen, aber es fehlte uns an Wasser; und ich war öfters genöthigt, um nur den Durst zu löschen, Wein zu trinken, und auch den Kindern welchen zu geben. Es war auch fast das einzige was mein Mann zu sich nahm; welches endlich unsern treuen Jäger Rockel ängstigte, so daß er mir eines Tages sagte: Ich befürchte, daß der General aus Besorgniß, in Gefangenschaft zu gerathen, des Lebens überdrüssig ist, weil er so viel Wein trinkt. Die beständige Gefahr, in welcher mein Mann schwebte, setzte mich in ewige Angst. Ich war die einzige unter allen den Frauen, deren Mann nicht geblieben war oder sonst ein Unglück gehabt hatte; und sagte mir daher oft: Sollte ich die einzige glückliche seyn? besonders da mein Mann Tag und Nacht so sehr der Gefahr ausgesetzt war. Er kam keine Nacht in das Zelt, und lag alle Nächte draussen beim Wachtfeuer. Das allein konnte schon sein Tod seyn, da die Nächte so naßkalt waren.

Da so großer Mangel an Wasser bei uns war, so fanden wir endlich eine Soldatenfrau, die den Muth hatte, Wasser vom Flusse zu ho-

len; was keiner nicht mehr unternehmen wollte, weil der Feind alle Männer, die nach dem Flusse gingen, auf den Kopf schoß. Dieser Frau thaten sie nichts, aus Achtung für das Geschlecht, wie sie uns selbst hernachmahls sagten.

Ich suchte mich dadurch zu zerstreuen, daß ich mich viel mit unsern Blessirten beschäftigte. Ich machte ihnen Thee und Kaffee, und bekam dagegen tausend Segenswünsche. Oft theilte ich auch mein Mittagsessen mit ihnen. Eines Tages kam ein kanadischer Officier in unsern Keller, der sich kaum mehr aufrecht halten konnte. Wir kriegten endlich von ihm heraus, daß er fast Hungers stürbe. Ich fand mich sehr glücklich, ihm mein Essen anbieten zu können, welches ihn wieder zu Kräften brachte, und mir seine Freundschaft erwarb. Bei unserer nachmaligen Zurückkunft nach Kanada lernte ich seine Familie kennen. Eine unserer größten Beschwerden war der Geruch der Wunden, wenn diese anfingen zu eitern.

Einst unternahm ich die Kur eines Majors Plumpfield, Adjudanten des Generals Phillips, dem eine kleine Flintenkugel durch die beiden Backen gegangen war, und ihm die Zähne zerschmettert, und die Zunge gestreift hatte. Er konnte gar nichts im Munde behalten; die Ma-

terie erſtickte ihn faſt und er war nicht im Stande, andere Nahrung zu ſich zu nehmen, als ein wenig Bouillon, oder ſonſt etwas flüſſiges. Wir hatten Rheinwein. Ich gab ihm eine Bouteille, in der Hoffnung, daß die Säure des Weins ſeine Wunde reinigen würde. Er nahm immer etwas davon in den Mund, und das allein that ſo glückliche Wirkung, daß er geheilt wurde, wodurch ich wieder einen Freund mehr bekam. Und ſo hatte ich mitten in meinen Leiden- und Kummerſtunden Augenblicke freudigen Genuſſes, die mich ſehr glücklich machten.

An einem dieſer traurigen Tage wünſchte General Phillips mich zu beſuchen, und begleitete meinen Mann, der täglich ein oder zweimahl mit Gefahr ſeines Lebens zu mir kam. Er ſah unſere Lage und hörte mich meinen Mann flehentlich bitten, mich im Fall eines ſchleunigen Rückzuges nicht zurück zu laſſen; er redete mir ſelbſt das Wort dabei, wie er meinen großen Widerwillen ſahe, in den Händen der Amerikaner zu ſeyn. Beim Weggehn ſagte er zu meinem Mann: Nein! um zehntauſend Guineen komme ich nicht wieder hieher, denn mein Herz iſt ganz, ganz zerriſſen.

Indeſſen verdienten nicht alle, die bei uns waren, Mitleid. Es waren auch Feige darunter,

die um nichts in dem Keller blieben, und nachmahls, als wir in die Gefangenschaft geriethen, sich recht gut in Reihe und Glied stellen, und paradiren konnten. Wir blieben 6 Tage in dieser schrecklichen Lage. Endlich sprach man von capituliren, da man zu lange gezaudert hatte, und der Rückzug nun abgeschnitten war. Es wurde ein Waffenstillstand gemacht, und mein Mann, der ganz erschöpft war, konnte in dem Hause zum erstenmahl seit geraumer Zeit sich wieder einmahl zu Bette legen. Damit seine Ruhe gar nicht gestört würde, hatte ich ihm in einer kleinen Stube ein gutes Bette machen lassen, und legte mich mit meinen Kindern und meinen beiden Frauen in einen Saal daneben schlafen. Aber ohngefähr um 1 Uhr in der Nacht kam jemand und verlangte ihn zu sprechen. Mit dem größten Widerwillen sahe ich mich genöthigt ihn aufzuwecken. Ich bemerkte, daß ihm die Bothschaft nicht angenehm war, daß er den Mann sogleich nach dem Hauptquartier abfertigte, und sich dann verdrießlich wieder niederlegte. Bald darauf ließ der General Bourgoyne alle andere Generale und Stabsofficiere zu einem Kriegsrathe, der gleich am frühen Morgen gehalten werden sollte, zusammenberufen, in welchem er auf einen erhaltenen falschen

Bericht vorschlug, die Capitulation zu brechen, die bereits mit dem Feinde gemacht worden. Es wurde aber endlich entschieden, daß dieses weder thunlich noch rathsam sey; und dieses war ein Glück für uns, denn die Amerikaner sagten uns nachher, daß, wenn wir die Capitulation gebrochen, wir alle massakrirt worden wären, welches sie desto leichter thun konnten, da wir nicht über 4 bis 5 tausend Mann stark waren, und wir ihnen Zeit gelassen hatten über 20 tausend zusammen zu bringen.

Am 16. October des Morgens mußte mein Mann wieder auf seinen Posten, und ich noch mals in meinen Keller.

Den Tag wurde unter die Officiere, welche bis dahin nur gesalzen Fleisch bekommen, das die Wunden der Blessirten sehr verschlimmerte, viel frisches Fleisch vertheilet. Die gute Frau, welche uns immer Wasser gehohlt, machte eine treffliche Suppe davon. Ich hatte allen Appetit verloren, und die ganze Zeit nichts zu mir genommen, als eine in Wein getunkte Brodrinde. Die blessirten Officiere, meine Unglücksgefährten, schnitten das beste Stück Rindfleisch ab, und präsentirten es mir mit einem Teller Suppe. Ich sagte ihnen, ich wäre nicht vermögend was zu essen; da sie aber sahen, wie nöthig es für mich war, etwas

Nahrung zu mir zu nehmen, so erklärten sie, daß sie selbst nicht einen Bissen anrühren würden, bis ich ihnen das Vergnügen gemacht hätte, davon zu nehmen. Ich konnte ihren freundschaftlichen Bitten nicht länger widerstehen, worauf sie mich versicherten, daß es sie sehr glücklich mache, mir das erste Gute, was sie gehabt, anbieten zu können. —

Den 17. October wurde die Capitulation vollzogen. Die Generale verfügten sich zum amerikanischen General en Chef, Gates, und die Truppen streckten das Gewehr und ergaben sich zu Kriegsgefangenen. Nun bekam die gute Frau, welche uns mit Gefahr ihres Lebens Wasser geholt, den Lohn ihrer Dienste. Jeder warf ihr ganze Händevoll Geld in ihre Schürze, und sie bekam zusammen über 20 Guineen. In solchen Augenblicken scheint das Herz für Gefühle der Dankbarkeit empfänglich zu seyn.

Endlich schickte mir mein Mann einen Reitknecht, und ließ mir sagen, daß ich mit unsern Andern zu ihm hinkommen sollte. Ich setzte mich also wieder in meine liebe Kalesche, und machte im Durchfahren durch das amerikanische Lager die tröstliche Bemerkung, daß uns keiner mit beleidigenden Blicken ansah, daß sie alle mich grüßten, und sogar auf ihren Gesichtern Mitleid zeig-

ten, eine Frau mit kleinen Kindern da zu ſehen. Ich bekenne, daß ich mich fürchtete zu den Feinden zu kommen, welches ein ganz neuer Auftritt für mich war. Als ich mich den Zelten näherte, kam mir ein ſchöner Mann entgegen, nahm die Kinder aus dem Wagen, herzte und küßte ſie, und half mir dann mit Thränen in den Augen auch herausſteigen. „Sie zittern!“ ſagte er zu mir, „fürchten Sie ſich nicht.“ Nein, antwortete ich ihm, denn Sie ſehn ſo gütig aus, und ſind ſo zärtlich gegen meine Kinder geweſen, daß mir dieſes Muth einflößt. — Er führte mich hierauf zu dem Zelte des Generals Gates, bei welchem ich die Generale Bourgoyne und Phillips fand, die auf einem recht freundſchaftlichen Fuß mit dem erſten waren. Bourgoyne ſagte mir „Seyn Sie nun ohne Beſorgniß, denn Ihre Leiden haben nun ein Ende.“ — Ich antwortete ihm, daß ich freilich Unrecht haben würde, noch Beſorgniſſe zu haben, wenn unſer Chef keine mehr hätte und ich ihn auf einem ſo guten Fuß mit dem General Gates ſähe. Alle Generale blieben beim General Gates zum Eſſen. Derſelbe Mann, der mich ſo gut empfangen hatte, kam an mich heran, und ſagte mir: „Es würde Sie in Verlegenheit ſetzen mit allen dieſen Herren zu ſpeiſen; kom-

men

men Sie mit Ihren Kindern in mein Zelt, wo ich Ihnen ein zwar frugales Mittagsessen, aber mit dem besten Willen, geben werde.“ Gewiß, erwiederte ich, sind Sie Ehemann und Vater, weil Sie mir so viel Güte bezeigen. Ich erfuhr hierauf, daß es der amerikanische General Skuyler war. Er traktirte mich mit treflicher geräucherter Zunge, Beef-Steacks, Kartoffeln und guter Butter und Brodt. Nie habe ich ein Mittagmahl besser gefunden; ich war ruhiger, ich sahe, daß alle die mich umgaben es gleichfalls waren; und was mir über alles ging, mein Mann war außer aller Gefahr. Als wir gegessen hatten, bot er mir sein Haus, das bei Albany lag, zur Wohnung an, und sagte mir, daß General Bourgoyne auch dahin kommen würde. Ich ließ meinen Mann fragen, was ich machen sollte; er ließ mir sagen es anzunehmen, und da zwei Tagereisen bis dahin, und es schon 5 Uhr Nachmittags war, so rieth er mir vorauszureisen, und an einem Ort zu übernachten, der ohngefähr drei Stunden Weges weit war. Der General Skuyler hatte die Gefälligkeit, mich bis dahin durch einen französischen Officier bringen zu lassen, der ein recht artiger Mann, und eben der war, der die Truppen kommandirt hatte, so die Recognoscirung

machten, von der ich vorhin einmal Erwähnung gethan habe. Als er mich bis an das Haus escortirt hatte, wo wir bleiben sollten, kehrte er wieder zurück. Ich fand in diesem Hause einen französischen Arzt, und einen tödtlichverwundeten braunschweigischen Officier, der seiner Sorgfalt übergeben war, und einige Tage hernach starb. Dieser rühmte sehr dessen gute Pflege, und es mochte auch ein geschickter Wundarzt seyn; sonst war es aber ein junger Geck. Er freute sich sehr, als er hörte, daß ich seine Sprache konnte, und fing an mir allerhand Süßigkeiten und Impertinenzien vorzusagen; unter andern, daß er unmöglich glauben könne, daß ich eine Generalsfrau wäre, weil eine Frau von solchem Range ihrem Mann gewiß nicht gefolgt seyn würde; ich sollte also bei ihm bleiben, denn es wäre besser mit den Ueberwindern, als mit den Ueberwundenen zu seyn. — Ich war außer mir über seine Unverschämtheit, und durfte ihm doch nicht alle die Verachtung merken lassen, die er mir einflößte, weil es mir an Schutz fehlte. Als der Abend herankam, so erbot er sich seine Stube mit mir zu theilen; ich antwortete ihm aber, daß ich in dem Zimmer des verwundeten Officiers aufbleiben würde, worauf er mir noch allerhand dum-

me Schmeicheleien ſagte, bis auf einmahl die Thür aufging, und mein Mann mit ſeinen Adjudanten hereintrat. Hier, mein Herr, iſt mein Mann, ſagte ich ihm, mit einem niederſchmetternden Blick; worauf er ſich beſchämt entfernte. Doch war er nachher ſo höflich, uns ſeine Stube zu überlaſſen. Tages darauf kamen wir nach Albany, wo wir uns ſo oft hingeſehnet hatten. Wir kamen aber nicht, wie wir gedacht hatten, als Sieger dahin. Wir wurden vom guten General Skuyler und von ſeiner Frau und Töchtern, nicht als Feinde, ſondern aufs freundſchaftlichſte empfangen, und ſie erwieſen uns die ausgezeichneteſten Gefälligkeiten, ſo wie auch dem General Bourgoyne, der doch, und wie man ſagte, ohne Noth, ihre prächtig meublirten Häuſer hatte anſtecken laſſen. Sie handelten aber als Leute, die ihren eigenen Verluſt bei dem Unglück Anderer zu vergeſſen wiſſen. Auch war der General Bourgoyne tief über ihren Edelmuth gerührt, und ſagte dem General Skuyler: „Mir, der ich Ihnen ſo viel Schaden gethan, erweiſen Sie ſo viel Güte!“ „Das iſt das Schickſal des Krieges,“ erwiederte der brave Mann, „laſſen Sie uns davon nichts weiter reden.“ Wir blieben drei Tage bei ihnen, und ſie bezeigten uns, daß

ſie es ungern ſähen als wir fortgingen. Unſer Koch war mit meines Mannes Equipage in der Stadt geblieben; die zweite Nacht nach unſerer Ankunft nahm man uns alles, ohnerachtet der amerikaniſchen Wache von 10 bis 20 Mann, die man uns zur Bewachung derſelben gegeben hatte. Es blieb uns nichts übrig, als mein und der Kinder Bette, und das Wenige, welches ich zu meiner Wirthſchaft bei mir behalten hatte; und das in einem Lande, wo man nichts für Geld bekommen konnte, und zu einer Zeit, wo wir doch ſo viel brauchten; denn mein Mann mußte alle ſeine Adjudanten, Quartiermeiſter ꝛc. beköſtigen. Unſere Freunde, die Engländer, die ich mit Recht ſo nenne, da ſie ſich während meines ganzen Aufenthalts in Amerika ſtets als ſolche gegen uns bewieſen, überließen uns jeder etwas; einer ein paar Löffel, der andere einige Teller; lange mußten wir uns damit behelfen, da wir nur drei Jahre nachher, in New-York, Gelegenheit fanden, uns, obgleich mit großen Koſten, wieder ein wenig das Verlorne anzuſchaffen. Glücklicherweiſe hatte ich mein kleines Fuhrwerk, welches meine Equipage fuhr, bei mir behalten. Da die Jahreszeit ſchon ſehr ſpät und rauh war, ſo ließ ich meine Kaleſche mit einer groben Leinwand, die mit Oelfarbe an-

gestrichen war, bedecken; und wir setzten auf diese Weise unsere Reise nach Boston fort, welche sehr langwierig und beschwerlich war.

Ich weiß nicht, ob es mein Fuhrwerk war, welches die Neugierde der Leute auf sich zog; denn es sahe wirklich wie ein Wagen aus, in welchem man seltene Thiere herumführte; aber oft war ich genöthigt anzuhalten, weil das Volk die deutsche Generalin mit ihren Kindern sehn wollte. Damit man mir nun nicht die leinewandene Bedeckung vom Wagen abreissen möchte, so entschloß ich mich öfters lieber auszusteigen, und kam auch so geschwinder weg. Inzwischen kann ich doch nicht anders sagen, als daß das Volk freundlich war, und besonders seine Freude bezeigte, daß ich ihre Landessprache, das Englische, sprechen konnte.

Bei allen meinen Leiden hatte mich Gott so unterstützt, daß ich weder meine Fröhlichkeit, noch den Muth verloren hatte; aber mein armer Mann, den der Kummer nagte, wegen alles dessen was geschehen und wegen seiner Gefangenschaft, war bei den ebenerwähnten Auftritten immer höchst mißmüthig, und konnte sie kaum aushalten. Seine Gesundheit hatte, besonders durch die vielen in der freien Luft zugebrachten feuchten Nächte

sehr gelitten; und er war daher öfters genöthigt Arzenei zu gebrauchen. Eines Tages, da ihn ein Brechmittel sehr angegriffen hatte, konnte er vor dem Lärmen nicht schlafen, den unsere amerikanische Wache machte, die uns gar nicht verließ, und draussen vor unserer Thüre sauste und schmauste; und wie er sie bitten ließ still zu seyn, ihren Lärmen noch verdoppelte. Ich entschloß mich selbst hinauszugehn, und sagte ihnen daß mein Mann krank wäre, und ich sie daher sehr bäte weniger laut zu seyn. Gleich hörten sie auf, und alles ward stille. Ein Beweis, daß diese Nation auch Achtung für unser Geschlecht hat.

Ihre Generale, die uns begleiteten, waren zum Theil vom Schuster-Handwerk, und machten in den Rasttagen Stiefeln für unsere Officiere; besserten auch wohl die Schuhe unserer Soldaten aus. Sie setzten einen großen Werth auf das gemünzte Geld, welches bei ihnen selten war. Einem unserer Officiere waren seine Stiefeln ganz zerrissen. Er sahe, daß ein amerikanischer General ein gutes Paar anhatte, und sagte ihm zum Spaß: „Ich gäbe Ihnen gerne eine Guinee dafür.“ Gleich stieg der General vom Pferde, nahm die Guinee, gab seine Stiefeln, und setzte sich mit des Officiers zerrissenen Stiefeln wieder auf.

Endlich kamen wir bei Boston an, und unſere Truppen wurden nicht weit davon zu Winters-Hill in Baracken einquartirt. Uns brachte man bei einem Landmann unter, wo wir nur eine Stube unter dem Dache hatten. Meine Frauensleute ſchliefen auf dem Boden, und unſere Bedienten auf dem Flur. Eine Streu, auf welche ich alle unſere Betten vertheilte, diente uns eine geraume Zeit, weil ich noch weiter nichts als mein Feldbette hatte. Unſer Wirth erlaubte uns unten in ſeiner Stube zu eſſen, wo die ganze Familie zuſammen aß und ſchlief. Der Mann war gut, die Frau aber, um ſich zu rächen, daß wir ihr etwas läſtig fielen, that uns den Poſſen, immer die Zeit, wo wir zu Mittag aßen, dazu zu nehmen, ihre Kinder zu kämmen, die voller Ungeziefer ſaßen, welches uns oft ganz den Appetit benahm; und wenn wir ſie baten, dieſes draußen vorzunehmen, oder eine andere Zeit dazu zu wählen, ſo antwortete ſie: „It is my room; I like to stay and to comb my childern that time!“ (Es iſt meine Stube, und es gefällt mir nun einmahl zu bleiben, und meine Kinder eben jetzt zu kämmen) und wir mußten ſchweigen, damit ſie uns nicht gar aus dem Hauſe würfe.

Eines Tages feierten unsere Herren, ohnerachtet dieses Schmutzes, den Geburtstag, ich glaube der Königinn von England, und tranken dabei viel Wein. Meine beiden ältesten kleinen Töchter, Gustchen und Fritzchen, welche bemerkt hatten, daß der übriggebliebene Wein unter eine Treppe gesetzt worden, machten sich darüber, um ihrerseits auch die Gesundheit der Königinn zu trinken. Sie setzten sich dazu vor die Thüre, und toasteten (tranken Gesundheit) so viel, daß ihre kleinen Köpfe es nicht mehr ertragen konnten, und Fritzchen ein Fieber davon bekam, welches mich sehr ängstigte, weil sie Krämpfe dabei hatte, und ich gar nicht die Ursache davon ergründen konnte. Als sich endlich die Natur durch ein Erbrechen half, so sahe ich, daß es vom Wein war, und schalt die beiden kleinen Mädchen sehr, welche mir aber antworteten, daß sie auch den König und die Königinn lieb hätten, und also nicht hätten unterlassen können, ihnen auch Glück zu wünschen.

Wir blieben 3 Wochen an diesem Ort, bis man uns nach Cambridge brächte, wo man uns in eines der schönsten Häuser einlogirte, welche vordem das Vermögen der Royalisten ausgemacht hatten. Nie ist mir eine angenehmere La-

ge vorgekommen. Sieben Familien, die mit einander theils verwandt, theils befreundet waren, hatten hier Pachtungen, Gärten und prächtige Häuser, und nicht weit davon ihre Obstplantagen. Alle diese Besitzungen waren kaum eine halbe Viertelmeile von einander entfernt. Die Eigenthümer derselben kamen täglich Nachmittags, bald bei dem einen bald bei dem andern zusammen, und belustigten sich mit Musik und Tanz, lebten im Wohlstande einig und glücklich, bis leider der verderbliche Krieg sie alle trennte, und alle diese Häuser bis auf zwei nächste ließ, deren Eigenthümer bald darauf auch flüchten mußten.

Von unsern Herren ward es keinem erlaubt nach Boston zu kommen. Mich trieb die Neugierde und das Verlangen die Tochter des Generals Skuyler, Madame Carter zu sehen, dahin; und ich aß einigemahl bei derselben. — Die Stadt ist ganz hübsch, war aber von heftigen Patrioten bewohnt, und voller bösen Leute, besonders waren die Frauen so böse, daß sie mich mit Unwillen ansahen, und sogar vor mir ausspuckten, wenn ich bei ihnen vorbeiging. Madame Carter war sanft und gut wie ihre Eltern, ihr Mann aber böse und falsch. Sie kamen uns oft zu besuchen, und aßen auch bei uns mit den

andern Generalen. Wir ſuchten ihnen auf alle Weiſe unſere Erkenntlichkeit zu bezeigen. Sie ſchienen auch viel Freundſchaft für uns zu haben, und doch war es zur nämlichen Zeit, daß dieſer garſtige Carter, als der engliſche General Howe viele Dörfer und kleine Städte angeſteckt hatte, den Amerikanern den abſcheulichen Vorſchlag machte, unſern Generalen die Köpfe abzuhauen, dieſe in kleine Fäſſer einzuſalzen, und den Engländern für jedes angeſteckte Dorf oder Städtchen ein ſolches Fäßchen zu überſchicken; welcher unmenſchliche Vorſchlag glücklicherweiſe nicht angenommen ward.

Ich hatte, während meines Aufenthaltes in England, zu Briſtol einen Capitän Fenton aus Boſton kennen lernen, den die Amerikaner bei Ausbruch des Krieges hatten citiren laſſen; der ſich aber, ſeinem Könige treu, nicht hatte ſtellen wollen. Hierauf hatten ſich die Weiber des erbitterten Pöbels ſeiner alle Achtung verdienenden Frau und ſeiner ſehr ſchönen 15 jährigen Tochter bemächtigt, und ſie, ohne Achtung für ihre Güte, Schönheit und Schamhaftigkeit, nackend ausgezogen, mit Theer beſchmiert und in Federn herumgewälzt, und ſo zur Schau in der Stadt

herumgeführt. Was ließe ſich nicht alles von dergleichen Leuten, die der bitterſte Haß beſeelte, erwarten!

So waren auch zwei Brüder da, die ſich ſehr geliebt hatten, wovon aber der eine die königliche, der andere die republikaniſche Parthei ergriffen hatte. Erſterer, der Verlangen trug ſeinen Bruder wiederzuſehn, nahm Urlaub, und kam zu ihm. Jener empfing ihn mit großer Freude und ſagte ihm: Wie freue ich mich Dich wieder zur guten Sache zurückkommen zu ſehn! Nein, mein Bruder, antwortete der Royaliſt, ich bleibe meinem Könige treu, das ſoll mich aber nicht hindern Dich zu lieben. Hierauf ſpringt der Amerikaner mit Wuth auf, ergreift ein Piſtol, und droht ihn zu erſchießen, wenn er nicht gleich wegginge. Alle Vorſtellung des guten Bruders, daß der Unterſchied der Geſinnungen ſeiner Liebe nie ſchaden würde, halfen nichts; der andere rief: Nur meine alte Liebe für Dich hindert mich, Dich gleich zu erſchießen, weil jeder Royaliſt mein Feind iſt; und er würde es wirklich gethan haben, wenn ſich nicht der Bruder endlich fortgemacht hätte. Faſt alle Familien waren getrennt, und ich ſahe hier, daß nichts entſetzlicher iſt als ein bürgerlicher Krieg. Mit ſolchen Leuten ſollten wir leben,

oder gar niemand sehn! Ich zog natürlicherweise das letztere vor. —

General Phillips war und blieb immer unser guter und aufrichtiger Freund, und wir sahen ihn viel. Auch war unser Haus immer voll Engländer, nachdem wir gelernet hatten, daß bei ihnen die Sitte sey, daß man ihnen sagen müsse wiederzukommen. Ehe wir dieses gewußt, bemerkten wir zu unserer Verwunderung, daß einige artige Leute, die wir doch gut aufgenommen, nicht wiederkamen. Hernachmals richteten wir uns darnach, und fanden es ganz bequem, weil man dadurch eine Auswahl von denen machen konnte, deren Umgang einem der angenehmste war. Doch gab es auch Leute, die, wie es die Engländer nannten, unverschämter waren.

In Cambridge sahe ich ein ganzes Haus fortschaffen, auf langen Bäumen an deren Enden man Räder anbringt, und dann das Haus heraufschraubt und die Bäume unterschiebt, da es sich dann gut fortbewegen läßt.

Den 3. Junius 1778 gab ich einen Ball und Souper zur Feier des Geburstages meines Mannes. Ich hatte alle Generale und Officiere dazu eingeladen. Auch die Carters wären mit dabei, General Bourgoyne ließ absagen, nachdem er uns

bis 8 Uhr Abends hatte warten lassen. Er entschuldigte sich immer unter verschiedenem Vorwande, zu uns zu kommen, bis zu seiner Abreise nach England, wo er kam und mir große Entschuldigungen deshalb machte, worauf ich aber nichts weiter antwortete, als daß es mir würde leid gethan haben, wenn er sich unsertwegen genirt hätte. Man tanzte viel, und unser Koch hatte uns ein prächtiges Souper von mehr als 30 Couverts zubereitet. Ueberdem war auch noch unser Hof und Garten erleuchtet. Da der Geburtstag des Königs von England Tages darauf als den 4ten war, so wurde beschlossen, daß man sich nicht eher trennen wollte, bis man seine Gesundheit getrunken, welches auch mit der herzlichsten Anhänglichkeit an seine Person und sein Interesse ausgeführt wurde.

Nie, glaube ich, ist das God save the King mit mehr Enthusiasmus und mit aufrichtigern Gesinnungen gesungen worden. Sogar meine ältesten beiden kleinen Töchter waren mit dabei, die man heruntergehohlt hatte, um die Illumination zu sehn. Alle Augen waren voll Thränen, und es schien, als wenn jeder darauf stolz war, den Muth zu haben, dieses so mitten unter den Feinden zu wagen. Sogar die Carters hatten

nicht das Herz ſich auszuſchließen. Als die Geſellſchaft auseinander ging, ſahe man das ganze Haus umringt von Amerikanern, die, als ſie ſo viel Leute hineingehen, und die Illumination geſehn, den Verdacht geſchöpft hatten, daß wir eine Empörung im Sinne hätten, und wenn der mindeſte Lärmen entſtanden wäre, hätte uns dieſes können theuer zu ſtehen kommen. Die Amerikaner, wenn ſie ihre Truppen verſammeln wollen, ſetzen brennende Pechfackeln auf die Anhöhen, auf welches Signal jeder herzueilet. Wir waren einmahl Zeugen davon, als der General Howe eine Landung zu Boſton verſuchen wollte, um die gefangenen Truppen zu befreien. Man erfuhr dieſes wie gewöhnlich, längſt voraus, und ſteckte die Pechtonnen an, worauf man 3 oder 4 Tage nacheinander eine Menge Leute, ohne Schuh und Strümpfe und die Flinte auf dem Rücken, eiligſt herzulaufen ſahe; wodurch bald ſo viel Leute zuſammen kamen, daß eine Landung zu ſchwer gefallen ſeyn würde.

Wir lebten zu Cambridge ganz glücklich und vergnügt, und wären alſo gerne während der Gefangenſchaft unſerer Truppen dort geblieben; aber wie es gegen den Winter kam, erhielten wir Befehl, nach Virginien zu gehn. Nun mußte ich

auch darauf denken, die Fahnen unserer deutschen Regimenter weiter in Sicherheit zu bringen, von denen wir bei Saratoga den Amerikanern weiß gemacht, daß sie verbrannt worden, welches erst von ihnen übel genommen, aber doch nachher mit Stillschweigen übergangen wurde. Es waren aber nur die Stöcke, die verbrannt worden waren; und die Fahnen waren bis dahin versteckt worden. Jetzt vertraucte mir mein Mann dieses Geheimniß, und trug mir die weitere Verbergung desselben auf. Ich schloß mich also mit einem recht ehrlichen Schneider ein, und dieser half mir eine Matratze machen, in welche wir sie alle einnähten. Der Capitän Oconell ward unter dem Vorwande eines Auftrags nach New-York geschickt, und gab die Matratze für sein Bette aus. Er ließ sie in Halifax, wo wir sie wiederfanden, als wir von New-York nach Canada fuhren, und da nahm ich sie, um allem Verdacht auszuweichen, wenn unser Schiff ja genommen worden wäre, in meine Kajüte, und schlief während unserer ganzen übrigen Fahrt bis nach Canada auf diesen Ehrenzeichen.

Wie es zur Abreise kam, so fand ich, daß unser Koch, von welchem ich glücklicherweise täglich Quittungen bekommen, gar nichts bezahlt hatte;

und man brachte mir unbezahlte Rechnungen, die sich auf die Summe von 1000 Rthlr. beliefen. Mein Mann ließ ihn arretiren. Er entwischte aber, und ging bei dem General Gates in Dienst, der ihn aber zu theuer fand; worauf er zu dem General La Fayette kam, der uns aber nachher sagte: „Er taugt nur für einen König!„ — Mein Mann wollte ihm wohl wegen seiner Geschicklichkeit im Kochen, die sehr groß war; aber auf mich hatte der Schelm einen Haß geworfen, weil ich ihm aufpaßte. Ich glaube auch immer, daß er an dem Diebstahl von meines Mannes Equipage in Albany Antheil hatte. Wir haben ihn nachher in New-York im größten Elend wiedergefunden. Er hatte die Frau eines Einwohners verführt und entführt, und nachher verlassen, weil er in einer solchen elenden Lage war, daß er sie nicht mehr zu ernähren vermochte. —

Mein Mann hatte öfters einen Anfang von Empfindung an den Nerven und Beklemmungen; wobei er an nichts Vergnügen fand, als an Spatzierengehen und im Garten zu arbeiten, daher ich immer Sorge trug, jedesmahl, wenn wir das Quartier änderten, ihm einen Garten zurecht machen zu lassen, welches mir nicht schwer war,

und

und wenig Koſten machte, da faſt alle unſere Soldaten ſich auf Gartenarbeiten verſtanden, und froh waren ſich etwas verdienen zu können. Ich danke Gott nun deſto mehr, daß er mir den Muth gegeben meinem Manne zu folgen. Der Kummer, gefangen zu ſeyn, die unangenehme Lage der Truppen, und der Mangel an Nachrichten von ſeinem Vaterlande, alles dieſes ſchlug ihn nieder. Wie viel mehr noch hätte er gelitten, wenn er niemanden gehabt, der ihn zerſtreuet hätte, wenn er öfters halbe Jahre lang, und noch mehr, ohne Nachrichten von uns geweſen wäre. Wie froh bin ich noch jetzt, wenn ich mich in jene Zeiten wieder hineindenke, allen denen widerſtanden zu haben, die mich hatten verhindern wollen, meine Pflicht zu erfüllen, und der Neigung zu folgen, die mir meine zärtliche Liebe einflößte; und daß ich alle ſeine Leiden und ſeinen Kummer getreulich getheilt habe!

Es war im Monat November 1778, als wir den Befehl bekamen nach Virginien zu gehn. Mein Mann fand glücklicherweiſe und kaufte mir einen hübſchen engliſchen Wagen, ſo daß ich bequemer reiſete als vorher. Mein kleines Guſtchen hatte einen der Adjudanten meines Mannes, den Capitän Etmonſon, gebeten uns unterweges

nicht zu verlassen. Das Zutrauen dieses Kindes rührte ihn, er versprach's, und hielt es auch treulich. — Ich reisete immer mit der Armee, und oft auf ganz unwegsamen Straßen. Der Capitän, der sehr stark und immer bei der Hand war, sprang bei jeder gefährlichen Stelle vom Pferde, und hielt unsern Wagen. Unser alter Jäger Rockel, der bei mir war, und sich bei seiner Hülfe sehr wohl befand, weil er selbst bereits sehr ermüdet war, blieb öfters ruhig auf seinem Bock sitzen, und rief nur: Capitän! Gleich war dieser von seinem Pferde herunter. Ich wollte nicht, daß er sich diese Freiheit heraus nähme; den guten Capitän belustigte es aber so sehr, daß er mich bat, es gut seyn zu lassen.

Ich hatte immer Provisionen bei mir, aber in einem zweiten Fuhrwerke. Da dieses nun nicht so geschwind, als wir, fortkonnte, so fehlte es mir öfters an allem. Als wir einmal einen Ort Nahmens Herford passirten, wo wir einen Rasttag machten, welches immer den vierten Tag geschahe, begegneten wir daselbst dem General La Fayette, den mein Mann zum Essen bat, weil derselbe sonst nichts hatte finden können. Dieses setzte mich etwas in Verlegenheit, weil ich wußte, daß er einen guten Tisch liebte; end-

lich fand ich doch Mittel und Wege, vermittelst aller meiner Proviſionen ihm noch ein ganz gutes Mittagseſſen zuſammen zu ſtoppeln. Er war ſo höflich und artig, daß er uns allen ſehr gefiel. Er hatte viele Amerikaner in ſeinem Gefolge, die aus der Haut hätten fahren mögen, daß wir immer franzöſiſch ſprachen. Vielleicht befürchteten ſie, da wir auf einem ſo freundſchaftlichen Fuße mit ihm waren, daß wir ihnen denſelben abſpenſtig machen könnten, oder er uns Sachen anvertrauen möchte, die wir nicht wiſſen ſollten. Er ſprach uns viel von England und von der Gnade, die der König für ihn gehabt, ihm alles zeigen zu laſſen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihn zu fragen, wie er es über das Herz bringen können, ſo viel Gnadenbezeigungen in dem Augenblick vom Könige anzunehmen, da er im Begriff geſtanden abzureiſen, um gegen ihn zu fechten. Er ſchien über meine Anmerkung etwas beſchämt, und antwortete mir: Es iſt wahr, der Gedanke ging mir durch die Seele, ſo daß, als mir eines Tages der König anbot, mir ſeine Flotte zeigen zu laſſen, ich erwiederte, daß ich hoffte ſie eines Tages zu ſehn, und dann heimlich wegging, um aus der Verlegenheit zu kommen, es noch einmahl ablehnen zu müſſen. — Andere

gaben ihm schuld, daß er als Spion in England gewesen, von wo er gleich nachher nach Amerika ging.

Einen Abend kamen wir an einen hübschen Ort, unsere Beiwagen aber hatten uns nicht folgen können, und wir konnten es vor Hunger nicht mehr aushalten. Da ich sehr viel Fleischwerk in dem Hause bemerkte, in welchem wir eingekehrt waren, so bat ich die Wirthinn mir etwas zu überlassen. — Ich habe vielerlei, antwortete sie mir; da ist Rindfleisch, Kalbfleisch und Hammelfleisch. — Der Mund lief mir schon voll Wasser: Gebe sie her, sagte ich, ich werde es ihr gut bezahlen. Sie schlug mir hierauf ein Schnippchen fast unter der Nase, und sagte mir: Nichts sollt Ihr haben! Warum seyd ihr aus euerm Land gekommen, um uns todt zu machen, und unsere Haab' und Gut aufzuzehren? Nun ihr unsere Gefangene seyd, so ist nun die Reihe an uns, Euch zu quälen. — Seht, antwortete ich ihr, diese armen Kinder, sie kommen fast um vor Hunger! — Sie blieb unbeweglich. Als aber endlich mein drittehalbjähriges Töchterchen Caroline an sie herankam, sie bei der Hand ergriff und ihr auf englisch sagte: „Gute Frau, ich bin sehr hungrig!" so konnte sie nicht länger

widerstehen, nahm sie mit in die Stube, und gab ihr ein Ei. — „Nein," sagte die gute Kleine, „ich habe noch zwei Schwestern!" — Da ward die Frau gerührt, und gab ihr drei Eier, und sagte: Ich ärgere mich über mich selbst, ich kann aber dem Kinde nicht widerstehen. Nun ward sie auch sanfter, und bot mir Brod und Milch an. Ich machte für uns Thee. Die Frau sahe uns lüstern zu, denn die Amerikaner liebten ihn sehr, hatten aber beschlossen, ihn nicht mehr zu trinken, da bekanntermaßen die Auflage auf den Thee den Krieg veranlasset hatte. Ich bot ihr eine Tasse an, und schenkte ihr noch dazu ein Tütchen Thee. Dieses erweichte sie vollends, und sie bat mich ihr in die Küche zu folgen, wo ich den Mann fand, der an einem Schweineschwanz knauete, während daß die Frau mir zu meinem großen Vergnügen einen Korb Erdtoffeln aus dem Keller holte. Als sie wiederkam, reichte er ihr seinen Leckerbissen, sie nutschte auch daran, und gab ihm denselben hernach wieder, worauf er wieder anfing davon zu schmausen. Ich sahe dieser sonderbaren wechselseitigen Traktirung mit Verwunderung und Ekel zu; er aber glaubte, daß mich der Hunger ihn beneiden machte, und reichte mir das bereits ganz abgenagte Stück

hin. — Was sollte ich thun? Schlage ich es aus, dachte ich, so wird er beleidigt, und ich komme um meinen lieben Korb Erdtoffeln. Ich nahm es also an, that als wenn ich davon äße, und practisirte es hernach sachte in's Feuer. Nun war unser Frieden völlig gemacht. Man gab mir meine Erdtoffeln, und ich machte eine gute Suppe davon mit guter Butter. Ueberdies räumte man uns auch nun drei hübsche Stuben mit guten Betten ein. —

Den andern Morgen reiseten wir weiter, und zogen noch überall die Neugierde aller Einwohner auf uns. Als wir das Ufer des Hudsonsflusses erreicht hatten, wurden wir bei einem Schiffer untergebracht, wo man uns, und noch dazu aus Gnaden, eine halb ausgebaute Stube ohne Fenster gab; wir hingen die Nacht Decken davor, und schliefen auf einer Streu, weil unser Bagagewagen zerbrochen war, und wir also keine Betten hatten, wie auch leider weder Caffee noch Thee noch Zucker, welches oft auf dieser Reise unsere ganze Labung ausmachte. Unsere Wirthin, eine wahre Furie, erlaubte uns endlich am andern Morgen, als unsere Sachen angekommen waren, in ihrer Stube zu frühstücken, da es im Monat December war, und wir in unserer Stube kein

Feuer machen konnten. Wir konnten ſie aber nicht dazu bewegen, uns einen Tiſch für uns allein zu geben; und nicht einmal durften wir uns eher an den ihrigen ſetzen, bis ſie mit ihren Kindern und Leuten mit dem Frühſtück fertig war, welches in Ueberbleibſeln vom Abendeſſen, Kohl, Schinken und dergleichen, und Caffee mit grobem Zucker beſtand; wornach ſie uns ihren ganzen Schmutz hinterließ, ſo daß wir erſt alles rein machen mußten, ehe wir was gebrauchen konnten. Und doch verlangte ſie, daß wir alles wieder in Ordnung brächten, und ihr Teller und Taſſen rein überlieferten. Bei der geringſten Einwendung wies ſie uns die Thür. Sie that dieſes alles um uns zu quälen, denn ſie war eine Erz-Anti-Royaliſtin. — Unglücklicherweiſe bekamen wir Sturm und widrigen Wind und konnten alſo den Fluß ohne Gefahr nicht paſſiren, wie uns der Schiffer ſelbſt verſicherte. Die böſe Frau beſtand darauf, daß wir fort ſollten, und nur mit vielen Bitten konnten wir erlangen noch zwei Tage bleiben zu dürfen. Den dritten Tag kam der Mann mit verlegener Miene uns anzukündigen, daß wir fort müßten. Ich bat ihn, unſere Gefahr zu bedenken, und uns wenigſtens zu begleiten, da ich dann mehr Muth haben würde die Ueberfahrt

zu wagen. Er versprach uns selbst hinüber zu bringen, und wir schifften uns auf einem kleinen Fahrzeuge mit einem Seegel ein; wie wir aber vom Lande abstießen, springt unser Mann hinaus und davon, und läßt uns einen einzigen Schiffsknecht, der sich noch dazu nicht recht darauf verstand, das Steuerruder zu führen; so daß wir wegen seiner Unwissenheit und wegen des widrigen Windes länger als fünf Stunden den Fluß immer bald hinauf, bald hinunter fuhren, bis wir endlich nach tausend Aengsten an das jenseitige Ufer anlandeten; wir mußten noch bis an die Knie durch Moraſt waten, ehe wir an das Haus des Obersten Horborn kamen, eines sehr reichen Mannes, wo wir logiren sollten.

Dort erhielt ich eine zwar kleine aber gute Stube für mich, meinen Mann, unsere Kinder und meine beiden Frauensleute, in welcher wir aber auch mit den Adjudanten frühstücken und zu Mittag und Abend essen mußten. Da ich wegen ganz durchnäßter Füße die Strümpfe zu wechseln wünschte, so bat ich unsere Officiere so lange hinauszugehn. Sie wollten sich inzwischen in der Küche etwas wärmen, als auf einmal der Wirth hereinkam, sie bei'm Arm nahm und mit den Worten hinauswies: „Wie, ihr garstigen

Royaliſten! iſt es nicht genug daß ich euch beher-
berge, könnt ihr mich nicht einmahl in Ruhe laſſen!“
Er kam eben wieder vom Felde, und ſahe in
ſeinem groben tuchenen Kleide, ſeinem langen
Bart und ſeiner ſchmutzigen Wäſche wie ein Bär
aus, ſo daß uns vor ihm grauete. Seine Frau
aber war gut. Sie bat mich den folgenden Tag,
der ein Sonntag war, nach Tiſche bei ihr Caffee
zu trinken. Kaum hatte ich mich hingeſetzt, als
der Mann hereintrat, der nun ein beſſeres An-
ſehen hatte, nachdem er ſich barbiert und ſeine
Sonntagswäſche angezogen hatte. Da ich den
Auftritt des vorigen Tages noch nicht vergeſſen
konnte, ſo ſtand ich auf und wollte weggehn.
Er machte aber die Thür zu, und fragte mich:
Fürchten Sie ſich vor mir? Nein, antwortete
ich, vor keinem, und nicht einmal vor dem Teu-
fel, dem Sie doch geſtern ähnlich ſahen. Aber
heute ſehe ich doch beſſer aus, erwiederte er. Ja,
ſagte ich, doch ſuche ich Unhöflichkeiten aus dem
Wege zu gehen. Mein Benehmen, anſtatt ihn
zu verdrießen, gefiel ihm; er nahm mich bei der
Hand, und drang in mich, daß ich meinen Platz
wieder einnehmen ſollte. Ich bin nicht ſo böſe
als Sie glauben, ſagte er, Sie gefallen mir,
und wenn ich keine Frau hätte, ſo würde ich Sie

heirathen. Aber wissen Sie denn, ob ich Sie nehmen würde? erwiederte ich. Das würde sich denn schon finden, antwortete er, ich bin sehr reich, diese ganze Landschaft ist mein, meine Frau ist schon alt, ich dächte Sie blieben gleich hier. — Von diesem Augenblick an konnte ich alles im Hause bekommen, denn die gute Frau war es gern zufrieden, mir von allem mitzutheilen, was sie gewöhnlich hatten.

Wir mußten hier 8 Tage bleiben, um unsern Truppen Zeit zu lassen, den Fluß zu passiren, welches wegen der wenigen daselbst befindlichen Schiffe sehr langsam ging. Unser drittes Nachtquartier von da war bei einem Deutschen, wo wir gut logirt waren, und auch gute Lebensmittel antrafen. Es fand sich, daß der alte Mann der Sohn eines Kutschers war, der bei einem Grafen Goerz in Deutschland in Diensten gestanden hatte. In seinem 12ten Jahre straft ihn einmahl sein Vater wegen eines losen Streichs; darüber faßt er den Entschluß, wegzulaufen; der Zufall führt ihn nach London. Da man oft Leute nach den amerikanischen Kolonien schickte, so war er auch mit darunter. Sein Glücksstern wollte, daß er daselbst in die Hände eines guten Herrn fiel, der ihn lieb gewann, ihn gut erziehen ließ;

und ihm nach einigen Dienst-Jahren Land urbar zu machen gab, wie es gewöhnlich gehalten wird, wenn einer seine bestimmte Zeit ausgedient hat. Er war sehr thätig und fleißig und sahe sich bald im Stande, eine Pacht von seinem Herrn anzunehmen, der endlich, als er bemerkte, wie alles unter seinen Händen gedieh, ihm seine Tochter zur Frau gab. Jetzt hatte der Mann Söhne, die auch schon wieder Pächter waren, und das einzige, was sein Glück störte, war der Gedanke, seinen Vater verlassen zu haben, dem er oft Geld schickte. Da er wußte, daß die Riedeselsche Familie Nachbarn und Freunde der Goerze wären, so nahm er uns gut auf, und war äußerst betrübt, als wir wieder abreisten.

Ein andermahl hatten wir unser Nachtquartier bei einem Obersten Howe, dem ich ein Compliment zu machen glaubte, indem ich ihn fragte, ob er ein Verwandter des englischen Generals wäre? „God forbid!“ (Gott behüte!) antwortete er mir sehr beleidigt; der ist meiner nicht werth. Man sagte, daß dieser Oberst ein braver Mann wäre. Wenn er nicht im Felde sondern zu Hause war, so pflügte er seinen Acker selbst, und beschäftigte sich ganz mit seiner Wirthschaft. Er hatte eine 14jährige Tochter, hübsch, aber von

drei Kinder ganz blaß, voll Hunger erschöpft und ich zum erstenmahl ganz muthlos. Capitän Etmonston, von diesem Anblick äußerst bewegt, ging von Mann zu Mann um etwas zu essen zu erlangen, endlich erhielt er von einem Fuhrmann unserer Bagage ein Stück altes Brodt, von ohngefähr einem Viertelpfunde, welches rund herum abgeknauet war, weil man es wegen seiner Härte nicht mehr hatte beissen können. Wie er uns dieses brachte, so leuchtete den Kindern die Freude aus den Augen. Ich wollte Carolinen, als der jüngsten, das erste Stück geben; „Nein" sagte das gute Kind, „meine Schwestern sind noch hungriger als ich." Gustchen und Fritzchen wollten es auch nicht, um es ihrer kleinen Schwester zu lassen. Ich theilte es also, und beredete alle drei, davon zu essen. Die Thränen rollten dabei von meinen Backen, und der gute Etmonston war zu gerührt, um es länger mit ansehn zu können. Wenn ich jemahls einem Armen ein Stück Brodt versagt hätte, so würde ich geglaubt haben, daß mich Gott jetzt dafür hätte strafen wollen. Der gute Fuhrmann, der sein letztes Brodt uns so willig hergegeben, bekam eine Guinee dafür vom Capitän Etmonston geschenkt, und bei unsrer Ankunft am Orte unserer Bestimmung noch viel *Brodt mit* auf den Rückweg.

Dieſer Ort unſerer Beſtimmung war Colle in Virginien, wo mein Mann, der mit unſern Truppen vorausgegangen war, uns mit Ungeduld und Sehnſucht erwartete. Wir kamen in der Mitte des Monats Februar, im Jahre 1779 daſelbſt an, nachdem wir von Boſton durch die Provinzen Connecticut, New-York, New-Jerſey, Penſylvanien und Maryland, bis dahin in ohngefähr 12 Wochen 678 engliſche Meilen gereiſet waren. Das Haus, in dem wir wohnten, und das ganze Gut gehörte einem Italiener, der, da er einige Zeit abweſend ſeyn wollte, es uns überließ. Wir ſahen ſeiner und ſeiner Frau und Tochter Abreiſe mit Verlangen entgegen, weil das Haus nur klein war, und ſie uns überdies wegen der nur wenig vorhandenen Lebensmittel beſchwerlich fielen; in Anſehung deren der Mann ſich einer Art von Vormundſchaft über uns anmaßte. So gab er uns z. B. den erſten Tag von einem Bock, den er hatte ſchlachten laſſen, nichts weiter als den Kopf, den Hals und das Gekröſe, ob ich ihm gleich vorſtellte, daß mehr als 20 Perſonen davon eſſen ſollten. Er verſicherte, daß ſich eine recht gute Suppe davon machen ließe, und gab uns noch zwei Kohlköpfe dazu, und damit und mit halb faulem Schinken mußten wir uns behelfen.

Man hatte die Truppen früher erwartet, und deshalb viele Ochsen und Schweine zur Proviſion geſchlachtet, und weil das Salz daſelbſt ſehr rar war, ſo hatte man große Gruben in die Erde gemacht, das Fleiſch in Viertel geſchnitten hineingelegt, und Aſche anſtatt Salz dazwiſchen geſtreut, welches ganz gut konſerviren ſoll. Da aber dort im Jannar auch öfters die Sonne ſehr warm ſcheint, ſo war das zu oberſt liegende alles verdorben. Man brachte uns das Fleiſch auf Schubkarren; oft mußte man es ganz wegwerfen. manchmal aber konnte man es abwaſchen; dann ſalzte man es ein, und hängte es in den Rauch. Den erſten Tag, als ich kaum für uns allein ſatt zu eſſen hatte, ſahe ich mit Schrecken 8 von unſern Officieren kurz vor Tiſche ankommen. Was war zu machen, als das wenige, was wir hatten, mit ihnen zu theilen. Die Truppen waren in Charlotwil zwei Stunden von uns. Man mußte durch ein ſehr ſchönes Holz, um zu ihnen zu gelangen. Anfänglich waren ſie ſchlecht daſelbſt. Sie hatten Blockhäuſer, die aber nicht verklebt und ohne Thüren und Fenſter waren, ſo daß ſie viel Kälte darin ausſtanden. Sie arbeiteten aber mit großer Thätigkeit, ſich ſelbſt beſſere Wohnungen zu bauen, und im kurzen ſahe es als eine hübſche

Stadt

Stadt aus. Hinter jeder Baracke hatten sie Gärten angelegt, und kleine hübsche Einzäunungen zum Federvieh. Da sie nachmals, wie die alten Provisionen aufgezehrt waren, frisches Fleisch und Mehl zu Brod genug bekamen, welches als Weizenmehl ihnen noch überdies zu Eierkuchen und Klößen diente; so fehlte es ihnen nun an weiter nichts mehr als an Geld. Von den Engländern wurde wenig geschickt, und es war schwer, etwas auf Kredit zu bekommen, welches besonders dem gemeinen Soldaten viel Sorge machte.

In der Mitte des Monats Februar blühten schon die Obstbäume, allein Nachtfröste verdarben alles. Sobald es die Witterung erlaubte, ließen wir den Garten und das Feld bestellen, und da unser Wirth drei Wochen nachher wegzog, so übernahmen wir hierauf alles, als Schweine, wilde Puten ꝛc. Letztere wiegen daselbst über 50 Pfund, und waren ganz zahm; wie das Frühjahr kam, flogen sie alle davon, um ihre Eier auszubrüten, die sie in die Waldungen gelegt hatten. Wir gaben sie schon verloren, aber sie kamen alle wieder, und brachten eine große Menge Junge mit.

Wir ließen uns ein großes Haus bauen, mit einem großen Saal in der Mitte, und auf jeder

Seite desselben zwei Stuben; welches meinem Mann 100 Guineen kostete. Es war recht hübsch. — Viele Mohren brachten uns alles, was sie nur hatten, als Federvieh und Gemüse. General Phillips und wir, schlachteten einer um den andern alle Woche einen Ochsen und zwei Schweine. Kurz, es fehlte uns nichts. Die Hitze quälte uns aber im Sommer sehr, und man lebte in beständiger Furcht vor den Klapperschlangen, und die Früchte würden von drei Arten von Holzböcken ganz zerfressen. Wir hatten auch sehr starke Gewitter, 5 bis 6 des Tages, und dabei Stürme, daß um einen herum 100 und auch wohl mehr Bäume umstürzten. Die Bäume standen alle sehr lose und die Wurzeln waren wenig bedeckt; denn starke Winde bliesen die Erde, welche meistens Sand war, von den Wurzeln weg; überdies legten die Mohren und Viehhüter öfters Feuer an die Bäume, welche sie dort für nichts achten. Alles dieses machte, daß die Bäume desto leichter vom Winde umgerissen wurden. Oft wurden auch ganze Waldungen angesteckt und abgebrannt, um neues Land zu gewinnen. Des Nachts mußten wir die Fenster auflassen, um frische Luft zu schöpfen und schlafen zu können. Dann ward man von drei oder vier

garstigen Fledermäusen, die dreimahl so groß sind, als man sie bei uns hat, aufgeweckt, und man mußte sich die halbe Nacht mit ihnen herumjagen. — Einstmahls kam man in der Nacht, meinem Manne zu sagen, daß der Pferdestall, welcher noch neu war, im Begriff wäre, vom Winde umgeworfen zu werden. Jedermann lief hinzu, um ihn zu stützen, und ich blieb mit meinen Kindern und den Frauensleuten allein. Der Wind wurde immer stärker. Ganze Stücke vom Schornstein fielen in die Stube; das ganze Haus wankte, und ich blieb die halbe Nacht in der Angst, erschlagen zu werden. Dergleichen Schrecken hatten wir mehrere.

Wir hatten keine Stühle, sondern nur runde Blöcke zum Sitzen, von welchen wir auch Tische machten, indem wir Bretter darauf legten. So lebten wir 3 oder 4 Monat, doch waren wir ziemlich vergnügt. Nur mein Mann war immer traurig, und konnte noch obendrein die Hitze gar nicht ertragen, die bis 103 Grad stieg, und außerordentlich drückend war. Wir suchten ihn so viel als möglich aufzuheitern. Als in unserm Garten das Gemüse anfing zu wachsen, fand er Vergnügen daran, sich mit der Gärtnerei zu beschäftigen. Da er aber keinen Hut auf dem Kopfe

leiden mochte, weil er viel Kopfschmerzen hatte, und ihm dieser dabei beschwerlich fiel, so zog er sich dadurch einen Zufall zu, den ich gleich erzählen werde, und der der Anfang meiner größten Leiden war. Ich war eben beschäftigt, unser neues Haus und die Stube meines Mannes einzurichten, als ich draußen einen Lärmen hörte. Ich lief ans Fenster, und sah meinen Mann, den einige Leute ins Haus trugen. Sein Gesicht war blau, seine Hände weiß, seine Augen starr, und große Tropfen Schweiß lagen auf seiner Stirne. Er hatte einen Sonnenstich bekommen. Ich war mehr todt als lebendig, und die Kinder machten ein durchdringendes Geschrei. Wir legten ihn gleich nieder, rissen ihm all sein Zeug ab, und glücklicherweise war der Regiments-Chirurgus immer bei uns, und eben gegenwärtig, so daß ihm gleich zur Ader gelassen werden konnte. Er bekam nun die Sprache wieder, und erzählte, daß, als er durch den Garten habe gehen wollen, die Sonne ihm heftig auf den Kopf geschienen. Kaum habe er noch das Haus erreichen können, wo eben seine Adjudanten ankamen, ohne deren Hülfe er verloren gewesen wäre. Gott! was wäre dann aus mir und meinen kleinen Kindern geworden, unter den Gefangenen, in einem solchen

entfernten und ſo feindſeligen Lande! Noch ſtehen mir die Haare zu Berge, wenn ich daran denke. Als mein Mann wieder zu ſich kam, nahm er mich bei der Hand, und ſah mich mit einem gerührten Blick an. Man konnte merken, daß er ſich ſelbſt ſehr gefährlich krank fühlte. Wenn ich nur einen Augenblick wegging, ſo ward er gleich unruhig, und folgte mir mit den Augen. Der Arzt kam, den wir hatten holen laſſen, und nach aller möglichen angewandten Mühe erhielt mir endlich Gott meinen lieben Mann; es behielt derſelbe aber viele Jahre Schmerzen am Kopfe, und eine Schwäche, welche ihn noch trauriger über ſeine Lage machte.

Man verordnete ihm den Gebrauch eines Bades in Virginien, welches den Namen Fredericks-Spring hatte, und wir reiſten dahin. Ich glaube, daß es ſein Uebel vielmehr verſchlimmerte, weil er immer ſeinen Kopf vorher naß machte, ehe er ſich badete, und dann meiſtens, aller Mühe ohngeachtet, ſeine Haare feuchte blieben. — Sein Mißmuth dauerte fort, und der Gedanke ſeiner Gefangenſchaft quälte ihn ſtärker als je. Des Nachts konnte er nicht ſchlafen. Ich fiel darauf ihm vorzuleſen, und das beſonders in einem recht ſchläfrigen Ton, dann

ſchlief er ein. Seine Hände und Füße waren immer blau und kalt, wie Eis. Wenn ich einmal glaubte es wagen zu können mich niederzulegen, ſo weckten ihn die Beklemmungen gleich wieder. Alles war ihm empfindlich. Eines Tages kam ein Virginier zu mir in die Stube, ſagte, daß er neugierig wäre, eine deutſche Frau zu ſehen, und beguckte mich von allen Seiten. Ich war ſo glücklich mich über ſo etwas zu beluſtigen; als ich ihm aber auf ſein Verlangen zu meinem Manne brachte, wurde dieſer durch die Vorſtellung, daß er durch ſeine Lage ſtets ausgeſetzt wäre, von den Einfällen jedes dieſer Menſchen abzuhängen, ſo bewegt, daß ihm die Thränen in die Augen kamen; ſo daß ich es ſehr bereuete, dieſe Unvorſichtigkeit begangen zu haben.

Wir machten dort die Bekanntſchaft der Familie des Generals Wàshington, wie auch der Madame Garel, einer ſehr liebenswürdigen Frau, und ihres Mannes. Sie war eine eifrige amerikaniſche Patriotin, aber vernünftig, und wir wurden große Freundinnen. Sie brachte meiſtens die Vormittage mit uns zu. Der Hauptmann Geismar ſpielte dann die Violine, und ich ſang italieniſche Arien, woran ſie großes Vergnügen fand. Eines Tages kam ein Landmann

dazu, denn wir schon viele gute Worte gegeben hatten, uns frische Butter zu bringen. Da die Amerikaner meistens Musikliebhaber sind, so horchte er zu, und sagte mir, als es aus war, ich sollte doch noch einmal singen. Ich fragte ihn scherzend, was er mir dafür gäbe? denn ich thäte nichts umsonst. Er erwiederte sogleich, „2 Pfund Butter.“ Der Einfall belustigte mich, und ich fing an zu singen. „Noch einmal,“ sagte er, wie ich fertig war, „aber etwas lustiges.“ Endlich sang ich so viel, daß er mir am andern Morgen 4 oder 5 Pf. frische Butter brachte. Er hatte auch seine Frau mit, und bat mich, doch noch einmal zu singen. Ich gewann ihre Zuneigung, und es fehlte mir nun an nichts mehr. Das Beste war, daß er im Ernst glaubte, daß ich für mein Singen bezahlt seyn wollte, und sehr verwundert war, als ich ihnen, da sie weggingen, die Butter bezahlte.

Die Virginier sind meistens träge, welches man ihrem heißen Klima zuschreibt, aber bei der geringsten Veranlassung springen und tanzen sie doch den Augenblick; und wenn man ihnen einen Reel (einen englischen oder schottischen Nationaltanz) aufspielt, so greifen gleich die Männer nach den Frauen, welche sodann springen, als wenn

ſie beſeſſen wären; ſobald ſie aber wieder auf ihre Stühle zurückgeführt ſind, ſitzen ſie von neuem da, wie die Klötze. Von den Sitten der Leute in dortiger Gegend machte man uns keine vortheilhafte Schilderung. Zum Beweis erzählte man uns, daß zwei Mädchen von ihrem Vater ſchwanger geworden, wovon man zwar geredet hätte, es wäre aber ungeſtraft geblieben. Ein anderer, der ſeine Schwiegertochter hübſcher gefunden, als ſeine Frau, hätte ſeinem Sohn einen Tauſch angeboten, in welchen dieſer auch gewilligt, doch unter der Bedingung, daß ihm jener mit der Mutter noch 2 Kühe und 2 Pferde gäbe, welches denn auch geſchehen, wornach von der ganzen Sache nicht weiter geſprochen worden wäre.

Die Gutsbeſitzer in Virginien haben viele Negerſklaven, und halten ſie ſchlecht. Viele laſſen ſie bis ins 15te und 16te Jahr nackend gehn, und das Zeug, welches ſie ihnen alsdann geben, iſt kaum des Tragens werth. Die Sklaven haben Aufſeher, welche ſie bei Tagesanbruch auf das Feld hinaus führen, wo ſie wie das Vieh arbeiten müſſen, oder ſie bekommen Schläge; und wenn ſie ganz ermüdet und von der Sonne verbrannt nach Hauſe kommen, ſo zieht man ihnen

von einem indiſchen Mehl, Homani genannt, um ſich ein Gebacknes daraus zu machen. Oft aber ſind ſie zu ermüdet, und ſchlafen lieber ein paar Stunden, da ſie dann wieder zur Arbeit müſſen. Sie ſehen es als ein Unglück an, Kinder zu bekommen, weil dieſe wieder Sklaven, und folglich elende Menſchen werden. Da ſie nicht die Zeit haben, das wenige Land, das ihnen gegeben iſt, zu beſtellen, ſo haben ſie nichts, und ſammeln ſich nur durch den Verkauf von Geflügel etwas Geld, wovon ſie ſich kleiden. Doch giebt es auch gute Herren, welches man gleich merken kann, wenn die Sklaven gut gekleidet ſind, und gut wohnen. Alsdann ſind auch die Neger gute Dienſtboten, und ihrem Herrn ſehr treu und zugethan. Daß böſe Herren übelgeſinnte Sklaven haben, iſt nicht zu verwundern. — Während unſers Aufenthalts in dieſem Bade erhielt mein Mann eine Nachricht, die uns viel Vergnügen machte, nämlich daß er, General Phillips, und ihre Adjudanten Erlaubniß hätten, nach New York zu gehn, um dort ausgewechſelt zu werden. Mein Mann ging daher nach Colle zurück, um Anordnungen zu machen, wie es während ſeiner Abweſenheit bei den Truppen gehalten werden ſollte, deren Commando er dem Obriſten Specht

übergab, und Vorkehrungen wegen des Verkaufs der uns nun überflüſſigen Sachen, beſonders unſeres neuen Hauſes, welches wir noch nicht einmahl bewohnt hatten, in welchem Fall wir uns noch verſchiedene Mahl nachher befunden haben. Oefters waren wir ſchlecht, wenn wir an einen Ort hinkamen, und kaum hatten wir uns mit Mühe daſelbſt eingerichtet, ſo bekamen wir faſt immer den Befehl, wieder abzureiſen, welches mich oft betrübte. Diesmahl aber war eine allgemeine Freude. Ich reiſte im Monat Auguſt 1779 von dieſem Bade ab, um zu York-Town in Penſylvanien wieder mit meinem Mann zuſammenzutreffen. Madame Garel, die artige Frau, deren ich vorhin erwähnt, hatte mich gebeten, ſie auf ihrem Gute in der Provinz Maryland zu beſuchen, im Fall wir in der Nähe deſſelben vorbeikommen ſollten: ich entſchloß mich, es jetzt zu thun. Der Capitän Freeman, einer der engliſchen Adjudanten meines Mannes, blieb bei uns. Capitän Etmonſton war durch die Verwendung ſeines Vaters ausgewechſelt worden. Er war meinem Manne ſo ergeben; und es machte ihm ſo viel Kummer, denſelben zu verlaſſen, daß dieſer ihm noch zureden mußte, nach England zurückzugehn. Seine Abreiſe ging uns allen nahe,

besonders da er uns sagte: Ich bin gewiß, daß ich Sie nie wiedersehn werde. —

Auf unserer Reise nach dem Gute der Madame Garel sahe Capitän Freemann eine schwarze Schlange, (deren Art aber nicht gefährlich seyn soll) einen Frosch kauen und herunter schlucken. Er sagte scherzend: ich erkläre mich zum Ritter des Frosches, zog seinen Degen, spaltete die Schlange; und siehe da kam der Frosch ganz lebendig aus ihrem Leibe heraus, welches uns alle verwunderte. Ehe wir ankamen, ward ich mit dem Wagen umgeworfen, aber ohne den mindesten Schaden. Ich hatte Madame Garel von meiner Ankunft benachrichtigt, und sie schickte mir einen Menschen zu Pferde entgegen. Nachdem ich durch ein sehr hübsches Dorf gekommen war, welches lauter Neger bewohnten, von welchen jeder seinen Garten hatte, und ein jeglicher ein Handwerk verstand, gelangten wir durch einen großen Hof zu einem sehr schönen Hause, wo uns die ganze Familie mit Freuden empfing. Es bestand selbige aus dem alten 84jährigen Schwiegervater, einem Greise von der besten Gesundheit, von allerliebster munterer Laune und äußerster Reinlichkeit, auf dessen ehrwürdigem Gesichte man die glücklichste Zufriedenheit eingeprägt sahe; ferner

aus vier allerliebſten Enkelkindern deſſelben, und deren guten lieben Mutter, unſerer liebenswürdigen Wirthinn. Wir wurden auf Silber bedient, zwar ohne Pracht, aber mit Geſchmack bewirthet, und es fehlte an nichts. Sie ſagten mir, daß, da ſie hofften, daß ich lange bei ihnen bleiben würde, ſie mich ſo empfangen hätten, als wenn ich mit zur Familie gehörte.

Der Garten war prächtig, und den folgenden Tag fuhren ſie mit uns aus, um uns ihren Weinberg zu zeigen, der herrlich und ſehr geſchmackvoll war, und unſere Erwartung übertraf. Zuerſt kamen wir durch einen großen Obſtgarten; dann erſtiegen wir den Weinberg auf einem ſich ſchlängelnden Gang, der bis oben heraufführte. Es wechſelte immer ein Weinſtock mit einer Stockroſe und mit Amaranthen ab. Dieſes gab von beiden Seiten und oben vom Berge herunter einen herrlichen Anblick, dergleichen ich an Schönheit in dem ganzen Theil von Amerika, den ich geſehen, nicht gefunden habe. Der Madame Garel ihr Mann war auf Reiſen geweſen, und hatte in England und Frankreich Ideen zu ſolchen Anlagen geſammelt. Im übrigen war er wenig liebenswürdig, ſondern vielmehr brüsque und geizig, und paßte ſich gar nicht für ſeine

Frau, die, ob ſie ſich gleich nichts davon merken laſſen wollte, doch nicht glücklich zu ſeyn ſchien. Ihr Schwiegervater hatte ſie ſehr lieb.

Nicht weit von dieſem Landgute lag eine Stadt, Nahmens Baltimore, die, wie man mir ſagte, ſehr hübſch ſeyn ſollte, auch ſollten verſchiedene liebenswürdige Familien dort wohnen. Wir bekamen einen Beſuch von einer vertrauten Freundinn unſerer Wirthinn, einer artigen und aufgeräumten Frau. Dieſe beiden Frauen kamen mir vor, wie Rouſſeau's Heloiſe und ihre Freundinn, und der alte Vater wie der Mann der Heloiſe. Madame Garel war voll zärtlichen Gefühls wie dieſe, und hätte, glaube ich, gerne einen St. Preux zum Manne gehabt. Wir arrangirten für ſie einen Tempel, mit Blumen ausgeſchmückt, der Freundſchaft und Dankbarkeit gewidmet, wozu der Capitän Freemann die Zeichnung machte. Sie ſchrieb mir einige Jahre nachher, daß die Familie noch immer die Blumen erneuerte. Die liebe artige Frau iſt nun todt, und ihre Familie, beſonders aber ihre Kinder, haben viel an ihr verloren. Wir blieben 8 oder 10 Tage da, und unſere Trennung war ſehr traurig. Man verſorgte uns auf lange Zeit mit den beſten Proviſionen, die wir inzwiſchen nicht

ſehr brauchten, indem uns die Royaliſten aus Freundſchaft, und die andern aus Gewohnheit gut empfingen, und uns hinlänglich mit allem verſorgten, was wir zu unſerm Unterhalt brauchten. In dieſem Lande würde man es für ein Verbrechen halten, einen Reiſenden nicht aufzunehmen.

Als wir nicht mehr weit nach dem Orte hatten, wo wir meinen Mann antreffen ſollten, überfiel uns in einem Walde ein ſtarkes Gewitter. Ein Baumſtamm brach und fiel zwiſchen den Kutſchbock und die Pferde. Da ſaßen wir feſt, und konnten nicht von der Stelle, und keiner von unſern Leuten war ſtark genug, den Baum auf die Seite zu ſchaffen. Unterdeſſen donnerte es in einem fort, das Gewitter ſchlug verſchiedenemahl rings um uns herum ein, und ein anderer ſtarker Baum drohte uns zu zerquetſchen. Ich drang nur immer darauf, uns aus der Klemme loszumachen; der Kutſcher aber, der den Kopf verloren hatte, verſicherte, es ſey unmöglich; endlich ſagte meine kleine Guſtchen, die damals acht Jahr alt war: So ſpannet doch nur die Pferde ab, und hinter den Wagen, um ihn zurückzuziehn! Da gings denn gleich; und einer fragte den andern,

warum ihnen das nicht gleich eingefallen wäre. So kamen wir denn endlich glücklich nach York-Town in Penſylvanien, wo wir meinen Mann fanden, der bei dem ſchweren Gewitter ſehr um uns beſorgt geweſen war. Wir fuhren durch herrliche Gegenden, und kamen unter andern durch eine ſehr gut angebaute, die von mähriſchen Brüdern bewohnt war. Ein Ort daſelbſt hieß das heilige Grab; ein anderer Bezirk das heilige Land, und der Ort darin, Bethlehem. Wir fanden ein recht gutes Wirthshaus, wo wir diejenigen von uns erwarteten, die noch zurück waren. Ich hatte prächtige Vögel aus Virginien mitgebracht, das Männchen war ponceau mit einer noch dunkler rothen Tolle, ſo groß als ein Dohmpfaffe, und ſang herrlich. Das Weibchen grau mit einer rothen Bruſt, und auch einer Tolle. Sobald man ſie fängt, ſind ſie zahm, und freſſen einem aus der Hand. Der Vogel lebt lange, wenn man aber zwei Männchen in ein Zimmer hängt, ſo ſind ſie ſo aufeinander eiferſüchtig, daß eines bald crepiret. Ich ſahe auch blaue Vögel in Virginien von eben der Größe, die immer Willo! riefen, welches uns oft beluſtigte, weil der eine Adjudant meines Mannes ſo hieß. Einer von unſern Leuten hatte ein ganzes Neſt von die-

sen rothen Vögeln gefunden, und sie aufgezogen; und da er wußte, daß ich sie sehr liebte, trug er mir zwei Bauer voll von Colle auf dem Rücken nach. Sie starben aber alle, noch ehe er ankam, welches uns sehr leid that. Ich hatte auch eine Sammlung von sehr schönen Schmetterlingen gemacht, und in einen Kasten recht sorgfältig eingepackt. Aber der Wagen, worauf sie waren, warf um, und der Kasten zerbrach. Dieses geschahe mir zweimahl, und benahm mir die Lust, wieder eine Sammlung anzufangen.

Nachdem wir alle beisammen und ausgeruhet waren, reisten wir weiter, und kamen bei einer Familie an, die uns sehr gut bewirthete, und sich für royalistisch ausgab. Sie hieß Vanhorn, erzeigte uns alles Gutes und bat uns, sie dem englischen General Cornwallis zu empfehlen, welcher, wie auch General Clinton, Freunde des Generals Phillips waren, und unsere Zurückkunft aus Virginien bewirkt hatten.

Wir kamen nach einem sehr hübschen Ort, Nahmens Elizabeth-Town, Staaten-Eyland gegenüber, wo wir viel Royalisten fanden, welche uns mit Freuden aufnahmen und bewirtheten. So nahe an New-York und der Auswechselung meines Mannes gewiß, hielten wir uns

nun

nun am Ziele unserer dermaligen nächsten Wünsche, und glaubten, als wir nun miteinander zu Mittage aßen, und gleich darauf nach Neu-York hinüberschiffen wollten, noch denselben Abend in Freiheit zu seyn. Aber auf einmal eröffnete sich die Thür, und ein vom General Washington abgesandter Officier trat herein und überreichte dem General Phillips ein Schreiben, mit der Ordre wieder zurückzugehn, weil der Congreß die Auswechslung nicht genehmigt habe. Dem General Phillips, welcher von Natur sehr heftig war, funkelten die Augen vor Wuth; er schlug mit der Faust auf den Tisch, und sagte: „This is pleasant! and we shou'd have expected it from this people, who are all rascals.“ (Allerliebst! Dieses konnten wir von diesen Menschen erwarten, die alle Schurken sind.) Ich war wie versteinert, und vermochte kein Wort zu sagen. Er ergriff mich bei der Hand, und sagte mir: Nun, meine Freundinn, lassen Sie den Muth nicht sinken, folgen Sie meinem Beispiel; sehn Sie, ich bin gefaßt! — Ein jeder, antwortete ich ihm, zeigt seine Traurigkeit nach seiner Weise. Ich behalte meine im Herzen, und Sie äußern die ihrige mit Heftigkeit. Ich halte aber dafür, Sie thäten besser, diesen Leuten

nicht so ihren Zorn sehn zu lassen, denn sie spotten nur darüber; und es kann Ihnen noch obendrein Ungelegenheiten zuziehn. Er gab mir Recht, dankte mir, und versicherte mich, daß er sein Leiden, wie ich, mit Resignation tragen werde, und bezeigte sich auch von nun an ganz ruhig.

Ich war schwanger, und immer leidend, also griff mich die Reise sehr an. Ich hatte gehofft nun in Ruhe und unter Leute zu kommen, von denen ich Pflege erwarten könnte; aber umsonst! Nach einem einzigen Ruhetag, der uns vergönnt wurde, mußten wir wieder umkehren, und kehrten wieder bei den Vanhorns ein. Diesmahl fanden wir einen Neveu von Washington da, mit noch vielen amerikanischen Officieren, die während der 3 Tage die Gesinnungen dieser Leute (die von denen waren, die den Mantel nach dem Winde hängen) so verändert hatten, daß wir nicht allein die Tochter dieser vorgegebenen Royalisten auf dem vertraulichsten Fuß mit diesen Antiroyalisten umgehen und sie allerlei Freiheiten erlauben sahen; sondern auch, da sie uns nun nicht mehr schonen zu dürfen glaubten, die ganze Nacht durch singen hörten: God save great Washington! God dam the King! (Gott

erhalte den großen Washington und verdamme den König.) Kaum konnte ich den andern Morgen bei unſerer Abreiſe meinen Unmuth darüber verbergen. Wir kehrten nun zurück nach Bethlehem, wo meinem Mann und dem General Phillips von den Amerikanern verſtattet wurde, ſo lange zu bleiben, bis die in Stocken gerathene Auswechslung vor ſich gehn würde, und da uns unſer voriger Wirth gut bewirthet hatte, ſo gaben wir uns alle bei ihm in die Koſt; und zwar waren wir 16 herrſchaftliche Perſonen und 4 Kammerleute. Die Bedienten bekamen ihr Koſtgeld; wir hatten ohngefähr 20 Pferde. Er wollte keinen Accord machen, und da wir alle nicht bei Gelde waren, ſo war es uns ſehr lieb, daß er ſo lange warten wollte, bis wir welches bekämen. Wir hielten ihn um deſto mehr für einen ehrlichen und billigen Mann, da er von der mähriſchen Brüder-Gemeinde, und das Wirthshaus das ſogenannte Gemeindelogis war. Wie groß war aber unſer Schrecken, als wir nach 6 Wochen, da uns endlich erlaubt wurde, nach New-York zu gehen, eine Rechnung von 32000 Dollars, (doch wohl zu verſtehen, in amerikaniſchem Papiergelde, welches ohngefähr die Summe von 400 Guineen in baarem Gelde

machte,) vorgelegt erhielten. Ohne einen Royaliſten, der eben durchkam, und für jeden Preis baares Geld einzuwechſeln ſuchte, wären wir in die größte Verlegenheit gekommen, und hätten gar nicht fort gekonnt. Durch ihn waren wir noch ſo glücklich, für einen Piaſter 80 Dollars Papiergeld zu bekommen.

Mein Mann litt während dieſer ganzen Zeit noch immer ſehr an Kopfſchmerzen, und konnte des Nachts keine Luft bekommen. Bei dieſer Gelegenheit gewöhnte er ſich an den Schnupftaback, gegen welchen er bis dahin die größte Abneigung gehabt hatte. Ich beredete ihn erſt zu einer Priſe. Er glaubte, daß ich ihn zum Beſten hätte, wie er aber einige Augenblicke darnach Linderung empfand, ſo vertauſchte er die Rauchpfeife gegen die Schnupftabacksdoſe. Unſere kleine Caroline war ſehr krank am Stickhuſten, und ich kam immer weiter in meiner Schwangerſchaft; alſo wünſchten wir alle ſehnlich, bald nach Neu-York zu kommen, um mehrerer Pflege und Bequemlichkeit und nöthiger Hülfe näher bei der Hand zu ſeyn.

Zu Bethlehem war, wie an jedem Brüder-Gemeinde-Ort, ein Brüder- und Schweſtern-Haus. In letzterem wurden herrliche Stickereien

und andere hübsche Handarbeiten gemacht, und wir kauften verschiedenes daselbst. Ein Fräulein von Gersdorff, eine Deutsche, welche nachher nach Herrnhuth gekommen, hatte den Schwestern alle diese Arbeiten gelehrt. Die Häuser dieser Gemeinde waren gut gebaut, und es waren Fabriken aller Art daselbst. Unter andern wurde daselbst Leder zubereitet, das so gut als das englische und um die Hälfte wohlfeiler war. Unsre Herren kauften viel davon. Es waren auch sehr geschickte Tischler, Stahlarbeiter und sehr gute Schmiede da. Wir hätten sehr gewünscht, Philadelphia zu sehn, das nur 12 bis 15 Meilen davon ist, und wohin man lauter guten Weg haben soll. Da man es aber meinem Manne und den andern Herren nicht erlauben wollte, und ich gerne Freude und Leid mit meinem lieben Mann theilte; so gab ich es lieber auf. — Wir gingen in Bethlehem oft in die Kirche, und freuten uns des herrlichen Gesanges. Die Frau des Predigers starb eben als wir da waren. Wir sahen sie bis zur Beerdigung an einen abgesonderten mit Gittern versehenen Ort ausgestellet; denn hier wird kein Todter im Hause behalten.

Endlich reisten wir, Ende Monats November 1779, wieder von Bethlehem ab. Mein Mann,

Genreal Phillips und ihre beiderseitigen Adjudanten wurden zwar nicht ausgewechselt, aber sie bekamen die Erlaubniß, auf Parole nach New-York zu gehn. Ich wollte nicht wieder bei den Vanhorns einsprechen, weil ich die doppelzüngigen Menschen so sehr verachtete; aber wir hatten die Fatalität, daß unser Wagen fast vor ihrer Thüre brach; so daß ich doch genöthigt ward, bei ihnen so lange zu verweilen bis dem Schaden abgeholfen war; aber ich blieb nicht die Nacht über, und da sie noch einmahl davon anfingen, daß wir sie empfehlen sollten, und uns ihrer Ergebenheit gegen den König versicherten, in dessen Dienst der Mann Obrist gewesen war; so antwortete ich diesem ganz trocken: daß ich glaube, er bedürfe unserer Empfehlung nicht; welches er nehmen konnte wie er wollte. Wir kamen auch abermahls durch Elisabeth-Town, wo wir wiederum gut aufgenommen wurden, schifften uns auf dem Hudsonsfluß ein, und langten des Abends sehr spät in New-York an, wo mein Mann, der vorausgereiset war, schon vor mir angekommen war. Ein Soldat, den man uns am Thore mitgab uns zurecht zu weisen, führte uns vor ein sehr großes und schönes Haus, wo wir alles zu unserm Empfange bereit fanden, und noch obendrein ein gu-

tes Abendeſſen. — Ich war zu ſehr mit dem zu Bette bringen meiner Kinder beſchäftigt, und ſelbſt zu müde, um mich erſt zu erkundigen wo ich ſey; und dachte es wäre ein Wirthshaus. Mein Mann, der beim General Cornwallis zu Abend gegeſſen hatte, kam ſpät nach Hauſe. Den andern Morgen kam man mich zu fragen, was ich zu eſſen befähle? und wie viel Fremden ich täglich an meinem Tiſch haben wollte? — Ich antwortete: daß, da mein Mann nicht zu Hauſe äße, ſo bäte ich mir nicht mehr als drei Schüſſeln zu geben, und für 6 Perſonen; nämlich für mich, meine Kinder, meine Frauensleute und für den Paſtor Mylius, den Feldprediger von meines Mannes Regiment, den wir bei uns hatten, und der meinen Kindern in allem Nöthigen Unterricht gab. Er war ein Mann von Frömmigkeit und vortrefflichem Charakter, und dabei ſehr guter Laune, den die Kinder und wir alle ſehr lieb hatten. Man ſagte mir, daß der Befehl gegeben worden, mir alle Tage 6 große und 4 kleine Schüſſeln anzurichten. Immer noch in der Meinung, daß ich mich in einem Gaſthofe befände, verbat ich ſehr dieſen Ueberfluß, weil ich mich vor der Rechnung fürchtete. Da erfuhr ich aber, daß ich bei dem Gouverneur, General

Thryon wohnte, der verboten hatte, mir zu sagen, wo man mich hinbrächte, aus Besorgniß, daß ich sein Haus nicht annehmen würde. Dieser edeldenkende Mann war noch dazu, um allem Dank auszuweichen, nach Long-Island hinübergegangen, wo er ein Interims-Commando hatte. — Man kam allen meinen Wünschen zuvor, und ich war nur immer besorgt, so viele Güte zu mißbrauchen. Ich bekam auch einen Besuch vom General Patterson, Commandanten der Stadt, der mir sagte, daß man noch mit der Einrichtung des Hauses beschäftigt wäre, welches wir zu unserer eigentlichen Wohnung bekommen sollten. Auch Lord Cornwallis und General Clinton kamen mich zu besuchen. Ersterer ging bald darnach auf eine Expedition; letzterer bot mir ein Landhaus an, worüber er disponiren konnte, um meinen Kindern daselbst die Blattern inoculiren zu lassen, welches in der Stadt zu thun gefährlich gewesen seyn würde, da eben diese Krankheit daselbst sehr grassirte. Ich nahm sein Anerbieten mit Vergnügen an, und wir machten alle nöthigen Vorbereitungen um dorthin zu ziehen. Ich gab unserm Koch 10 Guineen um allerhand Vorräthe dazu einzukaufen. Als er sehr bald wiederkam, und mehr Geld forderte, so erfuhr ich

zu meinem Schrecken, daß dieſes nur kaum für zwei Tage reichte; ſo theuer war dort alles, ſogar die gemeinſten Dinge. — Zum Beiſpiel: 1 Pfund Fleiſch, nach unſerm Gelde gerechnet, koſtete 12 Groſchen. — 1 Pf. Butter 18 Gr. — Ein Puter 4 Rthlr. — Ein Huhn 20 Gr. — Ein Ei 4 Gr. — Ein Quart Milch 6 Gr. — Ein Himten Kartoffeln 2 Rthlr. — Ein halber Himten Rüben 2 Gulden. — Zehn Auſtern 8 Gr. und 6 Zwiebeln 1 Rthlr. Was war aber dabei zu thun, als mich wieder in Geduld faſſen! —

Eines Tages meldet man mir einen General; ich nehme ihn an, und er frägt mich unter andern, ob ich mit meinem Logis zufrieden ſey. Mein Herz war zu voll von Dankbarkeit für alles mir erwieſene Gute, als daß ich mich nicht weitläufig darüber ausgelaſſen hätte; und ich äuſſerte zuletzt den Wunſch, meinen edlen und mit ſo vieler Delicateſſe verfahrenden Wohlthäter kennen zu lernen. Er lächelte, und indem tritt mein Mann herein, und ſagt mir: — das iſt der Mann, der uns ſo viel Güte erwieſen hat. — Ich war ſo froh, ihn zu ſehn, daß ich nicht Worte finden konnte, meine Empfindungen auszudrücken, worüber der Mann ſehr gerührt war;

ich habe unverändert von ihm die größten Beweise seiner Freundschaft erhalten. —

Das Landhaus des Generals Clinton, wo wir hingingen, war eine Stunde von der Stadt. Das Gut war hübsch, so wie das Haus selbst; nur daß dieses letztere mehr für den Sommer eingerichtet war, und wir also, da wir im Monat December hinkamen, sehr von der Kälte litten. Die Inoculation ging jedoch ganz gut von statten. Wie sie vollendet war, und wir nunmehr keine Pockenansteckung mehr zu befürchten hatten, so schickten wir uns zur Rückkehr nach der Stadt an, und sandten unsern Koch und unsere übrigen Leute voraus, um zu unserer Ankunft, welche den folgenden Tag seyn sollte, alles einzurichten. Aber die Nacht hatten wir einen so entsetzlichen Sturm, daß wir glaubten, das ganze Haus würde einstürzen, wie denn auch wirklich eine ganze Balluſtrade mit einem gräulichen Gepraſſel herabfiel; und als wir den andern Morgen aufstanden, sahen wir, daß es uns, wegen eines 4 bis 5 Fuß hoch liegenden Schnees, der die Nacht gefallen war, und den der Sturm an einigen Orten bis 8 Fuß tief zusammengewehet hatte, ganz unmöglich seyn würde, ohne Schlitten fortzukommen. Ich suchte also alles was ich nur

auftreiben konnte, zu unſerm Mittagseſſen zuſammen. Ein altes Huhn, das vergeſſen worden war, diente uns zur Suppe, und einige Erdtoffeln, ſo der Gärtner uns überließ, machten mit geſalzenem Fleiſch, welches noch von den Vorräthen übrig geblieben, für mehr als 14 Perſonen, die wir noch da waren, das ganze übrige Mittagseſſen aus.

Wie ich Nachmittags voller Kummer am Fenſter ſtand, und nachdachte wie wir noch fortkommen würden, ſahe ich unſern Koch angeritten kommen. Voller Freuden drehe ich mich um, der übrigen Geſellſchaft dieſes anzukündigen; wie ich wieder herausſehe, iſt vom Koch nichts mehr zu ſehn noch zu hören. Voller Schrecken, über ſein Verſchwinden, laufen die Herren gleich hinaus, und finden ihn mit ſammt ſeinem Pferde ganz im Schnee verſunken, wo er ohne ihre Hülfe nicht herausgekommen, und vielleicht gar umgekommen wäre. Unſere Leute waren unruhig geworden, daß wir nicht ankamen; und da ſie wußten, daß es uns an allem fehlte, ſo brachte uns der Koch einige Lebensmittel, die unſer Abendeſſen ausmachten; es war unmöglich im Wagen nach der Stadt zu kommen.

Am Morgen des andern Tages brachte uns der Capitän Willoe zwei große Schlitten, in die wir uns ſetzten, wobei ich nicht ohne Beſorgniß wegen der Kinder war, denen die Pocken noch nicht ganz abgetrocknet waren, indem wir eine erſchreckliche Kälte hatten. Es that ihnen aber gar nichts. — Während der Inoculation hatte Caroline ihren Stickhuſten verloren; er fand ſich aber gleich nachher wieder ein, und währte noch ein ganzes Jahr. —

Bei unſerer Zurückkunft nach New-York fand ich zu meiner großen Verwunderung unſere neue Wohnung ganz mit Mahagoni-Meubeln verſehen. Ich erſchrak über die Unkoſten die das verurſachen würde; Capitän Willoe berichtete mir aber, daß alles auf Koſten des Gouverneurs angeſchafft worden wäre; und der Commandant-General Patterſon ſich glücklich geſchätzt hätte, dadurch das Zutrauen zu erfüllen, welches ich in die engliſche Nation geſetzt habe. Ich hatte ihm nämlich, als er mit mir von der Einrichtung unſers Hauſes ſprach, verſichert, daß ich mich hierin ganz auf die Engländer verließe, von denen mir bisher lauter Güte und Höflichkeit erwieſen worden, und das feſte Zutrauen zu denſelben hätte, daß, da ſie

uns hätten kommen laſſen, ſie auch ſtets gut gegen uns ſeyn würden.

Man überhäufte uns mit Ehren- und Freundſchaftsbezeigungen, welches wir großentheils dem General Phillips zu verdanken hatten, der dort ſehr beliebt, und ſo ſehr unſer Freund war, daß er erklärt hatte, daß das, was man für uns thun würde, ihm mehr ſchmeicheln würde, als wenn man es ihm ſelbſt thäte. Auch habe ich das Glück gehabt, in der Folge daſelbſt viele Freunde zu bekommen.

Als das Geburtsfeſt der Königinn von England herannahete, (welches zwar eigentlich auf den Sommer fällt, jedoch aber im Winter gefeiert wird, um, da des Königs Geburtstag auch im Sommer iſt, den Kaufleuten mehr Verdienſt zu verſchaffen; indem jeder an dieſen Tagen in einem ganz neuen Galla-Kleide bei Hofe erſcheint;) ſo wollte man, wie gewöhnlich, dieſen Tag durch eine große Fete feyern; und da man mir, theils dem General Phillips zu gefallen, der es wünſchte, theils auch um mir meine vielen erlittenen Leiden vergeſſen zu machen, gerne eine Ehre erzeigen wollte; ſo wollte man, daß ich die Königinn des Balls ſeyn ſollte. Um dieſes bewerkſtelligen zu können, beredete man die Gemahlin des Ad-

judanten des Generals Cornwallis, der man als Myladi den Rang über mich hätte geben müssen, zu Hause zu bleiben, weil sie ihrer Niederkunft nahe war. Als nun der große Tag da war, so versammelten sich alle Damen bei dem General Thryon, wo ich mit allem Pomp empfangen wurde. Der General stellte mich allen Damen vor, worunter einige waren, die mich wegen der Ehre, die man mir erwies, scheel ansahen. Ich erklärte aber gleich, daß ich diese Distinktion nur für diesen Tag annähme, da man mir die Ehre hätte erweisen wollen, mich die Königinn repräsentiren zu lassen, und daß ich künftig einer jeden Dame, die älter wäre als ich, im Range nachstehn würde. — Da es nun viele darunter gab, die älter waren, und manchen meine Erklärung schmeichelte, so erheiterten sich bald die Gesichter, und ich war bald auf einem guten Fuß mit ihnen.

Um 6 Uhr mußte ich mich mit den Generalen Thryon und Patterson in den Wagen setzen um nach dem Ball zu fahren, wo wir mit Pauken und Trompeten empfangen wurden.

Ich wollte, da ich hoch schwanger war, nicht tanzen, mußte mich aber doch bequemen, den Ball, mit einem der Generale, durch eine Ehren-Menuett zu eröffnen. Sowohl meine Umstände

als meine Schüchternheit verurſachten, daß, wie ich ſelbſt empfand, ich mich nichts weniger als gut dabei nahm; um mir aber Muth zu machen, fand man, daß es ſo gut ging, daß ich noch einmahl, und endlich ſogar engliſche Tänze tanzen mußte. —

Beim Abendeſſen mußte ich, da ich die Königinn vorſtellte, unter einem Thronhimmel ſitzen und den erſten Toaſt (Geſundheit) ausbringen. Ich war zwar über alle Freundſchaft, die man mir erwies, ſehr gerührt, dabei aber äußerſt ermüdet; dennoch wollte ich gern, um meine Dankbarkeit zu bezeigen, ſo lange als möglich aushalten, und blieb bis um 2 Uhr Morgens. — So wurde ich nicht allein dieſen Tag, ſondern die ganze Zeit unſers dortigen Aufenthalts, mit Güte überhäuft, und brachte den Reſt des Winters ſehr angenehm zu, nur daß wir viel von der Kälte auszuſtehn hatten; da der Commiſſär nicht Holz genug hatte hauen laſſen, weil er, um die Koſten zu erübrigen, dieſe Arbeit von ſeinen Negerſclaven hatte wollen verrichten laſſen. Nun war der Winter früher als gewöhnlich gekommen, und man konnte, da der Fluß halb zugefroren war, weder auf Kähnen noch auf Schlitten Holz angefahren bekommen, ſo daß die Garniſon Man-

gel an Feuerung litt. — Wir bekamen wohl unsere Zettel, was half's aber, denn es war kein Holz da, und wir mußten oft für den Sonnabend und Sonntag bei dem General Thryon Holz borgen, welches wir dann den Montag, wenn wir welches bekamen, wieder erstatteten. Die Kälte war so grimmig, daß ich öfters die Kinder sich zu Bette legen ließ, um sich zu erwärmen, und das Holz oft nicht für Geld zu haben, und wenn etwas zu kaufen war, so kam die Klafter bis auf 10 Pf. zu stehen. Ich habe selbst eine Klobe mit 1½ Piaster bezahlen sehen, welches so viel als ein Laubthaler bei uns ist; die Armen brannten daher Speck, um sich die Hände zu wärmen und dabei zu kochen.

Eines Tages war ich bei der Mylady, der Gemahlinn des Adjudanten des Generals Lokuwallis, die niedergekommen war, und klagte bitterlich über diese Holznoth; worauf sie mir versprach, Kohlen zu schicken, die ich ihr nach meiner Bequemlichkeit wiedergeben könnte. Ich bezeigte solche Freude darüber, daß ein eben auch bei der Mylady befindlicher Major, Nahmens Browns, der beim Commissariate war und mich schon vorher mit sehr vieler Theilnehmung über unsere Holzverlegenheit befragt hatte, ganz gerührt fortging. —

Den

Den andern Tag ſahe ich als ich eben zum Fenſter hinauskuckte, vier Wagen voll großer abgehauener Bäume, wovon jeder Wagen wohl an 2 Klafter Holz enthielt, in der Straße ſtille halten. Ich ging in die Stube wo der Paſtor Mylius mit den Kindern vor dem Kamin ſaß, in welchem eben die letzte Klobe Holz brannte, und ſagte ihm: Nie bin ich neidiſch geweſen, aber jetzt möchte mich die Noth und der Kummer, die armen Kinder ſo leiden zu ſehn, dazu bringen; denn da bekömmt einer juſt neben uns vier Wagen voll Holz. Wie glücklich würde ich ſeyn, wenn ich nur einen davon hätte! — Kaum hatte ich's ausgeſprochen, ſo bringt mir ein Bedienter ein Compliment vom Major Browns, daß er uns dieſes Holz ſchickte und uns erſuchen ließ, wenn es uns wiederum daran fehlen ſollte, nur zu ihm zu ſchicken. Man denke ſich meine Freude und meine Begierde dieſem unſerm Schutzengel zu danken. Ich hatte kaum ſein Geſicht ſehn können, da die Wochenſtube der Mylady finſter war. Eines Tages war ich auf einem Ball, wo er auch ſeyn ſollte. Man hatte mir ihn als einen Mann mit einer ſehr ausgezeichneten Stumpfnaſe beſchrieben; nach einer ſolchen ſahe ich mich alſo ſehr um, mußte aber lange

ſuchen, weil der brave Mann mir immer aus-
wich, damit ich ihm nicht danken ſollte. Endlich
fand ich ihn aber doch, und dankte ihm recht
herzlich. Er ſagte mir, daß er bis dahin nichts
von unſerer Verlegenheit gewußt, als er ſie aber
aus meiner Erzählung erfahren, ſo hätte er die
ganze Nacht vor Ungeduld nicht ruhig ſchlafen
können, ob auch ſeine deshalb gemachten Ver-
fügungen geſchwind genug ausgeführt werden
mögten. Er hatte nämlich Befehl gegeben, daß
man Bäume aus der großen Allee vor der Stadt
hauen ſollte; denn wenn man ihm auch hätte ein-
wenden wollen, daß es ſchade wäre, ſo hätte er
es doch für beſſer gehalten, einige Bäume zu
entbehren, als die Familie eines Generals, der
mit ſo vielem Eifer gedienet, Mangel leiden zu
laſſen; und wir ſollten uns nur in allen Stücken,
wo es uns an etwas fehlen würde, was vom
Commiſſariate abhinge, an ihn addreſſiren. Dieſe
Bekanntſchaft war uns von großem Nutzen.
Mein Mann bekam viel Lebensmittel geliefert;
Weitzenmehl, das wir theils zu Brodte, theils
zur Küche brauchten, und geſalzenes Fleiſch, wel-
ches uns aber ganz unnütz war, weil wir mehr
bekamen als wir verzehren konnten, und es oft
ungenießbar war, ſo daß ich es verſchenkte um es

nur los zu werden, besonders da unsere Leute auch dergleichen geliefert erhielten. Nun rieth uns der Major dasselbe, wie es die andern Generale auch machten, gegen Kisten voll Talglichter und Lichte, von Sperma-ceti (Wallrath) welche besser brennen und schöner sind als Wachslichter, und Butter zu vertauschen; welches sie gerne thaten, da sie die Soldaten mit Fleisch versorgen mußten, und wobei wir viel ersparten. Es fehlte uns nun nicht mehr an Holz, denn man schlug alte unbrauchbare Schiffe auseinander um uns mit Holz zu versehen, und wir bekamen seit der Zeit wöchentlich 2 Klafter Holz. —

Einige Zeit vor meiner Niederkunft hatte ich einen großen Schrecken. Einer unserer Leute brachte mir etwas, und ich bemerkte, daß er die Augen ganz verdrehet hatte und kaum sprechen konnte. Ich erschrak und wollte fortlaufen; er aber läuft mir vor, fällt, schlägt im Fallen die Thüre zu, und bekömmt darauf das schwere Gebrechen. Da er nun so vor der Thüre lag, und ich nicht hinaus konnte, so fange ich an zu rufen und zu schreien; man will herein, aber das Schloß war übergesprungen, und die Thüre muß erbrochen, und dann der arme Mensch erst etwas auf die Seite geschoben werden, um nur

Platz zu bekommen; und endlich mußte ich gar über ihn hinwegsteigen um hinauszukommen, indem er fürchterlich die Zähne knirschte und um sich schlug. — Ich war aber seit geraumer Zeit an so viel traurige und schreckliche Anblicke gewöhnt, daß mir dieser glücklicherweise in meinen Umständen keinen Schaden that. —

Zu Anfang des Monats März 1780 kam ein alter Bekannter von uns nach New-York, der hessische General Loos, der mich noch in meiner Jugend gekannt hatte. „Ei, sagte er, wie er mich von oben bis unten betrachtet hatte, wo ist die schlanke Taille, der schöne Teint, und die hübsche weiße Hand geblieben? das ist fort, dagegen aber haben Sie viel Länder gesehn, und wenn Sie wieder nach Hause kommen, wird man sich dies und jenes von Ihnen erzählen lassen; und einen Augenblick darnach wird Ihre Erzählung den Damen, die Sie erst darnach gefragt, vielleicht aus Neid Langeweile machen; sie werden mit ihren Fächern spielen und sagen: Die Frau weiß von nichts als von Amerika zu sprechen". — Da ich ihn schon dafür kannte, daß es sehr seine Sache war einem Wahrheiten im Spaß zu sagen; so erwiederte ich, daß ich ihm für die Warnung dankte, und mich nun vor

der Schwachheit hüten würde, immer von dieſer Reiſe zu ſprechen, in welchen Fehler ich ſonſt leicht hätte fallen können. Dagegen riethe ich ihm meinerſeits, ſich auch davor zu hüten, mit andern Frauen ſo über die Vergänglichkeit ihrer Reize zu ſprechen, als er mit mir gethan, indem er manche finden möchte, die es nicht ſo gerne hören würden.

Den Tag darauf, welches der 7te März war, kam ich mit einer Tochter nieder. Mein Mann wünſchte ſehr einen Sohn, aber die Kleine war ſo hübſch, daß wir uns tröſteten, daß es kein Junge war. Dieſem hatten wir den Nahmen Amerikus beſtimmt gehabt, welcher nun für die Kleine in Amerika umgeändert ward. Mit der Taufe gings ſo eilig, weil General Phillips (welcher mit dem heſſiſchen General Knyphauſen und dem Oberſten Wurmb die einzigen Taufzeugen waren) auf eine kleine Expedition fort mußte, daß der Nahme Amerika darüber vergeſſen wurde, und im Kirchenbuche nachgetragen werden mußte. Denſelben Tag überfiel meine älteſte Tochter eine gefährliche Krankheit, die den Nahmen hat Aſthma infantile, und einige Tage darauf ward meine dritte Tochter auch ſehr krank, und ſo lag ich im Wochenbette zwiſchen zweien meiner Kin-

der die fast sterbend waren; wenn aber auch gleich mein Herz alles Leiden noch wie immer tief empfand, so war doch mein Körper nunmehr abgehärtet, und ich hielt alles gut aus, ob es gleich in den ersten Tagen meiner Wochen war. — Sechs Wochen hernach beredete mich mein Mann auf ein Diner zu gehn, welches General Tryon gab; dieses war unter ihnen verabredet, denn während der Zeit ließ mein Mann das Kind von einem englischen Doktor inokuliren, weil die Pocken so sehr in der Stadt grassirten. Er hatte es deshalb ohne mein Wissen gethan, um mir die Angst zu ersparen; und es wäre ihm auch geglückt, wenn ihn seine väterliche Unruhe nicht verrathen hätte. Denn er kam alle Augenblick nach dem Kinde zu sehn, und sagte bald: Ach wie blaß ist sie! oder: Sie ist gewiß krank; so daß ich endlich über alle diese Fragen verwundert, ihm sagte: er müsse gewiß Ursachen haben so unruhig zu seyn, und fragte ob er sie etwa hätte inokuliren lassen? Zugleich streife ich die Ermel zurück und sehe wirklich zwei Punkte an jedem Arm. Ich muß bekennen, daß es mir im Augenblick eine starke Alteration machte; doch billigte ich die gute Absicht meines Mannes. Die Kleine wurde so schlecht, daß wir fürchteten

ſie zu verlieren. Mein armer Mann war darüber untröſtlich, weil er ſich als Urſache davon anklagte, und ich hatte genug zu thun ſeinen Muth zu erhalten. Gottlob aber es ging alles gut. Einem Lord, der es uns nachmachen wollte, gelang es nicht, ſondern er war ſo unglücklich ſein Kind zu verlieren.

Den ganzen Winter hindurch waren die Generale Phillips, Tryon und Patterſon unſere beſtändigen Freunde und Gäſte geweſen, und alle Woche gaben wir ein Männer-Diner. Das war alles was wir leiſten konnten, wegen der ungeheuren Theurung die in der Stadt war. — Am Ende des Winters reiſte General Tryon nach England, und ſchickte mir vor ſeiner Abreiſe, ohne mein Wiſſen, prächtige Meublen, Teppiche und Gardinen und eine ſeidene Tapete für ein ganzes Zimmer, in's Haus. Nie werde ich die vielen Beweiſe der Freundſchaft vergeſſen, die ich faſt von einem jeden dieſer vortrefflichen Nation erhalten habe, und ſtets wird es mir ein Vergnügen ſeyn, Engländern nützlich ſeyn zu können, da ich an mir ſelbſt ſo ſehr erfahren, wie wohl es einem thut, in der Fremde gut aufgenommen zu werden.

Opfer seines Diensteifers und seines guten Herzens wurde, aus welchem er sich einem solchen mißlichen Auftrage, anstatt eines andern zu ältlichen und kenntlichen Officiers, unterzog, an dem eigentlich die Reihe dazu war, und den er dadurch von der Lebensgefahr, welcher derselbe aus dem Grunde mehr ausgesetzt war, retten wollte.

Wir brachten unsere Zeit auf die angenehmste Art zu; unsere Ruhe ward aber durch die bösen Fieber unterbrochen, die in New-York grassirten, wovon in unserer Familie allein 20 befallen wurden, und 8 in Gefahr kamen; unter diesen Achten war mein Mann und meine Tochter Gustchen. Man stelle sich dabei meinen Kummer und meine Besorgnisse vor! Tag und Nacht that ich nichts als meine Pflege unter meinen Mann und meine Tochter zu theilen. Ersterer war so schlecht, daß wir oft glaubten, daß er den Tag nicht überleben würde, und Gustchen hatte solche heftige Fieberzufälle, daß sie mich, wenn sie den Fieberfrost bekam, bat, mich auf sie zu legen; da sie mich dann, ob sie gleich nur neun Jahr alt war, mit sammt ihrem Bette, ganz durchschüttelte. In solchem Frost geschah es gewöhnlich, daß der Fieberkranke starb, und alle Tage kam

man, mir zu erzählen, daß wiederum 50 bis 60 Personen begraben worden wären, welches mir freilich den Muth nicht heben konnte. Auch die Hitze in diesen Fiebern war so erschrecklich, daß der Puls in einer Minute 135 Mal schlug. Alle unsere Leute waren krank, mithin war ich genöthigt alles zu thun. Ich säugte meine kleine Amerika, und hatte weder Zeit noch Lust, wegen der Pflege meiner Kranken, mich anders zu Bette zu legen als während ich ihr die Brust gab. Dann legte ich mich auf's Bette und schlief dabei ein. Des Nachts war ich oft beschäftigt für meine Kranken Limonade, von Wermuthsalz mit Citronensaft und Zucker mit Wasser vermischt, zu machen; wobei ich in Zeit von 14 Tagen zwei Kisten voll Citronen, jede von 500 Stück verbrauchte; denn alle bekamen davon.

Wir waren eines Tages in der ungeduldigsten Erwartung des Arztes von New-York. Mein Mann bekam einen so starken Durchfall und ein so anhaltendes Erbrechen, und ward so schlecht, daß uns allen der Muth entfiel. Er schlief immer, und wenn ich ihm Sagowasser geben wollte, weil mir empfohlen war, ihn viel trinken zu lassen, so bat er mich flehentlich, daß ich ihn doch in Ruhe sterben lassen sollte; denn er könnte

es nicht mehr aushalten. In diesem Augenblick kam der Arzt, und ich drang in ihn, mir aufrichtig zu sagen, ob er noch einige Hoffnung hätte; er versicherte mir: — Ja! — Auf diesen tröstlichen Ausspruch sprangen unsere drei ältesten Kinder, die wir gar nicht bemerkt hatten, weil sie sich vor Angst, daß das Urtheil des Doktors schlimm ausfallen mögte, unter den Tisch versteckt und die Ohren zugehalten, als sie die gute Nachricht auf meinem Gesichte lasen, plötzlich hervor, warfen sich zu seinen Füßen und küßten ihm die Hände, welches jeden der es mit ansahe innigst bewegte, und den Doktor, welcher ein sehr gefühlvoller Mann war, bis zu Thränen rührte. Er war vorher schon sehr pünktlich gekommen, aber nun verdoppelte er seine Bemühungen, und richtete es so ein, daß er alle Tage bei uns aß, um, da er so viele Patienten hatte, keine Zeit zu verlieren. Er empfahl mir sehr den Trank von Sagopulver. Erstlich blieb derselbe drei Minuten, dann fünf, und endlich eine Viertelstunde bei ihm, zuletzt gar eine halbe Stunde. Ich hatte immer die Uhr in der Hand, und war außer mir vor Freuden, die auch jedermann mit mir theilte. Der Pastor Mylius und unser treuer Jäger Rockel, die gesund geblieben waren,

wachten immer eine Nacht um die andere mit mir. Von 30 Personen, die wir waren, blieben nur 10 gesund; Koch, Küchenmagd, und so weiter, wurden alle krank, und konnten nur abwechselnd an ihren guten Tagen Dienste thun; und dabei hatten wir die entsetzlichste Hitze. Es ist zu verwundern was der Mensch ertragen kann, und was ich alles ertragen habe; aber ich war gesund, und mit einer glücklichen heitern Gemüthsart begabt, die mich jeden Augenblick des Trostes mit Lebhaftigkeit, und der herzlichsten Freude empfinden ließ. Freilich, glaube ich, untergraben dergleichen Lebensepochen nach und nach die Gesundheit, jedoch macht mich dabei der Gedanke froh, daß ich habe nützlich seyn können, und daß ich ohne meine Bemühungen vielleicht die mir so lieben Gegenstände nicht mehr haben würde, die mich jetzt so sehr glücklich machen. —

Endlich ward wieder alles bei uns gesund, und nicht einer starb, welches mir meine Bemühungen reichlich lohnte. Wir blieben den ganzen Sommer 1780 auf diesem auerliebsten Landgute; zwei Miß Robinsons kamen unsere Einsamkeit zu theilen, und erheiterten unsere Gesellschaft. Sie blieben bei uns bis 14 Tage vor unserer Zurückkunft nach der Stadt, wo die Nachricht der

Ankunft neuer Moden, mit den Schiffen aus England, sie alsdann wieder hinzog. Als wir wieder nach der Stadt kamen, so erkannte ich sie kaum in der besondern und wirklich lächerlichen Tracht, die eine sehr hübsche aus England angekommene Frau ihnen, so wie den übrigen New-Yorker Damen, aufgeheftet hatte. —

Diese Dame war schwanger, und wollte noch nicht darnach aussehn; hatte ihnen also weiß gemacht, daß man in England Schnürleiber trüge, die in der Mitte gebrochen wären, wodurch die Spitze in die Höhe kam; und Fischbeinröcke als Tonnenreifen, und sehr kurze Röcke mit gebundenen Bändern; welches man ihr alles aufs Wort glaubte und nachtrug. —

Wir wurden bei unserer Zurückkunft nach New-York aufs freundschaftlichste empfangen, und man wetteiferte, uns den Winter auf die angenehmste Art zubringen zu lassen. Mein Mann, General Phillips und ihre beiderseitigen Adjudanten wurden endlich im Herbst 1770 ausgewechselt, die übrigen bei Saratoga gefangenen Truppen aber nicht.

General Clinton, theils aus Freundschaft gegen meinen Mann, theils auch aus Ergebenheit

gegen unsern jetzigen Herzog, wollte meinen Mann gern und auch mit Avantage in Thätigkeit setzen; er ernannte ihn also, nach dem Recht welches englische Generale en Chef bei ihrer unterhabenden Armee haben, zum Generallieutenant bei seiner Armee, und gab ihm noch dazu das damit verbundene englische Traktement; welches uns bei der Theurung, wobei wir kaum bestehen konnten, sehr zu statten kam. Zugleich gab er ihm das Commando auf Long-Island, welche Insel New-York gegenüber und nur durch eine Meerenge, die der Ost-River genannt wird, davon getrennt ist. Ich konnte ihm im Winter noch nicht gleich dahin folgen, da das Haus, in welchem er sein Quartier hatte, für mich nicht bewohnbar war, weil nur wenige Stuben darinn geheitzt werden konnten. Mein Mann reisete also ab und zu, welches während des Winters gut anging, weil alles ruhig war. Er hatte den Herbst zuvor, ehe er diesen Posten erhalten hatte, wieder einen starken Rückfall seiner Krankheit gehabt, indem er sich in Seewasser gebadet, und dabei, da er erhitzt gewesen, vermuthlich verkältet hatte. Er ward auf einmahl ganz steif und konnte nicht sprechen; und ohne seinen Freund, den Obristen Wurmb, der glücklicherweise in sei-

ner Stube war, wäre es vielleicht mit ihm aus gewesen. Der Doktor ließ ihn gleich zur Ader und stark reiben, und Gott schenkte ihn mir abermahls wieder; aber seine Krämpfe, Beklemmungen, Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit nahmen zu; und alle Aerzte waren der Meinung, daß ihm das Clima gänzlich zuwider wäre, und er nie Besserung hoffen dürfe, so lange er in diesen südlichen Provinzen von Nordamerika bliebe. Doch war nichts dabei zu thun, mein Mann konnte nicht daran denken Urlaub zu nehmen, und mußte auf seinem Posten bleiben.

Im Frühjahr 1781 ließ ich mich nun auch in Long-Island nieder, wo wir, obgleich ziemlich einsam, doch ganz gut gelebt haben würden, wenn wir da hätten ruhig seyn können; aber als der Fluß nicht mehr zugefroren war, machten die Amerikaner allerhand Versuche Gefangene zu machen, holten den Major Maybaum aus seinem Bette heraus, und wir wußten, daß sie es auch auf meinen Mann gemünzt hatten, da unser Haus ganz isolirt und nahe am Ufer stand; so, daß wenn sie die Wache überrumpelten, sie ihn hätten wegführen können, ohne daß es sonst jemand gewahr worden wäre. Daher ward er alle Nächte, durch den geringsten Lärmen

men sogleich in Bewegung gesetzt, und verlor darüber den Schlaf. Auch ich hatte mich dadurch so sehr ans Wachen gewöhnt, daß mich oft der Tag überraschte, und ich dann nur einige Stunden schlief; denn nur zu der Zeit, wenn mein Mann glaubte daß ich wach war, schlief er ein; so schrecklich war ihm der Gedanke, noch einmahl gefangen zu werden. Wir hatten aus unserm Hause eine prächtige Aussicht. Alle Abend sahe ich aus meinem Fenster die Stadt New-York ganz erleuchtet, und den Widerschein davon in dem Fluß, da die Stadt dicht am Ufer desselben erbauet ist. Auch hörten wir in derselben die Trommeln schlagen, und wenn alles recht stille war, sogar das Anrufen der Runde. Wir hatten unser eigenes Boot, und konnten damit in einer guten Viertelstunde in New-York seyn.

Eines Tages sahe ich aus einem Fenster meiner Stube eine Flotte von 35 Schiffen mit ausgespannten Seegeln ankommen, und aus einer andern hernach diese Schiffe zwischen uns und der Stadt sich vor Anker legen. — Mein Mann hatte viele Engländer unter seinem Befehl, unter andern die leichten Dragoner. Obgleich die englischen Truppen stolz, und wie man sagt, schwer zu regieren sind, so liebten sie doch mei-

uen Mann, und waren mit ihm zufrieden. — Als die engliſchen Officiere einſtmahls bei uns zu Mittag aßen, ſagte ihnen mein Mann, daß er ſie nach ihrem Lager zurückbegleiten würde, worauf ſie mich ſehr höflich baten, mitzukommen. Ich ſetzte mich alſo in den Wagen und kam noch vor ihnen an. Ich glaube aber, daß ſie vorher davon hatten Nachricht geben laſſen, denn ein Officier kam zu meiner großen Verlegenheit, und erſuchte mich auszuſteigen, und die Linie mit ihm hinunter zu gehn; wo mir dann alle militäriſche Ehrenbezeugungen gemacht, und ſogar das Spiel gerührt wurde, welches mich äußerſt verlegen machte. Ich ſagte dem Officier, daß mir dieſes nicht zukäme, und wir deutſche Frauen an ſo etwas nicht gewöhnt wären, er antwortete mir aber ſehr höflich, daß ihr ganzes Corps die Frau eines Generals, der ſie ſo gut commandirte, nicht genug ehren könnte; und daß überdies noch alle deſſen ſtets eingedenk ſeyn würden, was ich für ihre Cameraden bei Saratoga gethan. — Ohnerachtet alles dieſes ſehr ſchmeichelhaft und mutheinflößend war; ſo erſahe ich mir doch den erſten günſtigen Augenblick, um wieder fortzukommen.

Ich ſahe während unſers Aufenthalts allda öfters Leute, die man bis an den Hals in die

Erde gegraben hatte, und auf dieſe Art vom Scorbut kurirte.

Wir hatten das Hoſpital da, in welchem viele bleſſirte und invalide Matroſen lagen. Dieſe guten Leute antworteten, wenn man ihr Schickſal beklagte: „Wir haben für unſern König geſtritten, und ſind zufrieden, und wenn wir erſt in Chelſea ſeyn werden, ſo ſind wir belohnet genug!“ — Dieſes iſt ein vortreffliches Hoſpital für Seeleute, bei London, wo ſie aufs Beſte beköſtigt, gekleidet und gepflegt werden. —

Um dieſe Zeit ward der General Phillips auf eine Expedition nach Carolina geſchickt, welche Trennung auf beiden Seiten ſchmerzlich war. Wir ſahen dieſen vortrefflichen Freund nicht wieder, denn er ſtarb daſelbſt an einem hitzigen Fieber, welches er ſich durch eine Verkältung zugezogen hatte. Wir haben ſtets ſeinen Verluſt bedauert. Er war ein ſehr braver Mann, und ganz der Freund ſeiner Freunde.

Da es mit der Geſundheit meines Mannes ſich gar nicht beſſern wollte, und er überdies für den Theil ſeines Corps, welches in Canada zurückgeblieben war, ſeine Gegenwart nützlich und nöthig erachtete; ſo ließ ſich endlich der General Clinton bewegen, ihn dahin zu ſchicken; ob er

ſich gleich ungern von einem Freunde trennte, den er ſo lieb hatte, welche Freundſchaft ſich hernach auch abweſend noch, bis zum Tode des gedachten Generals erhalten hat.

In der Ungewißheit, worin wir immer wegen unſerer Abreiſe geweſen waren, hatte ich meine kleine Tochter Amerika nicht entwöhnen wollen, und ſie ganzer 14 Monate geſäugt; endlich wurde ſie ſo groß daß ich befürchtete es nicht mehr aushalten zu können, und ſie alſo Anfangs Mai, entwöhnte. Ich bekam aber gleich darauf ein Uebel, welches mir viel mehr Beſchwerlichkeit verurſachte, nämlich einen Hautausſchlag, den meiſt alle Leute, die einer guten Geſundheit genießen, in dieſem warmen Clima bekommen. Man bekömmt kleine Tüpfel über den ganzen Leib, die ſo jucken, daß man gar keine Ruhe davor hat. Sie kommen mit der Hitze und vergehen mit der Kälte; übrigens befindet man ſich wohl dabei.

Unſere Abreiſe ward auf den Monat Julius 1781 beſtimmt. Ich hatte ſo lange immer meinen Holzzettel bekommen, und während unſers Aufenthals auf Long-Island 30 Klafter erſpart, die ich nun meinem vortrefflichen Major vom Commiſſariate wiedergeben wollte, der mir ſo treulich ausgeholfen hatte. Er wollte ſie aber nicht an-

nehmen, sondern bat mich, sie entweder zu verkaufen, oder unter die Armen zu vertheilen. „Ich kenne Sie," sagte der brave Mann, „Sie werden mehr Vergnügen finden, Elend damit zu lindern." Das war denn auch der Fall, und die Parthie, die mein Mann und ich dabei nahmen. Wir gaben 20 Klafter an eine sehr würdige royalistische Familie, die schon viel verloren hatte, und nachher noch auswandern mußte, und vertheilten die übrigen 10 Klafter unter andere Armen.

Als wir vor unserer Abreise unsere Meublen wieder abliefern wollten, wollte man sie nicht annehmen, und sagte uns, daß sie uns gehörten, und daß wir sie mit nach Canada nehmen sollten, wo es uns gewiß daran fehlen würde. Wir wollten aber von so vieler Güte keinen Mißbrauch machen, und schickten sie wieder zurück ins königliche Magazin, bis auf eine einzige englische Bettstelle, die wir zum Andenken behielten. Ich muß indessen aufrichtig bekennen, daß ich nachher ein wenig Reue darüber hatte, theils weil wir in Canada gar nicht das geringste fanden, und theils, weil dies schöne königliche Meuble-Magazin hernachmahls von den Amerikanern geplündert und verbrannt wurde. Endlich reisten wir ab, oder vielmehr schifften uns ein, denn wir

blieben, noch länger als acht Tage, ohngefähr eine Stunde von New-York vor Anker liegen. Der General Clinton hatte dem Agent (Schiffs-Agenten), den er sorgfältig zu unserer Begleitung ausgewählt, weil er ihn für einen thätigen und sachkundigen Mann hielt, ausdrücklich befohlen, unter den Schiffen, die abgehen sollten, ein recht bequemes auszusuchen, das zugleich ein guter Seegler wäre, damit wir nicht Gefahr liefen, unterwegs aufgekapert zu werden. Hier gab es aber einen neuen Beweis, wie oft die Vorgesetzten betrogen werden; denn dieser Agent war ein fauler, grober und unwissender Mensch, der aus Faulheit sich gar nicht die Mühe gegeben hatte das Schiff zu besehen, oder der, wie oft geschah, sich durch den Schiffscapitän hatte bestechen lassen. Genug wir bekamen eins der kleinsten und schlechtesten Schiffe der ganzen Flotte, auf welchem wir oft Gefahr liefen, zurück zu bleiben, so daß uns der Capitän des zweiten convoyirenden Kriegs-Schiffes oft bugsiren (das ist, am Tau schleppen) mußte. Zu diesem Behuf wurde vom bugsirenden Schiffe ein großes Tau heruntergelassen und an das andere fest gemacht, und dieses so fortgeschleppt, welches sehr unangenehm und oft sogar gefährlich war, wenn eine

Windſtille eintrat, und die Schiffe an einander ſtießen, oder wenn das Unglück gewollt hätte, daß wir einem feindlichen Schiffe begegnet, und wir dann das Gefecht hätten mit aushalten müſſen. Ueberdem hatte unſer Schiff zu wenig Leute, wobei wir Gefahr liefen, wenn ein plötzlicher Windſtoß gekommen wäre, daß er uns umgeworfen, da wir wegen der wenigen Menſchen nicht geſchwind genug die Seegel einziehn konnten, beſonders da das Schiff leck war, und wir auch Leute bei den Pumpen anſtellen mußten. Endlich war auch noch unſer Schiff ſchlecht geladen, und lag zu ſehr auf der einen Seite, ſo daß wir auf der See die leeren Tonnen mit Seewaſſer füllen mußten, um dem Schiffe das gehörige Gleichgewicht zu geben, da auch dieſes eine ſehr zu beobachtende Sache iſt. Ueber dies alles war auch noch die Geſellſchaft des vorerwähnten Agenten höchſt unangenehm, welchen wir noch dazu frei halten und um uns haben mußten, wo er uns denn mit ſeinem Brummen und heulenden Gähnen (durch welches er alle Menſchen aus dem Schlafe weckte, und uns ſelbſt, ob wir gleich in einer andern Kammer waren;) ſehr zur Laſt fiel. Im Augenblick unſerer Abfahrt hatten wir noch einen großen Verdruß. Unſere guten

Neger, Mann und Frau, und eine junge Verwandtin von ihnen, wurden von ihrem erſten Beſitzer, dem ſie als einem Rebellen genommen worden, unter dem Vorwande wiedergefordert, daß er wieder Royaliſt geworden; und derſelbe brachte auch wirklich in demſelben Augenblick, als das Signal zur Abfahrt gegeben wurde, einen Befehl, daß ſie wieder ausgeliefert werden ſollten. Da ſie uns ſehr zugethan waren, und der Mann überdies ein böſer Herr geweſen, und ſie ſchlecht gehalten hatte: ſo war der Schrecken und das Lamentiren dieſer armen Leute äußerſt groß. Das junge Mädchen, Phillis genannt, fiel in Ohnmacht, und wollte, als ſie wieder zu ſich kam, gar nichts davon hören uns zu verlaſſen. Sie warf ſich nieder vor meine Füße, hielt ſich umklammert, und man mußte ſie mit Gewalt wegreißen. Mein Mann bot ihrem Herrn Geld; da er aber merkte, daß wir ſie ſo gerne behalten wollten, ſo verlangte er für jeden 30 Guineen, welches mein Mann nicht geben wollte. Wenn es nicht im Augenblick der Abreiſe geweſen wäre, ſo glaube ich, daß wir ſie noch erhalten hätten. Wir ſchenkten ihnen alle ihr Zeug, und auch noch die Matratzen, die wir zur Reiſe für ſie hatten machen laſſen. Dadurch wurden ſie noch mehr

bewegt, und Phillis rief aus: „Wenn ich nicht sterbe, so komme ich wieder zu Ihnen, und sollte es am andern Ende der Welt seyn!“ Das gute Mädchen hat auch wirklich nachher 2 oder 3 Personen gebeten, sie mitzunehmen, und zu mir zu bringen, wobei sie immer hinzugesetzt: „Mylady will be very glad to pay my passage“ (Die gnädige Frau wird mit vielem Vergnügen die Kosten meiner Ueberfahrt bezahlen.) Sie hatte ganz recht, aber da keiner dessen versichert war, so wollte man sich nicht mit ihr beladen. Mein Mann hätte das Geld für diese bezahlt, aber ihr gewinnsüchtiger Herr wollte sie nicht vereinzeln, um uns dahin zu bringen, sie alle zu nehmen: dieses war aber für unsern Beutel zu stark. Es hat uns jedoch nachher gereuet, weil die weiblichen Dienstbothen in Canada schlecht und besonders schwer zu haben sind.

Den ersten Tag unserer Seereise verlor ich meinen Ausschlag, welches mich sehr freuete; es hatte dieses aber leider einen bösen Einfluß auf meine folgende Lebenszeit; denn drei Tage darnach bekam ich solche heftige Kopf- und Zahnschmerzen, daß ich ausser Stande war, weder zu essen noch zu schlafen, und Tag und Nacht ausstand. Die Schärfe hatte sich auf die innern

Theile geworfen, und meine Füße waren so kalt, daß man sie mit heißem Wasser nicht erwärmen konnte. Man gab mir Opium, welches mich zwar etwas schlummern, aber nicht schlafen machte, weil meine Schmerzen zu heftig waren, und so litt ich während der ganzen Reise.

Wir hatten allerlei Zufälle auf dieser Reise; unter andern kam uns einmahl bei einer Windstille ein Schiff zu nahe, und gab uns starke Stöße, und wir mußten uns dasselbe mit Stangen abhalten. Ein anderes Mal riß uns ein Schiff mit seinem Hintertheil unsern kleinen Abtritt weg, und es war ein Glück, daß eben niemand darauf war.

Eines Tages, als ein dicker Nebel fiel, glaubten wir Land zu sehn. Glücklicherweise wurde in diesem Augenblick der Nebel durch einen Windstoß plötzlich zertheilt, und dadurch wie ein Vorhang aufgezogen; da dann unser Schiffs-Capitän mit Schrecken bemerkte, daß wir an einem Ort, Nahmens Duskey-Bay, und dicht bei einem daselbst befindlichen gefährlichen Felsen waren, welcher nach seiner Gestalt Old Woman (alte Frau) genannt ist, und auch wirklich wie eine alte Frau aussieht die mit gebogenem Rücken und gebücktem Kopf da sitzt. Er rief sogleich dem Ca-

pitän des uns bugsirenden Kriegs-Schiffes zu, der diese Reise zum ersten Male machte, und die Gefahr also nicht kannte; und da sich zu gleicher Zeit glücklicherweise ein günstiger Wind erhob, so benutzte man denselben so gut, daß wir in weniger als einer Stunde aus dieser Bay herauskamen, welche ganz voller Felsen ist, und wo daher oft Schiffe scheiterten. Auf dieser Reise kamen wir nach Halifax in Neu-Schottland, und landeten daselbst. Wir wurden dort aufs Beste aufgenommen; der Gouverneur und seine Frau, beides liebenswürdige Leute, baten uns gleich zum Mittagsessen, und wir fanden bei ihnen recht artige Gesellschaft von 7 oder 8 Familien, die immer wechselsweise eine bei der andern war. Sie zeigten uns den andern Tag sowohl die umliegende Gegend, als auch die Stadt, die mir sehr gut gefiel. Man lebt da ganz wohlfeil, und besonders ist der Seefisch dort sehr gut. Als eine Seltenheit wurde bemerkt, daß man damahls viel Hummers oder große Seekrebse fing, die vor der Revolution nicht da waren, und daß diese zu der Zeit das feste Land von Nord-Amerika verließen und sich nach Neu-Schottland zogen, da man denn zum Scherz sagte, daß es gute Royalisten wären, und deshalb auch die

englische Uniform (roth) trügen. Da ich die ganze Zeit her so sehr an meinen Zahnschmerzen gelitten, so entschloß ich mich, mir einen Zahn ausziehn zu lassen. Um aber meinem Mann und meinen Kindern alle Besorgniß und Unruhe zu ersparen, stand ich um 5 Uhr des Morgens auf, ließ unsern Chirurgus kommen, der für einen geschickten Mann in dergleichen Operationen galt, und ging in eine etwas entfernte Kammer, wo er mich auf die Erde setzen ließ, und mir mit einem garstigen groben Instrumente einen solchen Ruck gab, daß ich nun die Sache gethan glaubte, und meinen Zahn von ihm forderte. „Nur noch einen Augenblick Geduld," sagte er, und setzte wieder an und zog noch einmahl. Nun dachte ich doch endlich davon befreit zu seyn; aber keineswegs, sondern er hatte vielmehr einen gesunden Zahn gefaßt und angesetzt, ohne ihn herauszubringen. Ich war äusserst darüber entrüstet, und ob er mir gleich vorschlug, diesen und den kranken vollends auszuziehn: so konnte und wollte ich mich nicht ferner entschließen, mich ihm anzuvertrauen, und habe lange Ursache gehabt, diesen Versuch zu bereuen; denn dieser ausgesetzte auf die Seite gerückte Zahn hat mich länger als 2 Jahre verhindert, die Zähne an einander zu brin-

gen; und obendrein hat mich dieſe Geſchichte ſo furchtſam gemacht, daß ich mich hernachmahls nie wieder zu ſolchen Operationen habe entſchließen können.

Auf unſerer noch übrigen Seefahrt hatten wir noch einige Stürme, und als wir ſchon im Fluß St. Laurent waren, den unangenehmen Zufall, zwei Anker zu verlieren. Man ankert in dieſem Fluſſe alle Abend wegen der Ebbe. Unglücklicherweiſe war unſer Anker auf einen Riff gekommen, welches, da wir Wind hatten, durch die beſtändige Bewegung des Schiffs das Tau zerſchnitten hatte. Man warf alſo einen zweiten Anker aus, welcher aber gleiches Schickſal hatte. Wir hatten nur noch einen kleinen, und wenn wir den verloren hätten, ſo waren wir ein Spiel der Winde, ſo daß wir alle eine ſehr üble Nacht zubrachten. Dabei fehlte es uns an Lebensmitteln; ein Boot, welches wir ans Ufer ſchickten, brachte uns nur einige Hühner und Eier. Alles dieſes bewog meinen Mann zu dem Entſchluß, daß wir keine Nacht mehr auf dem Schiffe blieben; und dem zufolge befahl er, den Abend, als man wieder ankerte, das große Boot herunterzulaſſen, und wir, nämlich mein Mann und ich, unſere Kinder, die beiden Adjudanten, meine

Frauensleute und 2 Bedienten setzten uns hinein und fuhren ans Land. Wir kamen in ein hübsches Bauerhaus, wo man uns sehr freundschaftlich aufnahm. Der Schiffscapitän brachte uns selbst dahin mit unsern Lootsen. Einen solchen Lootsen bekommt man sogleich, wenn man eine Strecke im Fluß St. Laurent hinein ist; diese Leute werden gut bezahlt, und erhalten oft an 20 Guineen. Da die Schiffe alle assecurirt sind, so ist jeder Schiffscapitän auf seine Verantwortung verbunden, einen zu nehmen; dagegen ist aber auch der Capitän von aller Verantwortung frei, sobald der Lootse an Bord ist, und dieser, der alsdann die ganze Fahrt dirigirt, muß mit seinem Kopf für alle Gefahr stehn.

Mein Mann reiste mit einem Adjudanten schon denselben Abend weiter nach Quebec, und ich folgte ihm den andern Tag darauf, kam aber erst am dritten Tage daselbst an. Die Gegenden, die ich passirte, waren in der That mahlerisch. Jeder Einwohner hat ein gutes Haus, welches er Sorge trägt alle Jahr abzuputzen; dieses giebt ihnen ein sehr reinliches Ansehn, und macht sie weit in die Ferne scheinen. Da ihre Söhne, so bald sie heirathen, und auch die Schwiegersöhne sich neben den Eltern anbauen, so entstehen

daraus sehr hübsche Ansiedelungen, weshalb sich diese Leute Habitans (Einsassen) und nicht Bauern nennen. Diese Wohnungen, wovon jede ihre dazu gehörigen Ställe, Baumgärten und Viehweiden um sich herum hat, liegen längs dem Flusse St. Laurent, und formiren eine sehr mahlerische Ansicht; besonders wenn man zu Schiffe den Fluß herauf und herunter fährt. Bei jedem Hause ist auch eine Eisgrube, die man mit wenig Umständen macht; man gräbt nämlich ein Loch in die Erde, füttert es rund herum mit Brettern aus, und füllet es mit Eis und dann mit Wasser an, welches im Gefrieren alle Lücken ausfüllt, und alles so glatt wie eine Spiegelfläche macht. Ueber dasselbe legen die Einwohner ein recht reines Brett, auf welchem die zu erhaltenden Sachen sind, wobei sie die größte Reinlichkeit beobachten, und besonders dafür sorgen, daß kein Stroh oder Heu hinein komme, welches, wie sie sagen, das Eis geschwinder schmelzen macht. Diese Eisgruben sind dort um desto unentbehrlicher, da ein jeder sein Vieh einschlachtet, welches er sonst, bei der großen Hitze, die daselbst im Sommer ist, nicht würde frisch erhalten können. Gewöhnlich sind gedachte Eisgruben in den Scheunen.

Die vorerwähnten Leute halten im Sommer viel Vieh, welches sie zu Anfang des Winters schlachten, und nach der Stadt zum Verkauf bringen. Das wenige Vieh, welches sie behalten, an Rindern, Hämmeln und Schweinen, jagen sie des Morgens in die Wälder, um sich Nahrung zu suchen, und geben ihnen nur des Abends ein Futter im Stall. Sie haben auch dort kleine Fische, welche kleine Stockfische genannt und unter dem Eise gefangen werden. Hierzu werden auf dem Eise große Löcher in einer Entfernung von 3 bis 400 Schritten von einander gemacht. In diese stecken sie die Netze, die mit starken Stricken an großen Balken festgemacht sind. Auf diese Art fangen sie zuweilen 5 bis 6 Schlitten voll; die Fische werfen sie aufs Eis, wo sie augenblicklich einfrieren, und so lange liegen bleiben, bis man ihrer benöthigt ist. Alsdann holen sie dieselben, thauen sie auf, thun sie gleich in den Kessel, und verzehren sie. Diese Fische schmecken besonders in Butter gebraten sehr gut.

Die Wohnungen sind sehr bequem, und man findet darin vornehmlich gute und reinliche Betten. Alle Eigenthümer haben Gardinen-Betten, und da ihre Wohnstuben sehr groß sind, so haben sie ihre Betten darin stehen. Sie haben

große

große Ofen, in welchen sie auch kochen. Ihre Suppen sind sehr kräftig, und meistens von Speck, frischem Fleisch und Gemüse, welches alles in einem Topf zusammen gekocht ist, und ihnen zugleich mit zum Zwischengericht dienet. Die Canadier bereiten sich ihren Zucker selbst aus dem Ahorn, der auch davon den Namen Zucker-Ahorn hat. Sie gehn im Frühjahr hinaus in den Wald, mit Kesseln und Töpfen, in welchen sie den Saft auffammeln, den sie durch Einschnitte in die Bäume erhalten. Diesen kochen sie ein, und nehmen dann das oberste davon ab, welches das feinste ist, und von ihnen besonders gebraucht wird. Der Ahornzucker hat nur den Fehler, daß er zu braun ist; sonst ist er recht gut, besonders für die Brust.

Die Eingebornen sind gastfrei und fröhlich, und singen und rauchen in einem weg. Die Frauen haben häufig Kröpfe. Sonst sind die Leute gesund und werden alt; und man sieht nicht selten steinalte Leute bei ihren Urenkeln wohnen, die die größte Sorge für sie tragen.

Es war in der Mitte des Monats September 1781, als wir nach einer achtwöchentlichen Reise in Quebec ankamen, wo wir sehr freundschaftlich aufgenommen wurden. Mein Mann

erwarb sich bald die Zuneigung des englischen General-Lieutenants Haldimand, welcher Gouverneur der Provinz und oberster Befehlshaber der Truppen in Canada war; ob man gleich denselben als einen Mann beschrieb, mit welchem schwer umzugehn, und dem niemand recht sey. Ich hatte das Vergnügen, nicht allein von ihm gut empfangen zu werden, sondern auch seine Freundschaft zu gewinnen, die sich auch erhielt, so lange er gelebt hat. Man wollte uns Mißtrauen gegen ihn einflößen, wir hörten aber keinen an, und gingen offenherzig mit ihm um, welches er uns desto mehr Dank wußte, da er ein solches Benehmen dort wenig gewohnt war. Es waren große Veränderungen im Gouvernements-Hause gemacht worden, das vorher einer Baracke ähnlich sah. Er hatte es auf englischen Fuß meublirt und eingerichtet, und ob er gleich nur erst 5 Jahr da war, so waren doch seine Gärten schon voller trefflichen Früchte und fremden Gewächse, von welchen man nicht geglaubt hätte, daß sie in diesem Clima fortkommen könnten. Er hatte aber die Lage gegen die Sonne gut benutzt. Das Haus lag auf einer Anhöhe, und fast ganz zu oberst. Wir blieben vier Wochen in Quebec, während welcher Zeit der General Hal-

dimand mit meinem Mann nach Sorell reiſte, und ihm dort ſeinen Poſten anwies. Er ſagte ihm dabei ſehr freundſchaftlich, er beklage, daß wir dort ſchlecht wohnen würden, daß er aber, da es ein Poſten wäre, worauf viel ankäme, keinen beſſern als ihn dazu zu wählen wüßte. Da er nicht gleich ein Haus für uns dort bauen konnte, ſo kaufte er eins, das eben gebaut wurde, und von welchem nur erſt die Mauern ſtanden. Er gab aber Befehl, daß zu Weihnachten alles fertig ſeyn ſollte, und bat uns, die Eintheilung der Stuben ſelbſt anzugeben. Wir wohnten nach unſerer Dahinkunft ſo lange bei einem dortigen Einwohner. Unſer Plan ward eingegeben, und zu unſerer größten Verwunderung konnten wir in unſerm neuen Hauſe ſchon den Chriſt-maß-pie eſſen, womit ſich die Engländer immer den Weihnachtstag traktiren; obgleich die Bäume zum Hausbau erſt nach unſerer Ankunft gefällt, und die Bretter auch nicht eher geſchnitten worden waren. Auf die Wände wurden hübſche Papiertapeten geklebt, und wir waren wirklich ſehr artig logirt. Wir hatten einen großen Eßſaal, und dabei eine hübſche Stube für meinen Mann, neben dieſer unſere Schlafſtube, dann eine hübſche Kinderſtube, wobei noch

ein beſonderes Cabinet für unſere älteſte Tochter war, und endlich noch einen zweiten großen und hübſchen Salon, , wo wir uns alle verſammelten. Der Flur war wie eine hübſche Stube, rund herum mit Banken, und auf demſelben ſtand ein großer Ofen mit ſtarken Röhren, die hinauf bis an die Decke gingen, und das ganze Haus heizten. Oben waren noch 4 große Stuben, eine für unſere weiblichen, und eine andere für unſere männlichen Domeſtiken, und noch zwei um Freunde zu logiren.

Im Frühling des Jahres 1782 wurden neben dem Hauſe noch zwei bedeckte Gänge gebaut, von welchen einer nach der Küche und der andere nach unſerm Waſchhaus führte, und über welchen die Wach-Stube war. Wir wohnten nicht im Orte Sorell ſelbſt, ſondern ohngefähr ein Viertel Weges davon, und ſo nahe an den Vorpoſten, daß, damit mein Mann nicht aufgehoben würde, ſechs Leute alle Nacht auf unſerm Hausflur auf den Bänken ſchliefen; und der große Ofen, der daſelbſt ſtand und in einem fort geheizt wurde, erhielt unſer Haus ſtets ſo warm, daß uns, ungeachtet der ſtrengen Kälte, die in Canada iſt, im Hauſe nie gefroren hat. Ein unangenehmer Umſtand widerfuhr uns, nämlich unſere Wände

warfen ſich den Winter über, welches Riſſe in unſern hübſchen Papiertapeten, und uns ſelbſt Zugwind verurſachte.

Im Sommer 1782 machte mein Mann eine Reiſe von drei Wochen, während welcher ich die engliſchen Handwerksleute, die zufolge der Befehle des Gouverneurs uns alle zu Gebote ſtanden, bat, mir zu helfen, alles bis zu ſeiner Zurückkunft zu Stande zu bringen. Tiſchler, Mahler und Tapezier, alle wurden in Bewegung geſetzt; die Wände wurden wieder zuſammengefügt; Thüren, Fenſter, Stühle und Tiſche mit Oelfarben gemahlt, und die Riſſe in den Tapeten mit neuen Papieren, die ich hatte kommen laſſen, ausgebeſſert. Mein Mann fand bei ſeiner Zurückkunft zu ſeiner großen Verwunderung alles fertig und eingerichtet, und gleichſam ein ganz neues Haus, und alles dieſes mit wenigen Koſten, weil wir den Handwerksleuten weiter nichts als zu eſſen und zu trinken geben durften, wobei ſie mit dem beſten Willen arbeiteten. Unſere Geſellſchaft beſtand bloß aus Männern. Was uns hier abging, wurde uns aber dadurch wieder erſetzt, daß wir die beiden Winter, die wir in Canada zubrachten, vom General Haldimand nach Quebec eingeladen wurden, wo wir denn jedesmahl 6

Wochen zubrachten, bei dem Doktor Mabine, einem vertrauten Freunde des Generals, wohnten, und alle Mittage beim General aßen, der sogar meinen Kindern Mittags zu essen schickte. Abends kam derselbe bei unserm Wirth, seine Spielpartie zu machen und zum Essen, und sagte uns, daß er dies thäte, um mich nicht abzuhalten, bei meinen Kindern zu bleiben. Er spielte oftmahls bis Mitternacht, auch wohl ein Uhr; er war aber so gefällig mich dabei gar nicht zu geniren, und ich konnte mich wegbegeben, wenn ich Lust hatte. Ich habe fast nie einen Mann gesehen, der liebenswürdiger und freundschaftlicher gegen die gewesen, denen er einmahl seine Freundschaft gewidmet hatte; und wir konnten uns schmeicheln, unter dieser Zahl zu seyn.

Im Frühjahr 1782 hatte er uns gebeten, nach Montreal zu kommen, wo er Geschäfte hatte, wobei er uns versicherte, daß das seine liebsten Augenblicke wären, die er mit uns zubrächte. Ich fuhr auf dem zugefrornen St. Laurent-Fluß auf Schlitten dahin. Wir blieben 8 Tage da, und ich reiste auf dieselbe Weise wieder nach Hause, welches aber nicht allein unvorsichtig sondern höchst gewagt war, weil es während der Zeit angefangen hatte zu thauen, und auf

dem ganzen Wege, welcher durchaus mit Bäumen bezeichnet war, (ſo dort alle Winter geſchieht, damit durch die vielen Schlitten eine gute feſte Bahn wird) ſchon überall das Waſſer über dem Eiſe ſtand. Unſern canadiſchen Führern ſchien ſelbſt bange zu ſeyn; ſie wollten aber doch nicht daran, nebenbei einen feſtern Weg zu ſuchen, weil ſie ſagten, daß man im gebahnten immer noch am wenigſten Gefahr liefe. Endlich kamen wir gegen 5 Uhr Nachmittags glücklich wieder nach Sorell, doch faſt zu Waſſer, welches auf allen Seiten in unſern Schlitten drang. Den andern Morgen ſahe ich, als ich aufſtand, da, wo wir die gefährliche Schlittenfahrt gemacht hatten, zu meinem Schrecken ein Schiff mit vollem Seegeln den Fluß hinunterfahren.

Die Winter ſind dort ſehr geſund, obgleich ſtrenge; denn da das Wetter beſtändig iſt, und man ſich vor der Kälte gut ſchützen kann, ſo erkältet man ſich dort weniger als bei uns. Anfangs Novembers macht man ſeine hauswirthſchaftlichen Wintervorräthe. Ich war ſehr verwundert, als man mich fragte, wie viel Geflügel und beſonders wie viel Fiſche ich haben wollte, und fragte, wo ich denn letztere laſſen ſollte, da ich keinen Teich hätte. Auf dem Boden, ant-

wortete man mir, wo sie sich besser halten, als in den Kellern. Ich nahm also drei bis vierhundert, die den Winter über recht gut blieben. Man hat dabei weiter nichts zu beobachten, als daß man alles, was man zu Mittag braucht, Fleisch, Fische, Eier, Aepfel und Citronen, Tages vorher in kaltes Wasser legt, wo denn aller Frost ausschlägt, und sich rund herum setzt, und solches Fleisch oder Fisch eben so saftreich und zarter wird, als es bei uns ist. Das Geflügel packt man noch überdies in Schnee, der eine Eisrinde darum macht, aus welcher man es mit Beilen heraushauen muß.

Man hat eine Frucht in Canada, die dort Ottokas genannt wird. Sie wächst am Wasser, ist roth und von der Größe einer kleinen Kirsche, aber ohne Stein. Man kauft sie ohne Stengel, und sie wird, besonders von den Wilden, sorgfältig aufgelesen. Sie giebt ein sehr gutes Compott, besonders wenn sie einen starken Frost bekommen hat. Alle andern Früchte sind dort sehr selten, und nur in Montreal findet man gute, ja vortreffliche Aepfel, aber nur Reinetten und eine Art großer rother und sehr wohlschmeckender Aepfel, die dort Bourrassas genannt wird. Man packt sie in Tonnen, die sorgfältig zuge-

macht und mit Papier verklebt seyn müssen, da sie sich dann bis auf den allerletzten gut erhalten. Man nimmt aber kleine Tonnen, denn wenn sie einmahl angebrochen sind, so halten sich die Aepfel nicht mehr lange. Das Obst ist sehr theuer, besonders die Birnen, die dort weit seltner als die Aepfel sind, und sich auch weniger lange erhalten. Ich hatte mir 6 Tonnen Aepfel und eine halbe Tonne Birnen bestellt; man stelle sich mein Schrecken vor, als ich 21 Guineen dafür bezahlen mußte. Ich hatte zwar zuvor gefragt, was sie kosten würden; man hatte mir aber den Preis nicht vorher bestimmen können. Mein Mann ließ hinter unserm Hause einen großen Fleck zu einem Garten urbar machen, und 1200 Obstbäume darin pflanzen; welches einen sehr angenehmen, aber auch zugleich einen sehr nützlichen Garten gab, besonders da man dort wenig Gemüse bekommen konnte. Alles wuchs in unserm Garten vortrefflich, und alle Abend gingen wir hinein und pflückten 150 bis 200 Gurken, von welchen ich Salzgurken machte, die man dort nicht kannte, und wovon ich allen Leuten Geschenke machte, besonders unserm guten General Haldimand, der sie vortrefflich fand.

Ich war da wie auf einer ſtattlichen Meierei, hatte meine Kühe, Geflügel die Menge, virginiſche Schweine, die ſchwarz, und kleiner als die unſrigen, beſonders ſehr kurzbeinigt ſind; ich machte mir auch meine Butter ſelbſt. Für die Soldaten war es ein wahres gelobtes Land, denn ſie hatten ihre Baracken hübſch eingerichtet und neben jeder waren Gärten. Mein Mann gab ihnen die Sämereien, und es war ein Vergnügen, ihre Wirthſchaft, beſonders ihre Kocherei mit anzuſehn, welchen Spaß wir uns oft machten, wenn wir ſpatzieren gingen. Sie vertauſchten die Hälfte ihres geſalzenen Fleiſches, welches ſie geliefert bekamen, gegen friſches, thaten nachher von beiden zuſammen in einen großen Keſſel mit allerhand Gemüſe und Klöschen, und dann war ein Wetteifer unter ihnen, wer es am beſten zubereiten würde. Sie theilten alle Arbeiten regelmäßig unter ſich. Einige bearbeiteten die Gärten, andere beſorgten die Küche, noch andere machten die Baracken rein, und wieder andere gingen Holz fällen, welches ſie nachher ſelbſt mit kleinen Karren anfuhren, die beſonders zu dieſem Behuf gemacht waren. Mein Mann hatte Fiſchernetze machen laſſen, und jede Compagnie fiſchte nach der Reihe, und hatte dann jedesmahl die Atten-

tion, uns von ihrem Fischfang etwas zuzuschicken. Sie hatten auf diese Art wöchentlich zwei bis dreimahl Fische zu essen, und bekamen noch alle 6 Tage eine Bouteille Rum, Reis, Butter, 12 Pfund Weizenmehl zu Brodt, und alle Tage ein Pfund gesalzenes Schweinefleisch, oder anderthalb Pfund Rindfleisch. Demungeachtet sehnten sich doch die meisten wieder nach ihrer Heimath. Mein Mann hatte in Candda auch Wilde unter seinen Befehlen, und wurde sehr von ihnen geliebt. Sein biedres Wesen hatte ihm ihre Herzen gewonnen. Schon vor meiner ersten Ankunft in Canada hörte einstmahls einer seiner Wilden, Nahmens Hansel, daß er krank wäre, eine Frau hätte, und sehr unruhig wäre, daß sie noch nicht angekommen sey. Er kömmt also mit seiner Frau zu meinem Manne, und sagt ihm, „Höre ich liebe meine Frau, aber ich liebe Dich auch, und zum Beweis gebe ich sie Dir.“ Mein Mann antwortete ihm: Ich danke Dir und erkenne Deine Liebe, aber ich habe schon eine Frau, die ich lieb habe, und bitte Dich also die Deinige zu behalten. Er schien über diese abschlägige Antwort traurig und fast beleidigt, und konnte nur mit Mühe bewogen werden, seine Frau zurückzunehmen, die ganz hübsch war und

die ich nachher öfters gesehen habe. Dieser Hansel war zwar von Geburt kein Wilder, sondern ein Deutscher, aber schon in seinem 15 Jahre in einer Schlacht mit den Wilden nebst andern zum Gefangenen gemacht worden. Alle übrigen waren umgebracht worden, aber seine Gestalt und seine tapfere Vertheidigung hatten den Wilden so sehr gefallen, daß sie ihm das Leben gelassen hatten, mit der Bedingung, daß er sich unter ihnen verheirathen nnd ihre Sitten und Einrichtungen annehmen solle, welches er denn auch gethan. Die Lebensart der Wilden muß etwas sehr anziehendes haben, denn ein Neffe des Generals Carleton lebte lange unter ihnen, heirathete sogar eine Wilde, und hatte sich so sehr an dieses unstäte aber freie und lustige Leben gewöhnt, daß er nur erst viele Jahre nachher und nur auf wiederholte Bitten wieder zu seinem Oheim kam, wo er seine Schwägerinn, eine hübsche und liebenswürdige Person, heirathete, aber, wie man versicherte, noch immer an seinem vorigen Leben hing und sich nach der ersten Frau sehnte, die er unter den Wilden gehabt hatte, welche Heirath nachher annulliret worden war. Er war im Militäre, ich glaube Major, und ein sehr artiger Mann.

Zu eben dieser Zeit sahe ich auch das berühmte Oberhaupt der Wilden, den Capitän Brand, dessen Bildniß in Kupfer gestochen worden. Da man, als er noch sehr jung war, viel Verstand und Talente an ihm bemerkte, so schickte ihn General Carleton nach England an den König, dem er so sehr gefiel, daß er ihn erziehn ließ, und für ihn zu sorgen versprach. Er zog auch Nutzen von dem Unterricht, den er erhielt; als er aber 20 bis 24 Jahr alt war, so bat er sehr, daß man ihn wieder zu den Seinigen zurückschicken möchte. Damahls, wie wir da waren, war er der Anführer der Wilden. Er sprach gut und war sehr manierlich, und wurde auch vom General Haldimand sehr geachtet. Ich habe mit ihm bei gedachtem Generale gegessen. Er war halb als Militäre, und halb als Wilder gekleidet, und hatte eine männliche und kluge Gesichtsbildung. Sein Charakter war sehr sanft. Mein Mann wurde auch einstmahls zu einer Versammlung der Wilden eingeladen, wo man erstlich eine Rede an ihn hielt, und ihn dann bat, sich unter ihnen niederzusetzen. Alsdann boten sie ihm eine Tabackspfeife an, welches ihre größte Ehrenbezeugung und ein Beweis ihrer Hochachtung und Freundschaft ist. Sie gaben

ihm auch einen Nahmen in ihrer Sprache, welcher die Sonne bedeutete. Er lud sie nun auch wieder ein, und bewirthete sie nach ihrer Landesſitte, nämlich mit Taback und Rum.

Es war einer unter ihnen beſonders mit vielen Medaillen geziert, welches Zeichen der Tapferkeit ſind. Wir baten ihn zum Eſſen, und nöthigten ihn zum Trinken; er trank aber ſehr wenig, und ſagte uns in gebrochenem Franzöſiſch: „Bon enfant le ſauvage, lorsque ſobre, mais trop bu, animal féroce!“ Meine Tochter Fritzchen hatte ſeine Freundſchaft gewonnen; er bat ſie um ein neues Band, ſeine Medaillen daran zu hängen, ihr verſichernd, daß ſie ihm alsdann noch lieber ſeyn würden. Es war überhaupt ein ſehr guter Mann, und von der gutherzigſten Höflichkeit. Die Wilden halten ſehr viel auf Träume. Ein gewiſſer Johnſon war, noch vor unſerer Hinkunft, dadurch zum reichen Mann geworden. Es waren nämlich die Wilden öfters zu ihm gekommen, und hatten ihm geſagt: Bruder Johnſon, wir haben geträumet, daß wir zu Dir gekommen, und Du uns viel Rum und Taback gegeben. Er ſagte ihnen: In dem Fall muß ich den Traum wohl wahr machen, und gab ihnen ſoviel ſie wünſchten. Dieſes gefiel ih-

nen, und ſie kamen öfters wieder und wiederholten ihre Traumerzählung. Darauf gieng er aber einmahl zu ihnen, und ſagte ihnen: Meine Brüder, mich hat geträumet, ich käme zu euch, und ihr waret ſo zufrieden mit meiner euch bewieſenen Freundſchaft und öftern guten Bewirthung geweſen, daß ihr mir ein ſehr großes Stück Land geſchenkt habt, welches er ihnen zugleich nannte. Wie? ſagten ſie ganz erſchrocken, das hat Dich geträumet? gingen gleich darauf heraus, und hielten darüber eine Berathſchlagung, deren Erfolg war, daß ſie ihm bei ihrer Zurückkunft ſagten: „Bruder Johnſon, wir geben Dir das Stück Land aber — träume nicht wieder. Die Wilden ſind gewöhnlich mit ihrem Körper ſehr hart, machen ſich Einſchnitte und Zeichen ins Geſicht, die ſie hierauf mit verſchiedenen Farben bemahlen, um martialiſcher auszuſehn.

Eines Tages wurde ein Jüngling zum Oberhaupte eines Stammes erwählt. Dieſes verurſachte ein Murren bei den andern Stämmen, und bei einer allgemeinen Verſammlung wurde ihm von einem andern Oberhaupt ſo viel anzügliches darüber geſagt, daß nach vielem Wortwechſel, ſeine Galle dergeſtalt gereizt wurde, daß er aufſtand, und ſeinem Widerſacher den Kopf mit ſei-

ner Streitart spaltete. Als er aber hernachmahls die Folgen seines raschen Schrittes überlegte, welcher bei den Wilden die Blutrache und Fehde zwischen dem Stamm des Mörders und Ermordeten auf beständige Zeit verursacht; so ging er nach dem Hause des daselbst kommandirenden englischen Officiers, forderte ein schwarzes Band, stach sich Löcher in beide Arme, wo er denn das schwarze Band durchziehen, und mit demselben die Arme auf den Rücken festbinden ließ, und begab sich so zu dem Stamm desjenigen, den er getödtet hatte; er rief ihnen zu: daß er sich schuldig erkennete, weil er vom Zorne hingerissen, einen von den Ihrigen getödtet habe. Um das Blutvergießen zu verhüten, welches zwischen beiden Stämmen daraus entstehen könnte, hätte er sich selbst wehrlos gemacht, und überliefere sich ihnen nun in diesem Zustande. Ueber dieses edelmüthige Betragen, und seine bewiesene Reue und Muth, wurden die Wilden des beleidigten Stammes so bewegt und gerührt, daß sie ihm nicht allein verziehen, sondern ihn auch anstatt des Getödteten unter sich aufnahmen, und ihn sogar nachher zu ihrem Oberhaupt erwählten.

Die Wilden bewiesen sich in Schlachten tapfer so lange als der Sieg auf ihrer Seite war.

Aber

Aber bei Rückzügen, z. B. vor unserer Gefangennehmung bei Saratoga, sahe ich sie zuerst laufen und sich verstecken; wozu aber auch freilich wohl die Furcht gefangen und dann erschlagen zu werden, etwas beitragen mochte.

Wir brachten im Sommer 1782 noch einige Wochen sehr angenehm in Quebec zu. General Haldimand hatte ein Haus auf einem Berge bauen lassen, welches er Montmorenci, nach dem dicht dabei befindlichen berühmten Wasserfall dieses Nahmens nannte. Da nahm er uns mit hin. Es war seine Puppe, und es ist wahr, daß nichts der Lage desselben gleich kömmt. Der berühmte Wasserfall von Montmorenci stürzt sich daselbst in einer Höhe von 163 Fuß mit einem schrecklichen Getöse, durch eine Kluft zwischen zwei Bergen herab. Als uns der General dieses prächtige Schauspiel zeigte, machte ich zufällig die Bemerkung, daß es schön seyn müßte, ein Häuschen gerade über dem Wasserfall zu haben. Drei Wochen darauf führte er uns wieder dahin, und ließ uns durch steile Stege, und über Felsenstücke hinaufsteigen, die durch kleine Brücken verbunden waren, recht auf die Art wie man die chinesischen Gärten beschreibt. Als wir endlich ganz oben waren bot er mir seine Hand, um

mich in ein kleines Häuschen zu führen, das gerade über dem Wasserfall hing. Er wunderte sich über meinen Muth, daß ich gleich ohne mich zu bedenken hineinging. Ich versicherte ihm aber, daß ich mit einem so bedachtsamen Mann, als er wäre, mich nie fürchten würde. Er zeigte uns hierauf wie das Häuschen dort befestigt worden. Er hatte nämlich acht starke Balken quer über die Berge legen lassen, zwischen welchen der Wasserfall sich herabstürzt; diese lagen mit einem Drittheil ihrer Länge auf dem Felsen, und auf diesen Balken stand das Häuschen. Es war fürchterlich, aber majestätisch anzusehn. Lange konnte man es nicht da aushalten, denn das Getöse war abscheulich. Oberhalb dieses Wasserfalles fängt man zwischen den Felsen treffliche Forellen; welche aber einem englischen Officier einst das Leben kosteten. Er wollte von einem Stein auf den andern springen, um sie zu erhaschen; der Fuß glitt ihm aber ab, und er ward von der Gewalt des Wassers fortgerissen, so daß man nichts als einige zerschmetterte Glieder von ihm wiederfand.

Wir sind auch einmahl im Winter dort gewesen, wo die verschiedenen und seltsamen Figuren der Eisstücke ein prächtiges Schauspiel geben, dem aber alsdann das Getöse fehlt. Die Kälte war

damahls daselbst so heftig, daß sogar der Maderawein des Generals in den Bouteillen eingefroren war, welcher aber dadurch nicht verdorben wird, und von der nämlichen Güte bleibt, wenn er wieder aufgethauet ist. Den Tag gab er uns nur die Quintessenz davon zu trinken, die nicht gefroren war, und sie wurde außerordentlich gut gefunden. —

Im Herbst 1782, als ich eben hoch schwanger war, bekam mein Mann den Auftrag, nach Isle aux Noix zu reisen, um daselbst ein Fort anlegen zu lassen, welches vor Ueberfällen decken sollte. Ich fand mich während der Zeit sehr verlassen, und mein einziger Trost war, daß er alle 3 oder 4 Wochen mich zu besuchen kam. Er, seiner Seits, brachte auch seine Zeit daselbst sehr unangenehm zu. Er machte von da eine kleine Reise nach einem Ort Pointe de Fer genannt, der am Einfluß des Flusses Sorell im Lac Champlaine lag, um die Vorposten zu visitiren. Es fehlte nicht viel, so wäre er daselbst in einer Baracke verbrannt, die man ihm zum Nachtquartier eingeräumt hatte. Mitten in der Nacht hörte er ein Lärmen, und da es ein avancirter Posten war, so glaubte er, daß die Amerikaner in Erfahrung gebracht hätten, daß er da

wäre, und ihn aufheben wollten. Indem kömmt ein englischer Unterofficier herein, und frägt: ob der General da sey. Auf seine Antwort: Ja! ruft er ihm zu: Um Gotteswillen, General, retten Sie Sich, oder wir sind beide verloren, denn die Baracke steht in vollem Feuer! — Der Unterofficier ließ ihm nicht einmahl die Zeit seine Sachen zusammen zu suchen, so daß er unangekleidet fort, und mitten durch die Flammen auf dem Eise, barfuß sich retten mußte. Freilich war die Gefahr groß, wegen der in der Baracke befindlichen Pulvertonnen, und den mit Kartätschen geladenen Kanonen, die leicht durch das Feuer hätten losgehen können. Doch kehrte mein Mann wieder um, wie er bemerkte, daß die Soldaten geblieben, und mit dem Löschen beschäftigt waren, und kleidete sich beim Wachtfeuer an.

Inzwischen ward ich den 1sten November krank. Ich hatte mich während der Abwesenheit meines Mannes zerstreuen und mir meine Grillen und Unruhe vertreiben wollen, und machte daher eine Spatzierfahrt. Aber die Schmerzen, die ich schon vorher empfunden, wurden stärker, und nöthigten mich umzukehren. Man wollte mich zwar bereden, mich zu Tische zu setzen, allein ich

fühlte, daß ich eine wichtigere Expedition vor mir hatte. Ich hatte gehofft, da mein Mann den 5ten wiederkommen sollte, meine Niederkunft noch so lange hinzuhalten, aber ich wurde in meiner Erwartung getäuscht, und ward glücklich von einem hübschen Mägdlein entbunden. Ich war so wohl, daß ich es meinem Manne selbst schreiben konnte. Da er sich aber so sehr einen Sohn gewünscht, so glaubte er, daß ich nur spaßte; und als man ihm bei Tische die Gesundheit der neugebohrnen Tochter zubrachte, so suchte er noch immer in meinem Briefe die Entdeckung, daß es ein Sohn wäre. Endlich mußte er sich's doch gefallen lassen; fand aber bei seiner Zurückkunft am fünften das kleine Mädchen so hübsch, daß er sich darüber tröstete, und sie unsere beiderseitige Freude machte, welche aber leider nicht lange währte, denn wir behielten sie nur 5 Monate. Ich säugte sie selbst, litt aber dabei so sehr an den Brüsten, daß ich mir sogar eine Operation daran mußte machen lassen. Man rieth mir also sehr ab, das Kind länger zu säugen; und ich gab endlich, obgleich mit dem äussersten Widerwillen, nach, da es mir gleichsam ahnete, daß es nicht gut ablaufen würde; und gleich in der ersten Nacht, nachdem ich die Kleine entwöhnt hatte, war meine

Einbildungskraft so sehr davon angegriffen, daß ich glaubte eine Stimme zu hören, die mir zurief: — „Du hast Unrecht sie entwöhnt zu haben; sie wird sterben!“ Ich war halb im Schlaf, erschrak heftig, sprang aus meinem Bette, wollte die Sachen wegwerfen, die man mir auf die Brust gelegt hatte, mir die Milch zu vertreiben, und meine liebe kleine Canada (so hatten wir sie genannt) wieder anlegen. Man ließ es aber nicht zu, und sagte mir, daß es dem Kinde schaden würde, da es bereits entwöhnt wäre. Drei Tage nachher bekam sie die Ruhr, und war den fünften Tag schon schlecht. Man ließ mich nicht zu ihr, da ich selbst am Milchfieber sehr krank war. Ich kann es mir aber noch nicht verzeihen, daß ich mich habe abhalten lassen, weil ich nachher hörte, daß man ihr gar keine Nahrung geben wollen; ich drang zwar endlich damit durch, daß unsere Köchinn, welche glücklicherweise Amme war, ihr die Brust auf's neue gab, die sie auch begierig nahm; aber, vermuthlich war es schon zu spät. Wir ließen von Trois-Rivieres einen berühmten englischen Arzt Nahmens Kennedy kommen; der, als er das Kind sah, gleich sagte daß es an Entkräftung stürbe. Er ließ alte Hühner schlachten, und nahm die Einge-

weide heraus, die ohne reine gemacht zu werden, gekocht wurden. Hiervon gab er ihr alle halbe Stunden Klistiere, wodurch sie auch wieder aufzuleben schien, aber sie war schon zu sehr von Kräften, und wir hatten das Unglück sie zu verlieren. Meine älteste Tochter Auguste, die sie sehr liebte, ward vor Betrübniß darüber krank; und auch meine jüngste Tochter Amerika, die bald gestorben wäre, ehe noch die andere begraben war. Da aber der Arzt noch da war, so wandte er seine Mittel bei ihr so gut an, daß sie uns noch erhalten wurde. —

Mein Mann war über alles dieses so ausser sich, daß er gar nicht wieder in's Haus kommen wollte; bis ihm endlich der Doctor versicherte, daß mit den Kranken keine Gefahr mehr wäre.

Unsere liebe verstorbene Kleine ward in Sorell begraben; und die Officiere versprachen mir, ihr einen Leichenstein mit einer Inschrift setzen zu lassen, damit die Einwohner, welche blindeifrige Katholiken waren, abgehalten würden, sie als ein Ketzerkind aus der geweihten Erde wieder auszugraben.

Um mich zu zerstreuen, bat uns der General Haldimand den Sommer 1783 zu sich nach Quebec. — Wir erhielten damahls die Nachricht vom Tode meines Schwiegervaters, und meinen

mich in ein kleines Häuschen zu führen, das gerade über dem Wasserfall hing. Er wunderte sich über meinen Muth, daß ich gleich ohne mich zu bedenken hineinging. Ich versicherte ihm aber, daß ich mit einem so bedachtsamen Mann, als er wäre, mich nie fürchten würde. Er zeigte uns hierauf wie das Häuschen dort befestigt worden. Er hatte nämlich acht starke Balken quer über die Berge legen lassen, zwischen welchen der Wasserfall sich herabstürzt; diese lagen mit einem Drittheil ihrer Länge auf dem Felsen, und auf diesen Balken stand das Häuschen. Es war fürchterlich, aber majestätisch anzusehn. Lange konnte man es nicht da aushalten, denn das Getöse war abscheulich. Oberhalb dieses Wasserfalles fängt man zwischen den Felsen treffliche Forellen; welche aber einem englischen Officier einst das Leben kosteten. Er wollte von einem Stein auf den andern springen, um sie zu erhaschen; der Fuß glitt ihm aber ab, und er ward von der Gewalt des Wassers fortgerissen, so daß man nichts als einige zerschmetterte Glieder von ihm wiederfand.

Wir sind auch einmahl im Winter dort gewesen, wo die verschiedenen und seltsamen Figuren der Eisstücke ein prächtiges Schauspiel geben, dem aber alsdann das Getöse fehlt. Die Kälte war

bringen ſollen. Vielleicht reiſen wir zuſammen. Meine kleine Tochter Friderike, die neben mir ſtand, ſagte ihm: „Nun wohlan, wenn wir reiſen, ſo geben ſie uns dieſes Schiff. Es iſt ſo ſchön!“ — Mein Kind, antwortete er, — wenn es ein Transportſchiff iſt, recht gern; was würde aber der König von England ſagen, wenn ich eins dazu miethete? denn dieſes kömmt ſehr hoch! — „O,“ erwiederte ſie, — „der König liebt ſeine Frau und Kinder, es wird ihm alſo gewiß ſehr lieb ſeyn, wenn Papa die Seinigen glücklich zurückbringt; und Sie, werden Sie nicht erfreut ſeyn, daß Ihre kleine Frau nicht umkömmt?“ (Der gute General nannte immer meine älteſte Tochter Auguſte ſeine kleine Frau.) Er lächelte über dieſen Einfall, und ſagte: Nun wir wollen ſehn.

Zwei Tage nachher ließ er ſich des Morgens melden, und ſagte mir mit thränenden Augen: — Wir müſſen uns trennen! — Sie reiſen ab, ich aber muß bleiben! Ich werde Sie ſehr vermiſſen. Ich hatte in ihrem Gemahl einen Mann, auf den ich mich verlaſſen konnte, und in Ihrer ganzen Familie Freunde, die hier ſelten ſind. Ich hatte gehofft, daß wir zuſammen zurückkehren würden, aber der König hat es anders beſchloſſen,

und ich muß gehorchen. Inzwiſchen habe ich darüber nachgedacht, was Ihre Tochter mir geſagt hat; und da mir ſehr am Herzen liegt, daß Sie glücklich nach Europa hinüberkommen, ſo habe ich ſelbſt zugeſehn ob ſie auf dem Schiffe, das Ihnen beſtimmt war, gut ſeyn würden, es aber ſchlecht befunden; das hingegen, welches Ihrer Tochter ſo gefiel, iſt ſo wie ich es für Sie wünſche: und alſo, ob es gleich keines von denen iſt, die zum Transport der Soldaten beſtimmt ſind, nehme ich es doch auf mich, es für Sie zu bedingen und einrichten zu laſſen. Nun gehn Sie es zu beſehen, und befehlen Sie, wie Sie es zu haben wünſchen. Ich habe bereits verordnet, daß alles ſo gemacht werden ſoll, wie Sie es verlangen werden. Ihr Mann geht nach Sorell, und es wird gut ſeyn, daß auch Sie hingehen, um Ihre Einrichtungen zu Ihrer Abreiſe zu machen. Kommen Sie aber bald wieder, und ſchenken mir noch die Augenblicke, die Ihnen bis zu Ihrer Abreiſe übrig bleiben werden. —

Hierauf verließ er mich ganz bewegt. — Wie hätte man nicht einem ſolchen Manne ſeine ganze Freundſchaft ſchenken ſollen! Eine Stunde hernach kam der Major Thwiſt mich abzuholen,

um nach dem Schiff zu gehen. Es war ein Dreidecker von Westindien, der groß und in gutem Stande war; auch rühmte man den Capitän als einen vortrefflichen Schiffsmann und höflichen und rechtschaffenen Mann. Man zeigte mir alle Plätze, und befragte mich was ich davon brauchen würde; denn ich würde einen Speisesaal nöthig haben, und ein Versammlungszimmer. Ich lächelte und sagte: wo sollten die hieraus zu schaffen seyn? Dafür lassen Sie mich sorgen, antwortete der Major, und gab Befehl, die Kanonen wegzunehmen, die im Kanonenraum waren; ließ oben drüber ein großes Fenster machen, und von jeder Seite Cabinetter für die Herren, wo sie ihr Bette, Tisch und Stuhl, alles festgemacht hatten. — Wir behielten für uns die große Kajüte, und mein Mann und ich ein Cabinet mit zwei Betten, und daneben noch eins für unsere Kinder. Kurz, alles war so gut als man es nur in einem solchen beweglichen Gefängniß haben konnte. —

Den Tag darauf reiste ich nach Sorell. Um geschwinder fortzukommen schlug man mir vor, die Reise in einem Boote zu machen; ich that's, aber wir fanden am Ende das Wasser zu seicht; man sagte uns daher, daß wir wieder an's

Land gehen müßten. Wie ſollen wir aber dieſes anfangen, ſagte ich; denn hier iſt nichts als Moraſt und Steine? — Man that den Vorſchlag uns zu tragen, welches eine erſchreckliche Expedition war; denn unſere Träger glitten alle Augenblick aus. — Wie wir endlich ans Land angelangt waren, fand ſich eine neue Schwierigkeit; wir mußten nämlich einen hohen ganz ſteilen Berg hinanklimmen. Ich betheuerte, daß ich nie hinaufkommen würde, aber die Canadier, die daran gewöhnt ſind, und wie die Gemſen klettern, verſicherten, daß dieſes Kleinigkeit für ſie wäre, und überdies bliebe nichts weiter zu thun, als da hinaufzugehn. Man trug alſo meine Kinder, und mich ſchleppten zwei Leute unter den Armen hinauf. Der Berg war ſo ſteil, daß die, ſo vor mir gingen, auf mich fallen zu wollen ſchienen; dabei hatten wir eine unerträgliche Hitze; endlich kamen wir nach vieler Mühe und Noth herauf, und es war Zeit, denn ich war ſo abgemattet, daß ich mich niederſetzen mußte, und alle meine Adern ſchlugen ſo von der heftigen Erhitzung, daß meine armen Kinder darüber ganz unruhig wurden. Wir mußten die Nacht unterweges bleiben. Ich fand aber ein gutes Bette und einige Erfriſchungen, die mich wieder zu Kräften brach-

ten, und am andern Morgen ſetzten wir unſere Reiſe fort.

Bei unſerer Ankunft in Sorell fand ich meinen Mann ſchon ſehr beſchäftigt; und ich meinerſeits ließ mir's auch ſo angelegen ſeyn, daß ich in 9 Tagen ſchon wieder nach Quebec zurückkehren konnte, wohin mir auch mein Mann bald folgte. Vorher trug ich noch Sorge mit dem Pfarrer des Kirchſpiels, der ein ſehr guter Mann war, wegen des Grabes meines dort geſtorbenen Töchterchens zu ſprechen, und ihm meine oben erwähnte Bedenklichkeit zu äußern, daß ſich einer von den dort ſehr bigotten Leuten, aus blindem Religionseifer, weil es kein katholiſches Kind geweſen, daran vergreifen möchte. Er verſicherte mir aber, daß, da das Kind bloß getauft, und noch nicht confirmirt worden, man es als einen Engel anſähe, und ſeine Aſche nicht ſtöhren würde; und gab mir dabei ſein Wort, daß er auch ſeinerſeits darüber halten würde. —

Wie wir nach Quebec zurückkamen, hörte ich, daß es mit der neuen Einrichtung unſers Schiffes ſchon weit gekommen ſey, und daſſelbe ſchon eine ganz andere Geſtalt gewonnen hätte; und daß der General ſelbſt ſchon einigemahl da geweſen, um es zu beſehen, und eine Kuh mit

ihrem Kalbe, damit wir immer mit frischer Milch versehen seyn möchten, auf das Schiff hätte bringen lassen. Ganz oben auf dem Verdeck hatte er befohlen einen Platz mit Erde zu bedecken, worauf er Salat pflanzen lassen, welches nicht allein sehr angenehm, sondern auch sehr gesund auf einer Seereise ist. Wir kauften auch noch viel Geflügel, Hämmel und ein Haufen Gemüse; so besorgt war ich, daß es uns an etwas fehlen würde, da unserer so viel, und alle Tage 22 an unserm Tisch waren. —

Unser Arzt, Doktor Kennedy, bat uns bei unserer Durchreise durch Trois-Rivieres sehr dringend, es zu vermitteln, daß er mit seiner Familie, nämlich seiner Frau und drei Töchtern, und noch 2 Mädchen und einem Bedienten, mit uns nach Europa reisen könne. Wir versprachen ihm, dieserhalb mit dem General zu sprechen, denn da er sehr geschickt war, so war es uns lieb einen solchen Mann bei uns zu haben. Der General antwortete mir, als ich ihn darum bat: Das Schiff ist Ihre; disponiren Sie darüber nach Gefallen; aber Sie kennen die Prätensionen dieser Leute nicht, die Ihnen viel zu schaffen machen werden.' Ich lernte nachher aus Erfahrung, daß er seine Leute gut kannte.

Man machte noch eine Kajüte für Madame Kennedy und 2 ihrer Töchter mit einer Magd, neben der unsrigen zurechte, und meine Kinder nahmen die dritte, die 10 Jahr alt war, in die ihrige. Der Doktor bekam eine der Kajüten im großen Raum neben dem Saal.

Bei unserer Abreise schenkte mein Mann dem guten General sein Favoritpferd mit einem hübschen Fohlen; und dieser schenkte mir einen prächtigen Muff und Palatin von Zobel, zum Andenken des Landes wo wir so lange gewesen waren, und von welchem das Pelzwerk mancherlei Art eines der vornehmsten Producte ist. Englische Kaufleute bereichern sich dadurch, daß sie ganz gemeine Waaren dahinschicken, die sie für einen guten Preis gegen Pelzwerk vertauschen, welches sie dann in England zubereiten lassen.

Meine Tochter Auguste beschenkte der General auch mit einem schönen Hund: und er war überhaupt bei aller Gelegenheit so sehr darauf bedacht, uns Beweise seiner Freundschaft zu geben, und so bewegt über unsere Abreise, daß wir selbst ganz gerührt waren. Die englischen Officiere hatten, noch 2 Tage vor unserer Abreise die Attention, in einer Comödie, die sie zweimahl die

Woche aufführten, und deren Einnahme sie jedesmahl nach Abzug der Erleuchtungskosten den Armen zufließen ließen, am Ende des Stücks einen wahrhaft rührenden Gesang über die Abreise unserer Truppen hinzuzufügen, welcher sich mit einer Danksagung an meinen Mann für sein gutes Betragen gegen einen jeden von ihnen, und mit Wünschen, daß unsere Reise glücklich seyn möchte, beschloß.

Nachdem nun mein Mann die Truppen-Einschiffung besorgt hatte, aßen wir noch bei dem General zu Mittag und Abend; da er uns denn selbst auf das Schiff brachte, wo wir, sowohl von ihm, als auch noch von verschiedenen andern Personen, die uns Freundschaft erwiesen hatten, einen recht herzlichen und traurigen Abschied nahmen. —

Bericht der Generalin Riedesel, von ihrer Abreise aus Amerika, mit ihrem Mann und ihren Kindern, bis zu ihrer Zurückkunft nach Braunschweig.

Es war ohngefähr in der Mitte des Monats August, als wir unsere Rückreise nach Europa antraten. Wir fuhren, wie ich schon gesagt habe, zusammen in dem nämlichen Schiffe, mein Mann und ich und unsere Kinder. Den Morgen nachdem wir uns eingeschifft hatten, wurde das Zeichen zur Abfahrt gegeben. Jedermann machte sich noch so viel Vorrath an frischem Fleisch als er konnte, und eine Stunde darauf ging unsere ganze Flotte unter Segel, und so fuhren wir bis l'Isle de Bic, an der Mündung des Flusses Saint Laurent, wo wir ganzer 14 Tage, immer auf günstigen Wind wartend, liegen bleiben mußten, welches uns allen destomehr Langeweile machte, da wir unsere Vorräthe von frischem Fleisch und Gemüse dabei verzehrten, und, weil die Gegend nicht sonderlich damit versehen war, dieselben nicht gut, oder doch nicht so reichlich wieder ersetzen konnten, als es die Bedürfnisse einer ganzen Flotte erforderten. Auch

erfuhren wir, daß wir nicht vor dem Aequinoctio nach Europa kommen würden, wo man wegen der Stürme an der englischen Küste viel Gefahr läuft. —

Als in dieser unserer Stimmung, der Feldprediger Mylius von meines Mannes Regiment, einmahl den gewöhnlichen sonntäglichen Gottesdienst hielt, und eben recht inbrünstig betete, daß Gott uns doch bald günstigen Wind zur Reise, und eine glückliche Zurückkunft in unser Vaterland verleihen wolle; so fing daß Schiff, welches während der Windstille unbeweglich gelegen hatte, auf einmahl an sich zu bewegen, und wie der Prediger eben Amen gesagt hatte, erscholl auch schon der Ruf, daß der englische Commodore, der die Flotte führte, eben das Zeichen zur Abfahrt gegeben habe; eine halbe Stunde darauf fuhr er vor unserm Schiffe vorbei, und die ganze Flotte segelte ab.

Mein Mann wünschte sehr, da die Fahrt mit einer Flotte immer etwas langsam geht, und öfters Aufenthalt giebt, noch vor der Flotte ankommen zu können, um die Briefe, welche ihm der General Haldimand an den König mitgegeben hatte, eher abzugeben; eben so war es auch

der Wunsch unsers Schiffscapitäns, um geschwinder fortzukommen, Gelegenheit zu finden, sich von der Flotte zu trennen, welches er aber ohne Erlaubniß des Commodore, der die Flotte führte, nicht thun durfte. Zwei Tage nachher gab eines der Schiffe das Zeichen, daß es mit dem Commodore etwas zu sprechen habe, worauf alle Schiffe Halt machten. Der Commodore aber war so höflich meinem Mann durch ein Sprachrohr zuzurufen: General, go on! (fahren Sie zu). Dieses benutzte unser Schiffscapitän, that, als nähme er dieses für den Befehl überhaupt die andern Schiffe nicht abzuwarten, spannte alle seine Segel auf, und in kurzer Zeit sahen wir nichts mehr von unserer Flotte; welches uns im ersten Augenblick wohl Vergnügen machte, nachher aber ward mir bange, uns so isolirt zu sehn, auf den Fall, daß uns was widriges begegnen möchte.

Bei dieser Trennung von der Flotte ereignete sich noch ein seltsamer Umstand, der jedoch nur in der Rücksicht hier bemerkt zu werden verdient, daß er unserm Schiffscapitäne eine unfehlbare günstige Vorbedeutung des glücklichen Ausgangs unserer Seereise zu seyn schien. Es waren nämlich zwei Tauben, die zu dem Schiff des

Commodore gehörten, von demselben fort und auf unser Schiff geflogen, von wo sie auch gar nicht wieder wegzubringen waren. Dieses hielt, wie gesagt, der Capitän unsers Schiffes für eine vielbedeutende glückliche Vorbedeutung, die Schiffsequipage des Commodore aber für ein unglückliches Zeichen für sie; worin sie hernachmahls zufälligerweise bestätigt wurde, da der arme Commodore noch auf derselben Reise das Unglück hatte wahnsinnig zu werden. Nie habe ich so viel Aberglauben gesehen, als unter dem Schiffsvolk noch herrschet. Die Leute geben auf den allergeringsten Umstand Acht, und ziehen Folgerungen und Vorbedeutungen daraus.

Bald nach unserer Abfahrt bemerkten wir, daß sich eine große Menge schwarzer Vögel, und eine erstaunliche Menge Meerschweine um unser Schiff sammelten, und der Horizont eine sehr fahle gelbliche Farbe bekam. Unser Capitän prophezeihete hieraus starken Sturm, der sich auch noch denselben Abend einstellte, und, bis auf einen einzigen Tag Windstille, die wir auf den Bänken von Neu-Foundland hatten, an drei Wochen lang Tag und Nacht, ununterbrochen mit gleicher Heftigkeit fortdauerte, so daß, da wir glücklicherweise vor dem Winde segelten,

wir die Reise von Isle de Bic bis zur Bay St. Helen's in 18 Tagen machten, welches eine unerhörte Geschwindigkeit ist, indem man nur ein Beispiel von einer französischen Fregatte wußte, die in 19 Tagen den Weg zurückgelegt, also doch noch einen Tag länger als wir, darauf zugebracht hatte. —

Einen Abend wurde eines unserer Segel vom Sturme losgerissen, und da es sehr finster war, so machte dieses eine beschwerliche Arbeit, und unser Schiff bekam entsetzliche Stöße, und wurde ganz auf die eine Seite geworfen; doch wurde der Schaden noch vor Nachts wieder repariret.

Einige Tage darnach spürten wir einen brandigen Geruch und waren desto mehr bemühet zu entdecken woher er käme, weil unter unserer Kajüte die Pulverkammer war. Nach langem vergeblichen Suchen fand ich endlich in der Kajüte der Madame Kennedy, daß ein Strick, an welchem eine Laterne hing, Feuer gefangen hatte, und schon dicht an einem Balken brannte, welcher, wie gewöhnlich auf den Schiffen, mit Theer bestrichen war, und folglich desto leichter anbrennen konnte. Ich eilte es anzuzeigen, und dem Capitän war diese Entdeckung sehr lieb. Er bewies

der Madame Kennedy die Gefahr, in welche sie uns alle gesetzt hatte, und bat sie, künftig vorsichtiger zu seyn. Sie aber, anstatt es mit Dank zu erkennen, daß sie selbst der Gefahr entronnen war, fand sich beleidigt, und schmollte länger als 8 Tage mit mir; und fuhr nichts destoweniger fort eine Nachtlampe auf ihren Fußboden zu stellen, die, da sie von der Bewegung des Schiffes hin und her rutschte, uns viel Besorgnisse gab.

Mein Mann und ich konnten wegen des heftigen Sturm's wenig schlafen, und mein Mann brachte den größten Theil der Nächte oben auf dem Verdeck zu. Einst sagte ich zu unserm Capitän, daß das was ich am meisten fürchtete, die sogenannten dead-ligths (Todtenfenster) wären, welches hölzerne Fenster sind, die bei heftigen Stürmen in die Fenster des Schiffs gesetzt werden, damit das Wasser nicht hereindringe. Er, der ein guter und liebenswürdiger Mann war, suchte mich zu trösten, und sagte mir: da unser Schiff sehr hoch wäre, so müßte der Sturm äußerst gefährlich seyn, wenn wir diese Fenster nöthig hätten, und besonders hätte man im Sommer fast noch kein Beispiel, daß er so heftig würde.

Es war 8 Uhr Abends als er mir dieſes ſagte, und um 10 Uhr war der Sturm ſchon ſo ſtark, daß ſich niemand zu Bette legte. Gegen Mitternacht klopfte man an unſere Thüre; ich fragte, wer da ſey, und bekam zu meinem großen Schrecken die Antwort, daß der Capitän die ſo gefürchteten Todtenfenſter ſchickte. Es iſt unmöglich! rief ich aus, bittet den Capitän zu uns zu kommen. — Er kam ſogleich und ſagte uns, daß der Sturm ſo heftig wäre, daß er zu dieſem Mittel ſchreiten müßte, um zu verhüten, daß die Wellen nicht unſere Fenſter zertrümmerten; verſicherte uns aber, daß ſonſt noch keine dringende Gefahr vorhanden ſey, weil das Schiff ſo gut wäre, daß es alles aushalten könnte. Der Sturm währte die ganze Nacht durch mit gleicher Heftigkeit, bis zum Aufgang der Sonne, und zerbrach noch gegen Morgen einen unſerer Maſten. Madame Kennedy weinte die ganze Nacht, und lamentirte beſonders, daß ihre Söhne nun ſchon glücklich in England angekommen ſeyn, und ſie überleben würden. —

Früh Morgens um 5 Uhr ging ich in die Kammer wo meine Töchter ſchliefen. Ich war unentſchloſſen, ob ich ſie wecken, oder nicht lieber in der ruhigen Unwiſſenheit unſerer gefähr-

lichen Lage schlafen lassen sollte. Ich konnte mich aber doch nicht enthalten, in der bangen Ahndung, daß wir alle umkommen würden, sie noch einmahl alle nach der Reihe sachte zu umarmen. Als ich zu meiner ältesten Tochter Auguste kam, fand ich diese wach; sie hatte aber keinen Laut von sich hören lassen, um mich nicht noch mehr zu beunruhigen. Ach, welcher Sturm! sagte ich; — ist Dir dabei nicht angst? „O ja", erwiederte sie, „aber mein Trost ist, daß wir Sie zum wenigsten nicht überleben werden". Diese wenigen Worte, welche mir so ganz ihre zärtliche Liebe, und dabei ihre Resignation zeigten, rührten mich ins Innerste meines Herzens.

Zu Zeiten bekam das Schiff solche heftige Stöße, und legte sich so stark auf eine Seite, daß ich mir sagte: — Noch Ein solcher Stoß und es ist aus mit uns; — bis endlich der Tag unsern Leiden ein Ende machte, denn obgleich der Wind noch heftig genug blieb, so legte er sich doch etwas. Inzwischen war er uns immer günstig gewesen, und da er uns mit solcher Gewalt forttrieb, so haten wir jede Stunde 14 Seemeilen gemacht, welches unsere Reise sehr förderte.

Eines Tages sagte uns der Capitän: wenn der Wind fortfährt, uns so günstig zu seyn, so können wir in drei Tagen in England seyn; dieses verursachte uns die lebhafteste Freude, denn ob wir gleich fast alles zur Genüge hatten, frisches Brodt und andere Lebensmittel, Milch (welche sonst auf dem Schiffe selten zu haben ist) und sogar Musik, da die Hautboisten von meines Mannes Regiment bei uns waren; so waren wir bei allem dem doch schlechter als in der elendesten Hütte; und eine Nacht sagte mir mein Mann, der für uns alle mit litt: ein Schweinekoben wäre besser. — Er konnte sich gar nicht zu Bette legen, und die ganze Zeit, die wir auf dieser Reise zugebracht, hat er, glaube ich, nicht 5 oder 6 Nächte im Bette geschlafen. —

Eine unserer Kühe wurde von einem der heftigen Stöße, die das Schiff bekam, aus dem Hamac in welchem sie aufgehangen war, herausgeworfen, und davon so zugerichtet, daß wir sie abschlachten lassen mußten; da wir denn den Schiffsleuten ein Geschenk damit machten.

Gegen das Ende unserer Reise hatte ein anhaltender starker Nebel den Capitän gehindert sich zu orientiren, und seine Rechnung stimmte

mit der meines Mannes, welcher behauptete, daß wir die Scilly-Inseln, vor deren Felsen dem Capitän bange war, schon passiret, und dicht an der englischen Küste seyn müßten, nicht überein. In dieser Ungewißheit hatte am 18ten Tage unserer Seefahrt der Capitän beschlossen, gegen Abend zuzulegen, damit das Schiff liegen bliebe, und nicht Gefahr liefe, in der Nacht auf die Felsen getrieben zu werden.

In dieser unangenehmen Erwartung (da das Schiff durch's Zulegen eine sehr unangenehme Bewegung durch die Windstöße bekömmt) saßen wir in unserer Kajüte, und die Herren noch an der Tafel nach dem Mittagsessen, traurig und gedankenvoll, und der Capitän war bereits aufgestanden und aufs Verdeck gegangen, um daselbst seine vorläufigen Anordnungen zum Zulegen zu machen, als mein Mann unten den Ruf: — Land! Land! von oben erschallen hörte, und auch kurz darauf vom Capitän auf's Verdeck gerufen wurde, der ihm einen kleinen weißen Fleck, welcher durch den Nebel durchschimmerte, zeigte, welchen mein Mann gar nicht für Land anerkennen wollte; der Capitän aber versicherte, daß es die ihm, durch seine öfteren Reisen wohl bekannte

kreidigte, und daher so weiß schimmernde Küste von England wäre.

Bald darauf auch, wurde der Nebel durch einen Windstoß zerstreut, und gleichsam dadurch wie ein großer Vorhang aufgezogen, da wir denn zu unserer unbeschreiblichen Freude die Insel Wight und die ganze englische Küste deutlich und nahe vor uns liegen sahen. — Nun, sagte der Schiffscapitän, muß ich alle Segel aufspannen, denn wir müssen diesen Abend noch um die Insel Wight herumkommen, weil ich sonst keinen Platz zum Ankern finde, und vom Sturm, den Kanal durch, bis in die Nordsee getrieben werden könnte. Dieses war kein kleines Unternehmen, denn es war schon 4 Uhr Nachmittags, und die Insel Wight ist an dreißig Stunden (lieues) lang. Auch kostete es, bei dem so sehr heftigen Winde viel Mühe, die Segel aufzuspannen, und es zerbrachen dem Capitän dabei wohl an 20 Segelstangen, die alle wie Glas zerknickten; doch kam man endlich damit zu Stande, und dann fuhr das Schiff mit solcher unbeschreiblichen Schnelligkeit fort, daß wir schon um 8 Uhr desselben Abends glücklich in der Bay St. Helen's ankamen.

Es fehlte nicht viel, daß ich mir an dieſem Tage den Fuß zerbrochen hätte. Ich war wie die andern auf das Verdeck gegangen, um meine Augen an dem Anblick der nahen Küſte zu weiden. Der Capitän Okenell, einer von den engliſchen Officieren, die mit uns waren, ſprang vor Freuden, glitſchte aus, und ſtieß im Fallen an einen Block, der mir auf den Fuß rollete, und ihn gegen das Schiff quetſchte. Ich mußte vor Schmerz laut aufſchreien, und konnte mich nicht mehr ſtehend erhalten. Man ſchleppte mich nach meiner Kajüte, und wuſch und verband mir daſelbſt den Fuß. Es war an jeder Seite der Kajüte ein Sofa feſt gemacht; ich ſaß auf dem einen, und meine kleine 7jährige Tochter auf dem andern; auf einmahl bekam das Schiff einen ſo heftigen Stoß, daß das Kind von dem gegenüberſtehenden Sofa auf den meinigen flog; das war noch ein Glück, denn ſie hätte Arm und Bein dabei brechen können. Meine Fußquetſchung, ob ſie gleich ſehr ſchmerzhaft war, hatte doch glücklicherweiſe keine weitere übele Folgen.

Wir blieben die Nacht in der Bay S. Helen's liegen, und gedachten den folgenden Tag in Portsmouth zu ſeyn; unſer Schiff kam aber im Hafen auf das daſelbſt verſunkene Kriegsſchiff

The Royal George fest zu sitzen, oder, wie sie es in der Schiffssprache nennen, zu reiten; mußte daher noch die folgende Nacht in dieser unangenehmen Lage bleiben, und konnte erst den Tag darauf einlaufen. Diese Nacht war wegen der heftigen Stöße, so unser Schiff davon bekam, daß es auf dem andern fest saß, sehr unangenehm. Auch war der Anblick der um uns herum schwimmenden Trümmer der Schiffe, die von dem entsetzlichen Sturm, den wir auch auf der See gehabt, vor Portsmouth von ihren Ankern abgerissen worden und gescheitert waren, sehr traurig.

Noch als einen besondern Umstand muß ich anmerken, daß wir im Hafen von Portsmouth gerade zwischen das Schiff, welches mich von England nach Canada gebracht, und das, welches wir von Neu-York nach Quebec gehabt hatten, vor Anker zu liegen kamen.

Da die Ebbe unser Schiff verhinderte, an's Land zu kommen, und es zu lange gedauert haben würde, erst die Fluth abzuwarten; so nahm mein Mann einen Lugger, welches ein leichtes Fahrzeug ist, um eher zu landen; mußte aber für denselben, ob die Fahrt gleich nicht weiter als

eine halbe Stunde Weges war, 15 Guineen bezahlen.

So kamen wir denn, ohngefähr in der Mitte Septembers 1783, in Portsmouth an; unsere Herzen fanden sich sehr erleichtert, als wir ans Land stiegen, und ich dankte Gott für unser aller glückliche Zurückkunft, und besonders dafür, daß er mir meinen Mann erhalten hatte. Wir ließen uns nach dem besten Wirthshause führen, und die Mittagsmahlzeit, die wir dort einnahmen, schien uns nach dem, was wir ausgestanden hatten, eine der wohlschmeckendsten in unserm ganzen Leben zu seyn; besonders schmeckte uns das weiße Brodt ausnehmend gut, welches auch wirklich daselbst vortrefflich ist, uns aber freilich noch besser vorkam, weil wegen des schlechten Wetters oder aus Mangel am Nothwendigen, das, was wir unterweges gehabt, fast immer schlecht gebacken war. Abends ließen wir uns Austern geben, und uns solche sehr gut schmecken; welches uns aber bald theuer zu stehn gekommen wäre; denn in der Nacht bekam meine Tochter Auguste eine schreckliche Colik mit unaufhörlichem Erbrechen, welche der Doctor Kennedy, der glücklicherweise noch bei uns war, und den ich gleich herbeiholte, für eine Cholera-Morbus

erklärte, so eine der gefährlichsten Coliken seyn soll. Er gab ihr Mittel, die auch gleich gute Wirkung thaten. Den andern Morgen war unser Feldprediger Mylius auch sehr krank, ja sogar noch schlechter; und man entdeckte endlich, daß der Grund davon in den Austern lag, die zunächst bei Portsmouth an einem Orte gefischt worden, wo Kupfer seyn soll, oder wie einige behaupten, mit Kupfer beschlagene Schiffe vor Anker liegen, von welchen die Austern den Grünspan einsaugen. Auch ist verboten, auf dem Fleck Austern zu fischen, und wenn man die Leute dabei ertappt, werden sie streng bestraft. Dieses hindert aber nicht, daß einige es doch wagen, weil sie sie da mit weniger Mühe und Kosten bekommen.

Tages darauf reiste mein Mann mit seinem Adjutanten den Vormittag voraus nach London, und ich folgte Nachmittags nach. Ich hatte ihn sehr gebeten, unterweges die Nacht in dem Gasthof zu bleiben, wo der rechtschaffene Wirth war, der mich auf meiner ersten Reise so gut aufgenommen hatte; die Postillions fuhren ihn aber einen andern Weg. Die meinigen wollten es auch so machen, aber ich behauptete meinen Willen, und wurde von dem braven Mann mit wahren Freu-

bensbezeugungen empfangen. Er gab mir ein Familien-Concert, in welchem eine Schweſter von ihm, die ſeit 7 Jahren blind war, ſehr gut das Clavier ſpielte und dazu ſang. Sie wollte es die Fremden nicht gerne wiſſen laſſen, daß ſie blind war, ſetzte ſich alſo vors Clavier, ehe jemand hereinkam, und hatte ihr Buch vor ſich liegen, und da man nichts an ihren Augen ſahe, ſo hätte man nichts gemerkt, aber der Bruder ſagte es, damit man, wenn man es ja entdeckte, nicht davon ſpräche, und ſie dadurch betrübte. Es ging ihm ſehr nahe, daß mein Mann ihn vorbeigereiſet war; ich fragte nach der Urſach, warum die Poſtillions einen verhinderten, bei ihm einzukehren. Er antwortete, daß es daher käme, weil er es niederträchtig fände, ſie zu beſtechen, 2 Meilen von ihm aber ein Gaſtwirth wäre, der ihnen viel gäbe, und dieſes nachher auf die Rechnung ſchlüge, die er den Fremden machte. Die Fremden aber, die mich einmahl kennen, ſagte er, kommen doch wieder zu mir, weil ſie wiſſen, daß ich mich äuſſerſt bemühe, ſie gut zu empfangen. Sein Haus war hübſcher als jemahls. Der ganze Flur und der innere Hof war mit Blumentöpfen und rankenden Staudengewächſen ausgeziert, die ſich an dem Hauſe hinaufſchlungen,

und

und dazwiſchen waren große Glaskügeln, worin Goldfiſche ſchwammen; welches allerliebſt ausſahe. Er gab mir wieder die beſten Stuben, und ich bekam die beſte Koſt, die man nur verlangen konnte, und doch ſpottwohlfeil; wogegen mein Mann in ſeinem Gaſthof erſtaunlich hatte bezahlen müſſen. Zwei Tage darnach kam ich in London an, wo wir in einem großen Gaſthof, welcher, wenn ich mich recht erinnere, King George hieß, prächtig logirt waren. Ich hatte nichts eiliger, als gleich den Morgen nach meiner Ankunft zu den braven Ruffels zu gehn, die während meines erſten Aufenthalts in London, vor meiner Reiſe nach Amerika, ſo viel Liebe und Sorgfalt für mich gehabt hatten. Ich nahm einen Miethswagen, ſetzte mich mit meinen vier Kindern hinein, und ließ die guten Leute nichts von meinem Beſuch vorher wiſſen. Da der Mann noch in ſeiner Kammer bei ſeinem Anzuge war, ſo gingen wir in den Laden und ſtellten uns der Miſtriß Ruffels, die beſchäftigt war Zucker zu verkaufen, gerade gegenüber. Wie ſie mich ſo vor ſich ſtehn ſah, blickte ſie mir ſcharf in's Geſicht, und ſagte: „Soll ich meinen Augen trauen? Sind Sie es wirklich? — Aber, Sie haben nur drei Kinder, und da ſind

ihrer viere!" Ich konnte mich nicht länger halten; meine Freudenthränen verriethen mich; ich fiel ihr um den Hals. — Indem umfaßte mich einer von hinten, und rief: „Pardon Mylady, I must embrace You!" (Um Verzeihung, gnädige Frau, ich muß Sie umarmen.) Es war der würdige brave Mann. Die guten Leute weinten sehr, wie ich sie wieder verließ, ich versprach ihnen aber, noch einmahl wiederzukommen, und ihnen dann meinen Mann mitzubringen.

Wir waren alle Tage zu Gaste, und aßen auch unter andern bei unserm New-Yorker guten Freund, dem General Thryon. Eines Tages, wie wir noch bei Tische waren, ließ uns die Oberhofmeisterinn der Königinn, Mylady Howard, sagen, daß wir uns um 6 Uhr Nachmittags bei der Königinn einfinden sollten. Da mein Hofkleid noch nicht fertig war, und ich nichts weiter als eine ganz einfache Angloise hatte, so ließ ich gleich zum voraus hierüber meine Entschuldigungen machen, welche ich noch selbst wiederholte, als wir die Ehre hatten, Ihro Majestäten, die beide zusammen waren, vorgestellt zu werden. Die Königinn aber, die uns, so wie auch der König, äußerst gnädig empfing, antwortete mir sehr freundlich: „Wir sehen nicht auf die

Kleider, wenn wir die Leute gerne sehen.“ Sie waren von allen ihren Prinzessinnen Töchtern umgeben. Man setzte sich vors Kaminfeuer, die Königinn, die Prinzessinnen, die Oberhofmeisterinn und ich saßen in einem halben Kreise, und mein Mann blieb mit dem Könige am Feuer stehen. Es wurde Thee und Kuchen herumpräsentirt. Ich saß zwischen der Königinn und einer der Prinzessinnen, und mußte viel erzählen. Die Königinn sagte mir sehr gnädig: „Ich bin Ihnen allenthalben gefolgt, und habe mich öfters nach Ihnen erkundigt, und immer mit Vergnügen gehört, daß Sie sich wohlbefänden, vergnügt und von einem jeden geliebt wären.“ Ich hatte einen abscheulichen Husten. Die Prinzessinn Sophie ging selbst, mir Gelee von schwarzen Corinthen zu holen, die sie mir als ein besonders gutes Mittel empfahl, und nöthigte mich, einen Topf voll davon anzunehmen.

Um 9 Uhr Abends kam auch der Prinz von Wallis. Seine jüngsten Schwestern liefen auf ihn zu, und er umarmte sie und ließ sie tanzen. Ueberhaupt hatte die königl. Familie so sehr die Gabe einem allen Zwang zu benehmen, daß man in einer glücklichen Familie von seines Gleichen zu seyn glaubte. Wir blieben bis um 10 Uhr Abends da.

und der König sprach mit meinem Mann viel von Amerika, und zwar in einem weg deutsch, welches er vollkommen gut spricht. Mein Mann wunderte sich auch über sein vortreffliches Gedächtniß. Als wir Abschied nahmen, hatte die Königin die Gnade, mir zu sagen: sie hoffe, daß wir nicht sobald wieder abreisen würden, und wünsche mich noch einmahl zu sehn; aber da wir nachher die Nachricht erhielten, daß die Flotte, die uns mit unsern Truppen wieder nach Deutschland bringen sollte, schon auf uns wartete; so mußten wir unsere Abreise so sehr beschleunigen, daß wir der königlichen Familie nicht mehr aufwarten konnten.

Ich lernte während unsers damahligen Aufenthalts zu London auch den Lord North und Herrn Fox kennen. Beide machten uns einen Besuch. Uebrigens machte ich einige Fahrten aufs Land, theils um London kennen zu lernen, theils um hin und wieder merkwürdige Sachen zu sehn. Ich hätte gerne unsern Aufenthalt noch mehr benutzt, aber die Nachricht, daß die Flotte, die uns nach Deutschland bringen sollte, seegelfertig wäre, änderte alle unsere Plane, und nöthigte uns, so eilig als möglich abzureisen. Wir gingen nach Deal, wo wir uns einschiffen soll-

ten. Es war gerade im Aequinoctio, welches wir so sehr gefürchtet hatten, und unser Capitän selbst hätte gewünscht, daß es schon vorüber gewesen wäre, ehe wir uns einschifften, weil der Sturm so heftig war, und die Einfahrt in die Elbe, besonders bei widrigem Wetter, ziemlich schwierig seyn soll. Als wir einen Tag in Deal gewartet hatten, und das Wetter immer gleich ungünstig blieb, so wollte mein Mann nicht, daß um seinetwillen die Abfahrt der Transport-Flotte aufgehalten würde, und beschloß also abzureisen, das Wetter möchte seyn, wie es wollte. Das Werft daselbst ist sehr schlecht, und besonders ist man bei großem Sturm da übel dran. Die Schiffsboote liegen auf dem Strand, wo man sich auch einschifft, und dann den Augenblick abwartet, wo die Fluth kömmt, und die Matrosen alsdann das Boot ins Wasser ziehen und werfen. Es ward uns allen dabei bange, weil uns dieses so besonders und gefährlich dünkte. Ich hatte meine jüngste dreijährige Tochter America auf dem Schooß, und um unser Boot standen eine Menge Leute; auf einmahl fing das erschrockene Kind auf englisch an zu rufen: „Is no body there, who will take me!“ (Ist denn kein Mensch hier, der mich nehmen will!) und

ſtreckte dabei ſeine beiden kleinen Arme aus. Eine ganz gut angekleidete Frau kommt hierauf hergelaufen, und will ſie mir wegreißen in demſelben Augenblick, wo man das Boot abſtößt; ich hatte alle Mühe, die Kleine noch zurückzuhalten. Nun waren wir in unſerm Boote, wo wir aber von den Wellen hin und her geworfen wurden. Da ich bei unſerer Ankunft in England alle Gefahr überſtanden zu haben glaubte: ſo brachte mich dieſe unvermuthete neue Gefahr ganz aus meiner Faſſung. Endlich kamen wir doch glücklich zu den Schiffen, wo aber neue Schwierigkeiten uns erwarteten. Unſer Boot ward nehmlich, da die Wellen ſo hoch gingen, hin und her geworfen, ſo daß wir nicht wußten, wie wir auf das Schiff hinaufſteigen ſollten. Ich erklärte gleich, daß ich die Letzte ſeyn würde, und erſt die andern vor mir einſteigen laſſen wollte, um erſt alle die Meinigen in Sicherheit zu wiſſen. — Mein Mann machte alſo den Anfang, und dann nahmen die Matroſen meine Kinder auf den Arm, und ſtiegen mit ihnen die kleine Leiter nach dem Schiffe hinauf; wobei mir angſt und bange war, denn wenn ſie ausgegleitet wären, ſo waren ſie zwiſchen dem Schiffe und dem Boote gequetſcht, und ohne Rettung verloren. Ich

wurde auf einem Stuhl hinaufgezogen. Wie ich am Bord anlangte, kam der Capitän an mich heran, und ſagte mir: „Ich wünſche Ihnen Glück, denn Sie haben heute mehr Gefahr gelaufen, als auf Ihrer ganzen Reiſe“.

Am andern Morgen lichteten wir die Anker, und brachten drei Tage auf unſerer Ueberfahrt nach Stade zu. Wir mußten immer hin- und herfahren, da wir nicht über die Tonnen kommen konnten, die dort auf der Elbe liegen, zur Bezeichnung der Oerter, wo keine große Schiffe anders als mit der Fluth durchkommen können. Endlich ward mein Mann ungeduldig, ließ ſich ans Land fahren, und ſetzte ſeine Reiſe in einer Kaleſche nach Stade fort. Ich blieb aber mit den Kindern zurück, weil dieſes zu viel Umſtände gemacht haben würde.

Tages darauf bot mir der Capitän, der zufälliger, und ich kann ſagen glücklicher Weiſe derſelbe war, der uns von Quebec nach England gebracht hatte, mit ſeiner gewöhnlichen zuvorkommenden Höflichkeit an, im Fall unſer Schiff noch vor Anker liegen bleiben müßte, mich ſelbſt nach Stade zu bringen. Dem zufolge verließen wir das Schiff um 4 Uhr Nachmittags im großen Boote, nachdem ich noch dem guten Capitän auf Gehheiß

meines Mannes ein Geschenk von unsern sämmtlichen Vorräthen gemacht hatte, die in 2 Kühen, 15 Hämmeln, 6 Schweinen und vielem Federvieh bestanden; denn wir hatten uns gut vorgesehen. Er zeigte sich darüber sehr erkenntlich. — Wir hatten 6 Matrosen die uns führen, da es aber gegen den Strom ging, so waren die armen Leute ganz erschöpft, und ich fürchtete, daß wir die Nacht auf der Elbe würden bleiben müssen, welches sehr unangenehm gewesen wäre. Endlich langten wir nach vieler Mühe Abends um 11 Uhr in Stade an, konnten aber, wegen der vielen Schiffe die da lagen, nicht ans Ufer kommen, besonders da es sehr finster war. Wir mußten uns also entschließen, über 3 oder 4 Schiffe, über welche man Bretter legte, wegzusteigen.

Wie wir nun endlich in der Stadt waren, so wußte ich nicht, wo ich meinen Mann finden sollte, denn alle Menschen schliefen schon, und die, welchen wir noch begegneten, waren entweder betrunken, oder wußten uns doch nicht die mindeste Auskunft zu geben. Ich dachte, daß jeder den neuangekommenen deutschen General kennen müßte, weil er mich so interessirte; aber die einen sagten: — Ach wir kennen keinen! und

die andern: — Was geht uns der an! — so daß ich mich vor dem Capitän schämte, und vor unſeren Matroſen, die meinem treuen Jäger Rockel meine Kinder tragen halfen. Endlich fanden wir eine gute Seele, die uns nach dem Wirthshauſe brachte, wo mein Mann wohnte, aber durch ſo viel kleine Straßen, daß uns bange war, daß man uns auf Abwege führe um uns zu beſtehlen. Wir nahmen uns alſo vor, in kein Haus hineinzugehn, welches uns verdächtig ſcheinen könnte. Wie wir aber endlich an das Wirthshaus kamen, ſahe ich zu meiner großen Freude eine Schildwache von unſern Dragonern vor der Thüre, und noch dazu einen alten Soldaten, der faſt immer mit meinem Mann geweſen war. Dieſer gute Alte nahm mich und meine Kinder bei der Hand, und ſagte: — „Was freue ich mich, Sie glücklich wieder in Deutſchland zu ſehn!“ und dieſes ſagte er mit einem ſo treuherzigen Ton, daß wir daraus ganz ſein gutes und gefühlvolles Herz erſehen konnten. Mein Mann war ſchon zu Bette, und freute ſich ſehr über unſere glückliche Ankunft. Ich wollte unſern guten Capitän mit Thee bewirthen, aber die Wirthsleute waren brummig, und ich bekam ſchlechten Thee, ſchlechte Milch, ſchlechtes Brodt und ſchlechte Butter, und

alles war so schmutzig, daß ich mich recht vor dem Capitän meiner Landsleute wegen schämte, und ihn bat, doch ja nicht von diesem aufs Uebrige in meinem Vaterlande zu schließen. Den andern Tag reiste er wieder ab, und wir nahmen gerührt Abschied von diesem braven Mann, der uns jederzeit so viel Höflichkeit, Gefälligkeit und Aufmerksamkeit bewiesen hatte.

Wir blieben noch einen Tag in Stade. Mein Mann erwartete daselbst noch die übrigen Truppen, ich aber reiste den folgenden Tag ab, und blieb die Nacht in Zelle, in der fröhlichen Erwartung den andern Tag in Braunschweig zu seyn. Mitten in der Nacht aber sahe ich auf einmahl einen Soldaten mit einem großen Schnurrbart, ein Licht in der Hand, vor meinem Bette stehen. Es war der Hausknecht. Ich erschrak sehr, und noch mehr, da er mir einen durch eine Estafette gekommenen Brief von meinem Mann überreichte, weil ich fürchtete, daß ihm etwas zugestoßen wäre; es war aber nichts weiter, als daß er mir schrieb, daß ich meinen Reiseplan ändern, und erst nach Wolfenbüttel gehn sollte.

Ich fand daselbst unser ganzes Haus in derselben Ordnung wieder, als ich es bei meiner

Abreise nach Amerika gelassen hatte; meine guten Freundinnen, Madame Paasch und ihre Tochter, waren expreß von Braunschweig hingekommen um mir alles so einzurichten. Sie hatten mir auch ein gutes Abendessen bereit gehalten, und wie ich mich damit erquickt hatte, begab ich mich zur Ruhe mit der Empfindung des herzlichsten und gerührtesten Danks gegen Gott, daß er mich in so mannigfaltigen Gefahren bewahret, besonders aber, daß er mir alle die Meinigen so gnädig erhalten, ja noch eines dazu geschenkt, nämlich meine Tochter Amerika.

Gleich den andern Tag hatte ich den Besuch unserer vortrefflichen Herzoginn und verschiedener mir lieben alten Freunde. — Ohngefähr acht Tage darauf hatte ich das große Vergnügen, meinen Mann mit seinen unterhabenden Truppen durchpassiren zu sehn. Ebendieselbe Straße, in welcher ich achtehalb Jahre vorher mein Glück und Zufriedenheit verlohren hatte, war es, wo ich jetzt diesen schönen und rührenden Auftritt sahe, den ich nicht zu beschreiben vermag; meinen lieben redlichen Mann, der die ganze Zeit über so einzig für seine Pflicht gelebt hatte, und stets bemüht gewesen war, die, so ihm anvertrauet waren, nach Möglichkeit zu unterstützen und ihnen zu helfen,

öfters auf Unkoſten ſeines Geldbeutels, der ſich dabei nicht füllte) ſo mit Freudenthränen in den Augen, in der Mitte ſeiner Soldaten, im theils frohen, theils rührenden Getümmel von Vätern, Müttern, Frauen, Kindern, Geſchwiſtern und Freunden, welche ſich alle hinzudrängten um die Ihrigen wieder zu ſehn. Die Freude der Wiederfindenden und Wiedergefundenen, und das Trauern derjenigen, die die Ihrigen verlohren hatten und vermißten; alles dieſes läßt ſich nicht beſchreiben, ſondern nur fühlen. Den folgenden Tag gingen wir beide nach Braunſchweig. Es war an einem Sonntag, wie ich mich noch erinnere, im Herbſt des Jahres 1783, als wir dort ankamen; wir ſpeiſten bei Hofe, und den Abend ſahe ich auf der Cour die meiſten meiner dortigen Freunde nach dieſer langen Trennung wieder, welches eine große Freude, aber zugleich eine Gemüthsbewegung in mir erregte, die mich bis ins Innerſte erſchütterte.

Nähere Nachrichten von dem Anführer der Wilden, Brandt, deſſen in den Briefen der Frau von Riedeſel (Seite 301) gedacht wird.

„Brandt wurde (wie Frau von Riedeſel anmerkt, auf Koſten des Königs von England) in ſeiner frühen Jugend auf eine Schule nach Neu-England geſchickt; er hatte viel Fähigkeit, und machte anſehnliche Fortſchritte im Lateiniſchen und Griechiſchen. Man gab ſich ungemein viel Mühe ihm die Wahrheiten der Religion einzuprägen; er zeigte ſich auch als einen warmen Verehrer und Anhänger des Chriſtenthums, und in der Hoffnung, ſeine Nation einſt zu bekehren, überſetzte er das Evangelium Matthäi und die Liturgie der engliſchen Kirche ins Mohawkſche. Ehe aber Brandt ſeine Studien beendigt hatte, brach der Amerikaniſche Krieg aus; entflammt von Ruhmbegierde, die den Gemüthern der Indianer ſo tief eingepflanzt iſt, verließ er augenblicklich ſeine Schule, eilte nach ſeinem Dorfe, und ſtieß bald mit einem anſehnlichen Trupp von ſeiner Nation zu dem brittiſchen Korps, unter dem Kommando des Sir John Johnſton. Hier zeichnete er ſich in mehreren Affären durch Tapferkeit aus, ward bald Anführer ſeiner Nation und Kapitän in königlichen Dienſten.

Sehr bald aber befleckte Brandt ſeinen Ruhm in der engliſchen Armee. Es fiel ein Scharmützel vor; das Gefecht ward hitzig, und Brandt bekam einen Flintenſchuß in die Ferſe; die Amerikaner wurden indeß geſchlagen, und ein Officier nebſt 60 Mann gefangen genommen. Dieſer Officier war, nachdem er ſeinen Degen übergeben hatte, in einer ganz freundſchaftlichen Unterredung mit dem Oberſt Johnſton, der die brittiſchen Truppen kommandirte, begriffen; als Brandt unbemerkt hinter ihn ſchlich und ihn mit einem Schlag